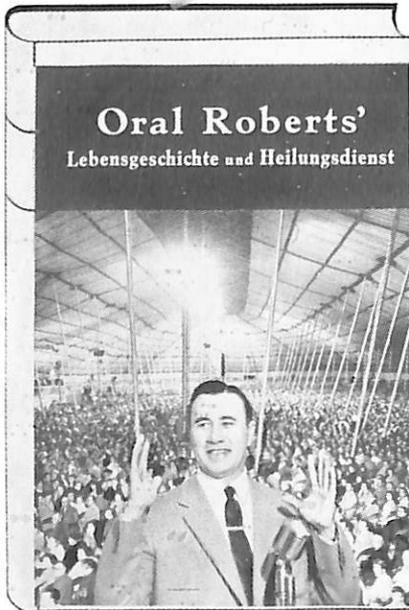


DER SĀDHU  
**CHRISTLICHE MYSTIK**  
in einer indischen Seele

# ORAL ROBERTS Lebensgeschichte u. Heilungsdienst

2. Auflage 108 Seiten, illustriert, 3,90 DM



Ein an Tuberkulose hoffnungslos erkrankter junger Mann, durch Blutstürze geschwächt u. von den Ärzten aufgegeben, erlebt die Glaubensheilung, wird aus Überzeugung Prediger, hat großen Zulauf, empfängt 12 Jahre später selbst die apostolische Vollmacht zur Heilung Kranker durch Gebet und Glauben und ist jetzt der bekannteste und begehrteste Evangelist unserer Tage. Er durchzieht die Großstädte Amerikas und der übrigen Welt, spricht in seinem 5-Masten-Zelt mit 12000 Sitzplätzen täglich vor 20000 Menschen und über 200 Radio-Sendestationen. Fernsehen und Filme sind in seine Missionsarbeit einbezogen. Über dies alles berichtet das fesselnde Werk.

**Der Gouverneur des Staates Oklahoma USA, Mr. R. Gary urteilt:**

„Die ganze Organisation, die Roberts ins Leben gerufen hat, ist ein Wunder. Er bringt die Frohe Botschaft in mehr als die Hälfte aller Länder der Erde. Die amerikanische Nation gibt jährlich Millionen Dollar aus, um des Wohlwollens fremder Völker willen. Wir helfen ärmeren Nationen durch Lebensmittelpenden, Arzneimittel und Kleidung. Viel wichtiger ist aber das, was Oral Roberts den anderen Nationen zu bieten hat. Er will keine bestimmte Sekte vergrößern helfen oder gar eine neue gründen. Seine Botschaft an die Kranken an Leib und Seele, an alle, die in Not sind, gleicht viel intensiver den Unterschied aus zwischen uns hier und den Völkern, die soviel entbehren müssen. Darum wollen wir hinter seiner Arbeit stehen als ganze Nation, damit der Gedanke des wahren Friedens Wahrheit werden kann!“

Zu beziehen vom **„Mehr Licht“-Verlag, Hamburg 22**

*Arhivan,  
Basel, CH  
Febr. 1881*

# DER SĀDHU

Christliche Mystik in einer indischen Seele

*(1828 verschollen)*

Von

**B. H. Streeter**, M. A. (Oxon.), Hon. D. (Edin.)

und

**A. J. Appasamy**, B. A. (Madras), M. A. (Harvard),  
B. D. (Hartford)

Vierzehntes bis achtzehntes Tausend  
(gekürzte Ausgabe)



---

„Mehr Licht“-Verlag Hamburg 22

Einzig autorisierte deutsche Übertragung von P. Baltzer

PNM 169



1988. 4813

(66507)

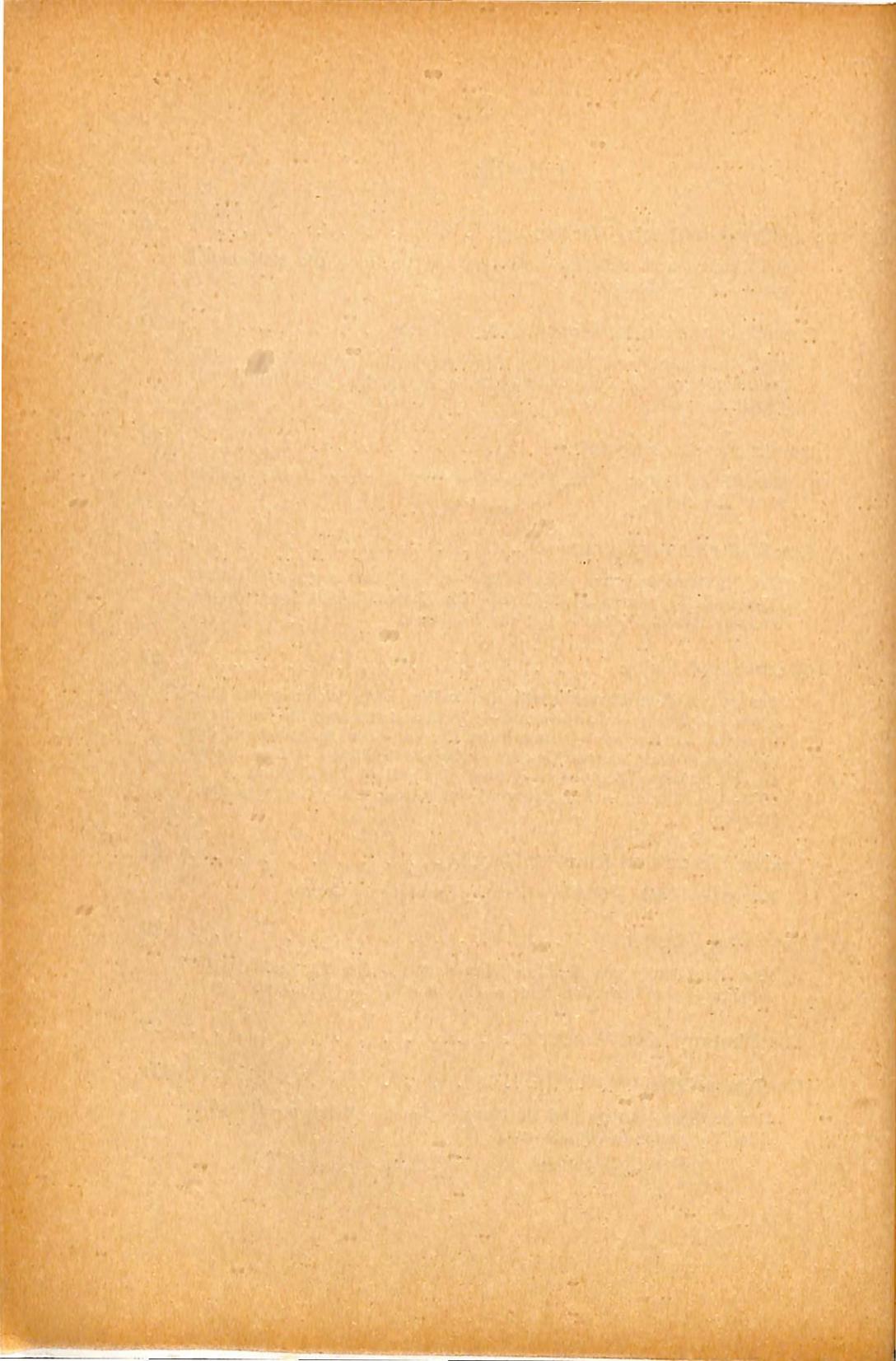
Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechtes vorbehalten

---

Druck: Buchdruckerei Fritz Bothner, Lauffen a. N.

# Inhalt

Der Mann und sein Werden . . . . .	5
Das Suchen nach Frieden – Bekehrt und Sadhu – Die Vollendung der Reife – Weltruhm.	
Das Glaubensbekenntnis eines Mystikers . . . . .	30
Eine christozentrische Mystik – Die Dreieinigkeit: eine Vision – Die Fleischwerdung – Das Sühnopfer – Mystische Vereinigung mit Christus.	
Der Friede eines Mystikers . . . . .	38
Der Friede Gottes – Die Philosophie des Kreuzes – Die dunkle Nacht der Seele.	
Der Pfad eines Mystikers . . . . .	46
Der Mystiker und der einfache Mensch – Entsagung und tätiger Dienst – Das Wesen des Gebets – Die Notwendigkeit des Gebets – Fromme Gewohnheiten – Rat für Anfänger.	
Ekstase und Vision . . . . .	59
Zur esoterischen Charakteristik des Sadhu – Die Visionen der jüdischen Propheten – Der Himmel – Weiterentwicklung im Jenseits – Visionen der Zukunft – Himmlische Wesen – Die Auferstehung des Fleisches – Das jüngste Gericht – Andere Visionen – Das Wesen des ekstatischen Zustandes – Eine einzigartige Erscheinung – Göttliche Führung – Die Autorität der Kirche – Die Gefahren der Ekstase.	
Leiden, Sünde und Jüngstes Gericht . . . . .	81
Karma – Leiden – Sünde – Reue – Das Jüngste Gericht.	
Herz und Verstand . . . . .	90
Eine Reaktion gegen den Intellektualismus – Die Tätigkeit des Intellekts – Unnützes Forschen – Das moralische Hindernis.	
Die Bibel und das Wunder . . . . .	93
Tischgespräche . . . . .	101
Der Prediger – Leben und Hoffnung – Dienst – Religion – Die göttliche Vorsehung – Vom Jenseits.	



## Der Mann und sein Werden

Der Werdegang Sundar Singhs bis zu seiner Rückkehr vom Abendlande nach Indien, im September 1920, teilt sich in vier deutlich abgegrenzte Zeitabschnitte. Der erste, — dessen letzter Teil von einem immer sehnstüchtigeren Suchen nach Frieden erfüllt ist, — endet in seinem sechzehnten Jahre mit seiner Bekehrung zum Christentum.

Das charakteristische Merkmal des zweiten Abschnitts, der sieben Jahre verschiedenartigsten Erlebens und innerlichen Wachstums umfaßt, besteht darin, daß er als Christ sich dem Leben eines Sadhu, eines „heiligen Mannes“ der Hindu, weihte.

Mit dreiundzwanzig Jahren fühlte er sich gedrungen, dem Beispiele unseres Herrn folgend, den Versuch eines vierzig-tägigen Fastens zu machen. Anscheinend wurden die vierzig Tage nicht vollzählig innegehalten; aber er selbst leitet von diesem Versuch eine große Zunahme an geistiger Kraft und an Erkenntnisvermögen her. So kennzeichnet dieses Fasten den Beginn eines dritten Abschnitts seines Lebens, — einen Abschnitt sowohl verhältnismäßig geistiger Reife als auch gefahrbergender Mühsale und Abenteuer, denen er oft nur mit knapper Not entrann. Bis Ende 1917 beschränkte sich seine Tätigkeit auf Nordindien und Tibet.

Anfang 1918 begann mit einem Besuch in Südindien und Ceylon ein vierter Abschnitt: als Wanderprediger reiste er fast um die ganze Erde. Die erste seiner Reisen führte ihn nach Birma, den Straits Settlements, China und Japan. Die zweite nach Europa, Amerika und Australien. Während dieser drei Jahre tauschte er Mühseligkeiten und Verfolgungen, die Feuerprobe seiner ersten Jugend, gegen die weitaus gefährlichere Prüfung ein, die dem Manne auferlegt wird, der bei Lebzeiten — und nicht unverdientermaßen — als Apostel und Heiliger begrüßt wird.

## Sein Suchen nach Frieden

1889—1904

Sundar wurde am 3. September 1889 zu Rampur, im Staate Patiala in Nordindien, als Sohn begüterter Eltern geboren und in Reichtum und Wohlleben erzogen. In seinen Vorträgen weist er häufig auf frühere Erlebnisse inmitten eines behaglichen Heims hin; er vergleicht dann dessen verweichlichende Bequemlichkeit, die durch geistige Unrast entwertet wird, mit den Beschwerden eines Sadhulebens, reich und glücklich an innerlicher Freude und Frieden. Seine Eltern gehörten dem Stamme der Sikhs an, aber hinsichtlich ihrer religiösen Überzeugung und Betätigung scheinen sie auch Anhänger des Hinduismus gewesen zu sein; sie besuchten häufig die Tempel, lasen die heiligen Schriften und standen in engem Verkehr mit den Lehrern beider Religionen.

Von dieser Zeit seines Lebens spricht Sundar Singh mit einem für seine ganze Art sehr charakteristischen Wortspiel, das in englischer Sprache und noch treffender in seiner Muttersprache lautet: „Ich war kein Sikh, aber ein Sucher — nach Wahrheit“.

Vor allem war es seine Mutter, die seine eigenartige religiöse Neigung pflegte und leitete. Viele haben beobachtet, wie sein Antlitz sich in Liebe verklärt, so oft er von ihr spricht. Seine Ansprachen an Mütter schildern in wahrhaft erhabenen Gedankengängen alle Möglichkeiten, die einer Mutter Einfluß besitzt.

Ein Geistlicher gab ihm einst folgenden Rat: „Ein Lehrgang in einem theologischen *College* würde Ihre Wirksamkeit in hohem Maße verstärken.“ — „Ich bin“, antwortete der Sadhu, „im besten theologischen *College* der Welt gewesen.“ — „Wirklich?“ entgegnete der erstaunte Geistliche. „Das Mutterherz“, sagte der Sadhu, „ist das beste theologische *College* der Welt.“

Als er mit dem Erzbischof von Canterbury von ihr sprach, sagte er: „Wenn ich meine Mutter nicht im Himmel finde, werde ich Gott bitten, mich in die Hölle zu schicken, um bei ihr zu sein.“ Seine Mutter stellte ihm beständig das Leben eines Sadhu als Ideal hin, das er verwirklichen sollte, sobald er erwachsen sein werde; sie bat ihn, die Dinge dieser Welt aufzugeben und nach jenem inneren Frieden zu streben, der allein andauert und andauernd befriedigt, jenem Frieden, den die indischen Religionen seit uralten Zeiten suchen. Sie starb, als er vierzehn Jahre alt war, und wir dürfen annehmen, daß der Schmerz über ihren Verlust die Inbrunst seines Suchens während der nächsten zwei Jahre noch erhöhte.

Die Sehnsucht, diesen Frieden zu erlangen, die sie in sein Herz gepflanzt hatte, wurde immer stärker, aber die Mittel und Wege dazu, die sie ihm bezeichneter hatte, versagten vollständig.

Im Alter von sieben Jahren wußte er den größten Teil der Bhagavadgita auswendig, anerkanntermaßen die erhabenste Dichtung der heiligen Hinduschriften.

Mit sechzehn Jahren hatte er den *Granth* der Sikhs, den mohammedanischen Koran und eine Anzahl Hindu-Upanischaden \*) gelesen, — eine außerordentliche Leistung, selbst wenn wir in Betracht ziehen, daß der Inder bedeutend früher reift als der Angelsachse. Aber alles war vergebens. Seine Mutter hatte ihn zu Priestern und Sadhus geführt: sie wiesen ihn auf heilige Texte hin, die ihm den Weg zeigen sollten. Eine Zeitlang übte er unter der Leitung eines Hindu-Sadhu, Yoga, eine von den Hindu hochangesehene Methode des Suchens nach Einigung mit dem höchsten Wesen: der Friede und die Erleuchtung, die ihr entspringen, führen durch Konzentration allmählich zu einer Art Ekstase, — aber ohne Erfolg. In der presbyterianischen Missionsschule seines Heimatdorfes lernte er zum ersten Male die Bibel kennen, aber sie stieß ihn ab, weil ihre Lehren die Religion seiner Väter vollständig untergruben und die stolzen Überlieferungen des Sikhstammes beleidigten. Er ahnte nicht, daß er gerade an diesem verachteten Borne endlich den Frieden gewinnen würde, den er suchte.

## Bekehrt und Sadhu

1904—1912

Die Geschichte seiner Bekehrung, die am 18. Dezember 1904 stattfand, geben wir am besten mit seinen eigenen Worten — einer seiner in Kandy gehaltenen Ansprachen entnommenen — wieder: „Prediger und andere Christen waren oft zu mir gekommen, und ich pflegte ihnen zu widersprechen und sie zu verfolgen. Wenn ich in einer Stadt ausging, veranlaßte ich die Leute, mit Steinen nach christlichen Predigern zu werfen. Wo sich eine Gelegenheit bot, zerriß ich die Bibel und warf sie ins Feuer. In Gegenwart meines Vaters zerschnitt ich eine Bibel und andere christliche Bücher, begoß sie mit Petroleum und verbrannte sie. Ich glaubte, das Christentum sei eine trügerische Religion und tat, was ich irgend konnte, um es auszurotten. Ich war ein gläubiger Anhänger meiner eigenen Religion; aber ich konnte weder Genüge noch Frieden finden, obgleich ich alle

---

\*) Er weiß nicht genau wieviele; er glaubt, es waren zweiundfünfzig. Der Koran wurde wohl in Urdu übersetzt gelesen.

Zeremonien und Riten befolgte. Da gedachte ich alles zu verlassen und Selbstmord zu begehen.

Drei Tage, nachdem ich die Bibel verbrannt hatte, wachte ich gegen drei Uhr morgens auf, nahm mein tägliches Bad und betete also: ‚O Gott — wenn es einen Gott gibt — wollest du mir den rechten Weg zeigen, sonst werde ich mich töten.‘ Sollte ich keine befriedigende Antwort erhalten, so war es meine Absicht, den Kopf auf die Schienen zu legen, sobald der Fünfuhzug vorüberkam und auf diese Weise zu sterben.

Da ich in diesem Leben keine Genüge finden konnte, so dachte ich, sie im jenseitigen zu finden. Ich betete und betete, erhielt aber keine Antwort. Da betete ich weiter, etwa noch eine halbe Stunde lang, in der Hoffnung, Frieden zu finden.

Um halb fünf Uhr morgens sah ich etwas, das ich nie zuvor gesehen hatte. In dem Gemache, in dem ich betete, gewahrte ich ein großes Licht. Ich dachte, das Haus stünde in Flammen. Ich blickte ringsum, konnte aber nichts finden. Da kam mir der Gedanke, dies könne die Antwort sein, die Gott mir geschickt habe. Und da — als ich betend in das Licht schaute, gewahrte ich die Erscheinung des Herrn Jesus Christus. Sie war in Herrlichkeit und Liebe verklärt.

Wenn es die Verkörperung irgendeines Hindu-Gottes gewesen wäre, so hätte ich mich davor niedergeworfen. Aber es war der Herr Jesus Christus, den ich noch vor wenigen Tagen beschimpft hatte. Ich fühlte, daß eine Vision wie diese nicht meiner Einbildungskraft entspringen konnte. Ich hörte eine Stimme auf Hindustani sagen: ‚Wie lange willst du mich verfolgen? Ich bin gekommen, dich zu erlösen; du erlechtest den rechten Weg: warum gehst du ihn nicht?‘

Da kam mir der Gedanke: ‚Jesus Christus ist nicht tot! Er lebt und dies ist Er Selbst!‘ Da fiel ich Ihm zu Füßen und fand den wundervollen Frieden, den ich sonst nirgends zu finden vermochte. Das war das Glück, das ich so lange gesucht hatte; das war der Himmel selbst!

Als ich mich aufrichtete, war die Erscheinung verschwunden; aber obgleich die Erscheinung verschwand — der Frieden und das Glück sind seitdem immer mit mir gewesen. Ich ging zu meinem Vater und sagte ihm, daß ich Christ geworden sei. Er antwortete: ‚Geh, lege dich nieder und schlaf! Was soll das denn heißen? Erst vorgestern verbranntest du die Bibel und jetzt sagst du plötzlich, du seiest ein Christ?‘ Ich antwortete: ‚Ja; denn jetzt ist mir geoffenbart worden, daß Jesus Christus lebt, und ich bin entschlossen, Ihm nachzufolgen. Von heute an bin ich sein Jünger und will Ihm dienen.‘“

Offenbar wurden Versuche gemacht ihn zu überzeugen, daß diese Vision nur ein Traum, oder eine Schöpfung seiner Einbildungskraft gewesen wäre, oder auch, daß sie den Visionen gleichzuwerten sei, die von Hindu-Yogis in jenem Zustande der Ekstase gesehen werden, den auch Sundar geneigt ist einer Art Selbsthypnose zuzuschreiben.

Als Erwiderung darauf betont Sundar zwei Tatsachen. Erstens hatte er an jenem Wintermorgen, bevor er zu beten begann, ein kaltes Bad genommen, konnte also nicht geträumt haben; zweitens war ihm die Erscheinung Christi völlig unerwartet. Das Hauptgewicht legt er aber auf den Umstand, daß die Wirkung der Erscheinung eine so tief eingreifende und andauernde war. Der Friede, der bei jenem Erleben in seine Seele strömte, hat ihn in den seitdem verflossenen vierzehn Jahren niemals verlassen und vertieft sich nur noch in Augenblicken außergewöhnlicher Anspannung oder Verfolgung. Der einzige Schluß, den er daraus ziehen kann, ist der, daß eine neue Kraft, von außen her, von diesem Augenblicke an in sein Leben trat und daß es Christus selbst war, der ihm erschien und zu ihm sprach.

Er glaubt auch, daß er zu jener Zeit die Erzählung der Bekehrung des Paulus noch nicht kannte, obgleich man sich natürlich bezüglich einer derartigen Aussage nicht unbedingt auf menschliches Gedächtnis verlassen kann. Aber er ist stets darauf bedacht den Einfluß anzuerkennen und zu betonen, den die Bibel auf seine Bekehrung ausübte.

Wenn er von Erscheinungen Christi, die er gesehen, und Worten, die er bei späteren Anlässen im Zustande der Ekstase gehört hat, spricht, so unterscheidet er stets klar und deutlich betont die Vision bei seiner Bekehrung, wo er Christus mit seinen leiblichen Augen sah und ihn mit diesen Ohren hörte, von späteren Visionen, in denen er mit „Geistes“-Augen und -Ohren sah und hörte.

Sein Vater, sein Onkel und sein älterer Bruder — seine Mutter war, wie wir wissen, schon gestorben — gaben sich die größte Mühe, den Jüngling von seinem Vorsatz, Christ zu werden, abzubringen. Verheißungen künftigen Reichtums und hoher Stellung, die ihm zufallen würden, wenn er die Religion seiner Vorfahren beibehielte, und schmerz erfüllte Hinweise auf die Schande und Unehre, welche über die Familie kommen würden, falls er zum Christentum überträte, vermochten nicht, ihn von seinem Vorsatz abzubringen.

Da Liebe und Vernunft versagten, versuchte man es mit Strenge. Neun Monate lang wurde er mit unwürdiger Behandlung und Demütigungen verfolgt. Als danach auch die Aufforderung eines befreundeten Radschas, doch an seine Ehre und den Stolz seiner Rasse zu denken, seinen Entschluß

nicht zu erschüttern vermochte, wurde er schließlich verstoßen und ihm befohlen, für immer fortzugehen. Er verließ sein Heim, mit etwas Mundvorrat versehen, dem Gift beigemischt war: er sollte lieber sterben als eine dauernde Schande für die Familie sein.

„Ich entsinne mich der Nacht, in der ich aus meinem Heim vertrieben wurde — jener ersten Nacht! Als ich meinen Erlöser kennen lernte, erzählte ich meinem Vater, meinem Bruder und meinen anderen Verwandten davon. Anfangs achteten sie nur wenig darauf, aber später glaubten sie, es sei eine große Schande, daß ich Christ werden wolle; darum wurde ich aus meinem Heim vertrieben.

Die erste Nacht mußte ich bei kaltem Wetter unter einem Baume zubringen. Noch nie hatte ich Ähnliches erlebt. Ich war nicht daran gewöhnt, mich obdachlos im Freien aufzuhalten. Da dachte ich: „Gestern und vorher lebte ich zu Hause in der Fülle des Reichtums: jetzt zittere ich hier vor Frost; ich bin hungrig und durstig und ohne Obdach, ohne warme Kleidung und ohne etwas zu essen.“

Er wurde am 3. September 1905 in Simla in der anglikanischen Kirche getauft.

Indem Sundar sich entschloß, als Christ das Gewand eines „heiligen Mannes“ der Hindu anzulegen und dessen Lebensweise zu führen, verwirklichte er eine ungewöhnliche und schöpferische Idee. Ein Sadhu, ein Sannyasi oder Fakir — es erübrigt sich, das sie Unterscheidende hier festzustellen — besitzt nichts auf der Welt als sein safranfarbenes Gewand, das Abzeichen seines „Berufs“. Er widmet sich ganz und gar der besonderen Form des religiösen Lebens, die er sich erwählt hat, die je nach der Individualität verschieden ist und entweder in vorherrschend asketischen Übungen, in einsamer Meditation und mystischer Ekstase oder, seltener, im Predigen besteht.

Ein „heiliger Mann“ wird mit tiefster Ehrfurcht behandelt. Männer in höchster Stellung bezeigen ihm ihre Ehrerbietung. Der Aberglaube schreibt ihm geheimnisvolle Kräfte zu. Ihn mit einer Mahlzeit oder einem Nachtlager zu versorgen ist ein Werk von religiösem Verdienst, — eine Tatsache, die Männern mit hohen Idealen und heiligem Leben diesen „Beruf“ ermöglicht, leider aber auch viele anlockt, deren Ideale und Lebensführung das Gegenteil von hoch und heilig sind.

Daß sich ein christlicher Konvertit den Beruf eines Sadhu erwählte, verhiess einen großen Vorteil um den Preis einer großen Schwierigkeit. Der Vorteil lag in der Möglichkeit, die neue Religion in einer den Hindu besonders zu eigenen charakteristischen Form darzubieten. Die Schwierig-

keit lag darin, daß die der Persönlichkeit und dem Lebenswandel eines Sadhu dargebrachte herkömmliche Hochachtung und Verehrung sich möglicherweise in Groll und Verfolgung verwandeln konnten, sobald es sich herausstellte, daß es das Christentum war, das dieser ungewöhnliche Sadhu verkündete.

Während der nun folgenden sieben Jahre lernte Sundar die Schwierigkeiten und die Vorteile der getroffenen Wahl gründlich kennen. Er wanderte von Ort zu Ort, nichts anderes sein eigen nennend als sein Gewand, eine Decke und ein Neues Testament; er lebte von der Nahrung, die ihm dankbare oder mitleidige Hörer brachten, oder, wenn er keine erhielt, von Wurzeln und Blättern. Er nahm ihm gebotene Gastfreundschaft an; versagte sie, so übernachtete er in Höhlen oder unter Bäumen.

Man darf nicht vergessen, daß die Bevölkerung Indiens und der angrenzenden Länder zum größten Teil in Dörfern lebt. Daher ist es auch in den Dörfern, in denen die Ankunft eines Fremdlings keiner Ankündigung bedarf, um eine Zuhörerschaft um sich zu versammeln, wo der Sadhu bis vor ganz kurzem hauptsächlich gepredigt hat. Seine erste Reise erstreckte sich über den Pandschab — seine Heimatprovinz —, über Kaschmir, Beludschistan und Afghanistan. Er beendete sie mit einer kurzen Rast in einem Dorfe namens Kotgarh, im Himalaya, etwa 6000 Fuß über dem Meeresspiegel gelegen und 88 Kilometer von Simla entfernt. Dies Dorf ist seitdem immer eine Art Hauptquartier oder wenigstens der Anfangs- und Endpunkt seiner Predigtfahrten geblieben.

Hier kam Sundar gegen Ende des Jahres 1906 in Berührung mit Herrn S. E. Stokes, einem reichen Amerikaner, der, begeistert vom Charakter und den Idealen Franz von Assisis, allem irdischen Besitz entsagt hatte und danach trachtete, eine Bruderschaft für Missionsarbeit in Indien nach dem Vorbilde der ersten Franziskaner zu gründen.

„Einige Wochen nachdem sich mein Leben gewandelt hatte“, schreibt Herr Stokes, „fühlte sich ein indischer Christ getrieben, sich mir anzuschließen. Er war Konvertit, Sikh von Geburt und hatte länger als ein Jahr als christlicher Sadhu („heiliger Mann“) das Land durchreist . . . Als meine Tätigkeit mich in die Ebene führte, blieb er zur Wahrung unserer Interessen oben in den Bergen zurück und mühte sich so treulich und mit solchem Erfolg, daß alle ganz erstaunt waren. Seine Arbeit war bei weitem besser als die meine, und obgleich er dem Knabenalter kaum entwachsen ist, hat er Hunger, Kälte, Krankheit und selbst Gefangenschaft erlitten für seinen Herrn.“

Neben dem Predigen in den Dörfern arbeiteten die beiden zusammen im Aussätzigenhospital in Sabathu und in einem Pestlager bei Lahore.

Sundar selbst sagt, daß er und Stokes nur drei Monate lang wirklich zusammen gelebt hätten, obgleich sie zwei Jahre gemeinschaftlich arbeiteten. Von Stokes hörte er natürlich viel über Franziskus.

Der Sadhu spricht stets mit der größten Verehrung von Franziskus; daß es ihm gleich am Beginne seiner Laufbahn ermöglicht wurde, dieses vergeistigte Genie kennen und bewundern zu lernen, dessen Ziele und Lebensführung seinem eigenen Ideale eines „Christlichen Sadhu“ so nahe verwandt waren, kann für ihn nur eine Inspiration und von bleibendem Einfluß gewesen sein.

Zugleich müssen wir aber die Annahme irgendeiner bewußten Nachahmung des Franziskus ausschalten. „Sei du selbst, ahme nicht andern nach!“ gilt dem Sadhu als Hauptgrundsatz für sein eigenes Leben und für die Ratschläge, die er anderen erteilt. Trotzdem er mit großer Bewunderung vom Charakter und dem Schaffen Herrn Stokes sprach, meinte er doch, daß sein Freund einen Irrtum begangen habe, indem er dem Beispiele des Franziskus allzu sklavisch gefolgt sei, und daß er selbst es abgelehnt habe, ordentliches Mitglied der neuen Bruderschaft zu werden.

Bezüglich einer sehr wichtigen Frage hat er es bis jetzt immer abgelehnt, Franziskus nachzuahmen. „Der heilige Franziskus fühlte sich von Gott berufen, einen neuen Orden zu gründen: ich aber fühle mich nicht von Gott dazu berufen.“ Ob klug oder unklug — bis jetzt hat er diejenigen wenig ermutigt, die in ihn drangen, einen Orden christlicher Sadhus zu gründen. Er glaubt, daß solche Orden nach dem Tode des Stifters meistens verfallen, und daß religiöse Organisationen leicht ein Überschätzen menschlicher Hilfe fördern.

„Auf den Bergen bahnen sich die reißenden Ströme ihr eigenes Bett, in dem sie dahinfluten; aber in den Ebenen müssen die Menschen mühselig Kanäle graben, damit das Wasser fließen kann. Ebenso ist es bei denen, die mit Gott auf den Höhen leben: der Heilige Geist durchdringt sie aus freien Stücken; während jene, die dem Gebet und der Gemeinschaft mit Gott wenig Zeit widmen, mühselig danach streben müssen.“

Diese Entschiedenheit des Sadhu und sein vollständiger Mangel an Interesse für derartige Einrichtungen — wahrscheinlich fehlt ihm auch jegliches Organisationstalent — unterscheidet ihn sofort von Franziskus und Paulus, den beiden größten Missionsmystikern, mit denen er so zahlreiche andere Berührungspunkte hat.

Im Jahre 1908 unternahm der Sadhu seine erste Reise nach Tibet, und von diesem Zeitpunkt an hat er jenes Land zu seinem Hauptarbeitsfeld gemacht. Nach Tibet zog es ihn, teils weil dort das Christentum bisher we-

nig oder gar nicht gepredigt worden war — nur an der Grenze gab es einige wenige Missionare, hauptsächlich Herrnhuter — und teils weil er die Bekehrung Tibets als eine der indischen Kirche besonders obliegende Pflicht ansieht.

Die Religion Tibets ist eine entartete Form des Buddhismus; da die Priester oder Lamas, wie sie genannt werden, kraft ihres priesterlichen Amtes auch zugleich alle Staatsämter bekleiden, so sind sie natürlich erbitterte Gegner jeder religiösen Erneuerung. Aber die Anziehungskraft, welche besonders dieses Feld der Tätigkeit auf den Sadhu ausübt, ist zweifellos durch die außergewöhnlichen Mühsale, die jene Arbeit in sich birgt, noch verstärkt worden.

Entbehrungen aller Art inmitten von Kälte und Schnee, die Gewißheit, verfolgt zu werden, und die Möglichkeit eines Märtyrertums entsprechen seiner leidenschaftlichen Sehnsucht, teilzuhaben an Christi Leiden, die einen sein Leben beherrschenden Einfluß ausübt und die viele — irrümlicherweise, wie wir später sehen werden — verleitet hat, ihn als einen Asketen zu bezeichnen.

Seit 1908 war es seine Absicht die reichliche Hälfte des Jahres in Tibet zuzubringen und während der Wintermonate in Indien zu arbeiten. Einmal versuchte er während des Winters in Tibet zu predigen; aber eine zwölf Fuß hohe Schneewehe fesselte ihn sieben Tage lang ans Haus und überzeugte ihn, daß der Beruf eines Wanderpredigers in jener Jahreszeit dort unmöglich sei.

Die Jahre 1909 und 1910 verbrachte er im theologischen *College* von *St. John* zu Lahore. Einer seiner dortigen Studiengenossen erinnert sich, daß er auch dort das Leben eines Sadhu führte. Obgleich er sich niemals beschwerte und nur selten ein Urteil abgab, stimmte er zweifellos mit den Interessen und Zukunftsplänen des Durchschnittsstudenten nicht überein. Auch bekümmerte es ihn aufrichtig, wie weit die Christen im allgemeinen hinter den Idealen ihres Bekenntnisses zurückblieben — ein Urteil, das im Lichte der dem Sadhu eigenen vollkommenen Lebensführung verstanden und nicht als Tadel für die Christen Lahores im besonderen aufgefaßt werden muß. Auch der Studiengang, dem gewöhnlichen Studenten durchaus angemessen, konnte einem Menschen mit seinem Temperament und seinem Erleben kaum sympathisch sein.

Es scheint beinahe, als ob diesem Abschnitt seines Lebens das Reifen jener Überzeugung zuzuschreiben sei, daß religiöses Wissen im erhabensten Sinne nicht durch Verstandesarbeit, sondern durch die unmittelbare Berührung mit Christus erlangt wird, und die sich in seinem Lieblingsaus-

spruch findet: „Religion ist nicht eine Sache des Kopfes, sondern des Herzens“.

Anscheinend lernte er in Lahore zum ersten Male die Nachfolge Christi kennen, ein Buch, das er seitdem häufig gelesen und das deutliche Spuren in seiner „Philosophie des Kreuzes“ hinterlassen hat. Die Bibel und das Buch der Natur sind, wie er sagt, die einzigen Bücher, die er noch regelmäßig liest. Und es sind auch die einzigen Bücher, die er ständig um sich hat. Aber gelegentlich, wenn er bei Freunden zu Besuch ist, nimmt er wohl auch andere Bücher zur Hand, besonders wenn er etwas von den Mystikern oder über sie findet. Er hat eine Lebensbeschreibung des heiligen Franziskus gelesen — wann und von wem sie war, vermochte er nicht mehr anzugeben: das sind Einzelheiten, die ihn nicht interessieren.

Ein anderes Mal durchblätterte er flüchtig Al-Ghazzali und andere Mystiker des Sufismus. In derselben Weise beschäftigte er sich etwas mit *Böhme, der heiligen Therese, Johann vom Kreuz und ein ganz klein wenig mit Swedenborg und Madame Guyon.* Wir nehmen an, daß er die Bekanntheit dieser letztgenannten Fünf erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit machte, bestimmte Daten konnten wir nicht von ihm erfahren.

Im College lernte er Sitar, ein indisches Saiteninstrument spielen, aber er gab es bald wieder auf, weil es ihm zu viel Zeit kostete und weil es für *ihn zu schwierig gewesen wäre, es mit sich herumzutragen!* Er schenkte es einem Freunde, mit der Bitte, den besten Gebrauch davon zu machen, nämlich es zur Ehre Gottes zu spielen. Musik beeinflusste ihn in ganz verschiedener Weise, je nach seinen Stimmungen: *fühlte sich seine Seele durch die Größe der vor ihm liegenden Aufgaben belastet, so wirkte sie bedrückend auf ihn, in Augenblicken größter Erhebung bricht er manchmal in Dankeshymnen aus, aber seine vorherrschende Stellungnahme drückt er humoristisch in den Worten aus: „Ich möchte lieber nicht singen: ich fürchte nur Lärm damit zu machen.“*

Kurz danach faßte er einen wichtigen Entschluß. Er war für das Amt eines Diakonus vorgeschlagen, sollte ordiniert werden und hatte bereits die Erlaubnis zu predigen erhalten. Als ihm aber klar wurde, daß ein Priesteramt in der anglikanischen Kirche die Freiheit seines Handelns Christen anderer Konfessionen gegenüber beeinträchtigen und seinem christlichen Wirkungskreis Beschränkungen und Hemmungen auferlegen würde, entschloß er sich, das Diakonat nicht anzunehmen und schickte gleichzeitig den Erlaubnisschein an den Bischof Lefroy zurück, der damals Bischof von Lahore war.

Der Bischof erkannte, daß der Sadhu wohl zu einer Tätigkeit besonderer Art und größeren Umfanges berufen sein müsse; er billigte durchaus

die Gründe seines Schrittes und nahm bis zum Ende seiner Tage tiefen und väterlichen Anteil an ihm und seinem Tun.

Als der Sadhu in Oxford war, fragten wir ihn nach dem genauen Grunde seiner Ablehnung des Diakonats. „Man sagte mir“, antwortete er, „daß, wenn ich in der anglikanischen Kirche ordiniert würde, ich in Kirchen anderer Konfessionen nicht predigen dürfe; nur in allen christlichen Schulen und Colleges dürfe ich Reden halten.“ Diese Äußerung brachte das Gespräch auf das Thema der christlichen Eintracht; wir schrieben folgende charakteristische und treffende Bemerkungen auf:

„Wenn die Christen während dieses kurzen Lebens hier nicht friedlich miteinander leben können, wie wollen sie in der Ewigkeit zusammen leben?“ — „Die Kinder Gottes sind sehr liebenswert, aber sehr wunderlich. Sie sind gut, aber sehr beschränkt.“ — „Ich sagte dem Erzbischof von Canterbury, daß genau wie es in Indien hohe und niedere Kasten gibt, so die anglikanische und puritanische Kirche im christlichen England: Christus würde solche Unterscheidungen nicht gemacht haben.“

Dann erzählte er von seiner Unterredung mit dem Erzbischof in Lambeth: Ich sagte ihm ganz offen, daß ich in anglikanischen Kirchen spräche, daß ich aber auch eine Aufforderung des Dr. J. H. Jewett in Westminster Chapel und eine andere im Metropolitan Tabernacle zu sprechen angenommen hätte. Das ist alles ganz gut und schön — für Sie; antwortete der Erzbischof lächelnd. =

Aber obwohl der Sadhu für sich selbst vollkommene Freiheit des Handelns beanspruchte, ist er der kirchlichen Obrigkeit als solcher keineswegs feindlich gesinnt. Er ist ein Mann, der voll und ganz auf Christus als seinem König und Herrn gesinnt ist. Ehe er den Erzbischof verließ, folgte er dem Winke eines ihm begleitenden anglikanischen Freundes und kniete andächtig nieder um seinen Segen zu empfangen. Der Erzbischof äußerte den Wunsch nochmals mit ihm zusammenzutreffen, und da sich dies nicht ermöglichen ließ, so war er auf der Rednerbühne einer Versammlung der Londoner Geistlichkeit anwesend, deren Vorsitz der Bischof von London führte und in welcher der Sadhu sprach.

Drei kurze Geschichten werden genügen, um die „Lebensatmosphäre“ eines christlichen Sadhu anzudeuten, der keiner religiösen Gemeinschaft angehört, wozu er sich von nun an endgültig entschloß. Die erste Erzählung hörten wir von ihm selbst in einer Gesellschaft in Paris.

Als er eines Tages einem Dorfe zuwanderte, gewahrte er vor sich zwei Männer, von denen der eine plötzlich verschwand. Nach einer kurzen Strecke holte er den anderen Mann ein, der auf eine am Boden liegende, mit einem Tuche bedeckte Gestalt deutete und dem Sadhu mitteilte, dies

spruch findet: „Religion ist nicht eine Sache des Kopfes, sondern des Herzens“.

Anscheinend lernte er in Lahore zum ersten Male die Nachfolge Christi kennen, ein Buch, das er seitdem häufig gelesen und das deutliche Spuren in seiner „Philosophie des Kreuzes“ hinterlassen hat. Die Bibel und das Buch der Natur sind, wie er sagt, die einzigen Bücher, die er noch regelmäßig liest. Und es sind auch die einzigen Bücher, die er ständig um sich hat. Aber gelegentlich, wenn er bei Freunden zu Besuch ist, nimmt er wohl auch andere Bücher zur Hand, besonders wenn er etwas von den Mystikern oder über sie findet. Er hat eine Lebensbeschreibung des heiligen Franziskus gelesen — wann und von wem sie war, vermochte er nicht mehr anzugeben: das sind Einzelheiten, die ihn nicht interessieren.

Ein anderes Mal durchblätterte er flüchtig Al-Ghazzali und andere Mystiker des Sufismus. In derselben Weise beschäftigte er sich etwas mit Böhme, der heiligen Therese, Johann vom Kreuz und ein ganz klein wenig mit Swedenborg und Madame Guyon. Wir nehmen an, daß er die Bekanntschaft dieser letztgenannten Fünf erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit machte; bestimmte Daten konnten wir nicht von ihm erfahren.

Im *College* lernte er Sitar, ein indisches Saiteninstrument spielen, aber er gab es bald wieder auf, weil es ihm zu viel Zeit kostete und weil es für ihn, als Sadhu, zu schwierig gewesen wäre, es mit sich herumzutragen. Er schenkte es einem Freunde, mit der Bitte, den besten Gebrauch davon zu machen, nämlich es zur Ehre Gottes zu spielen. Musik beeinflusste ihn in ganz verschiedener Weise, je nach seinen Stimmungen; fühlte sich seine Seele durch die Größe der vor ihm liegenden Aufgaben belastet, so wirkte sie bedrückend auf ihn. In Augenblicken größter Erhebung bricht er manchmal in Dankeshymnen aus, aber seine vorherrschende Stellungnahme drückt er humoristisch in den Worten aus: „Ich möchte lieber nicht singen: ich fürchte nur Lärm damit zu machen.“

Kurz danach faßte er einen wichtigen Entschluß. Er war für das Amt eines Diakonus vorgeschlagen, sollte ordiniert werden und hatte bereits die Erlaubnis zu predigen erhalten. Als ihm aber klar wurde, daß ein Priesteramt in der anglikanischen Kirche die Freiheit seines Handelns Christen anderer Konfessionen gegenüber beeinträchtigen und seinem christlichen Wirkungskreis Beschränkungen und Hemmungen auferlegen würde, entschloß er sich, das Diakonat nicht anzunehmen und schickte gleichzeitig den Erlaubnisschein an den Bischof Lefroy zurück, der damals Bischof von Lahore war.

Der Bischof erkannte, daß der Sadhu wohl zu einer Tätigkeit besonderer Art und größeren Umfanges berufen sein müsse; er billigte durchaus

die Gründe seines Schrittes und nahm bis zum Ende seiner Tage tiefen und väterlichen Anteil an ihm und seinem Tun.

Als der Sadhu in Oxford war, fragten wir ihn nach dem genauen Grunde seiner Ablehnung des Diakonats. „Man sagte mir“, antwortete er, „daß, wenn ich in der anglikanischen Kirche ordiniert würde, ich in Kirchen anderer Konfessionen nicht predigen dürfte; nur in allen christlichen Schulen und *Colleges* dürfte ich Reden halten.“ Diese Äußerung brachte das Gespräch auf das Thema der christlichen Eintracht; wir schrieben folgende charakteristische und treffende Bemerkungen auf:

„Wenn die Christen während dieses kurzen Lebens hier nicht friedlich miteinander leben können, wie wollen sie in der Ewigkeit zusammen leben?“ — „Die Kinder Gottes sind sehr liebenswert, aber sehr wunderbar. Sie sind gut, aber sehr beschränkt.“ — „Ich sagte dem Erzbischof von Canterbury, daß genau wie es in Indien hohe und niedere Kasten gibt, so die anglikanische und puritanische Kirche im christlichen England: Christus würde solche Unterscheidungen nicht gemacht haben.“

Dann erzählte er von seiner Unterredung mit dem Erzbischof in Lambeth: „Ich sagte ihm ganz offen, daß ich in anglikanischen Kirchen spräche, daß ich aber auch eine Aufforderung des Dr. J. H. Jowett in *Westminster Chapel* und eine andere im *Metropolitan Tabernacle* zu sprechen angenommen hätte. „Das ist alles ganz gut und schön — für Sie“, antwortete der Erzbischof lächelnd.“ —

Aber obwohl der Sadhu für sich selbst vollkommene Freiheit des Handelns beansprucht, ist er der kirchlichen Obrigkeit als solcher keineswegs feindlich gesinnt. Ehe er den Erzbischof verließ, folgte er dem Winke eines ihn begleitenden anglikanischen Freundes und kniete andächtig nieder um seinen Segen zu empfangen. Der Erzbischof äußerte den Wunsch nochmals mit ihm zusammenzutreffen, und da sich dies nicht ermöglichen ließ, so war er auf der Rednerbühne einer Versammlung der Londoner Geistlichkeit anwesend, deren Vorsitz der Bischof von London führte und in welcher der Sadhu sprach.

Drei kurze Geschichten werden genügen, um die „Lebensatmosphäre“ eines christlichen Sadhu anzudeuten, der keiner religiösen Gemeinschaft angehört, wozu er sich von nun an endgültig entschloß. Die erste Erzählung hörten wir von ihm selbst in einer Gesellschaft in Paris.

Als er eines Tages einem Dorfe zuwanderte, gewahrte er vor sich zwei Männer, von denen der eine plötzlich verschwand. Nach einer kurzen Strecke holte er den anderen Mann ein, der auf eine am Boden liegende, mit einem Tuche bedeckte Gestalt deutete und dem Sadhu mitteilte, dies

sei sein Freund, der unterwegs gestorben sei. „Ich bin hier fremd; ich bitte dich mir etwas Geld für seine Beerdigung zu geben.“ Sundar hatte nur zwei Kupfermünzen bei sich, die man ihm gegeben hatte, um am Schlagbaum einer Brücke, die er passieren mußte, den Zoll zu entrichten, und seine Decke. Beides gab er dem Manne und ging weiter.

Er war noch nicht weit gegangen, als der Mann ihm nachgelaufen kam, zu seinen Füßen niederfiel und schluchzend rief: „Mein Freund ist wirklich tot!“ Der Sadhu verstand nicht, was er meinte, bis er ihm erklärte, daß sie den Kniff anwendeten, abwechselnd die Vorübergehenden anzubetteln, unter dem Vorwande, daß einer von ihnen gestorben sei. Diesen Betrug hatten sie seit Jahren verübt; aber an diesem Tage, als der Mann zurückging um seinen Freund zu rufen, erhielt er keine Antwort. Er hob das Tuch auf und war entsetzt, ihn wirklich tot daliegen zu sehen. „Ich bin so froh“, setzte er naiv hinzu, „daß gerade heute nicht ich an der Reihe war, den Toten zu spielen.“

Der unglückliche Mensch, überzeugt, daß es ein großer Heiliger war, dem sie alles geraubt, was er besaß und dadurch den Zorn der Götter auf sich geladen hatte, flehte den Sadhu um Vergebung an. Da erzählte ihm Sundar von Christus und wie er von ihm Vergebung erlangen könne. „Mache mich zu deinem Schüler“, bat der Mann. „Wie kann ich dich zu meinem Schüler machen, da ich selbst nur ein Schüler bin?“ antwortete der Sadhu. Er erlaubte jedoch dem Manne, ihn eine Zeitlang auf seinen Wanderungen zu begleiten. Später schickte er ihn auf eine Missionsstation in der Nähe von Garhwal, wo er nach einiger Zeit getauft wurde.

Eine zweite Geschichte entnehmen wir dem Büchlein der Frau Parker.

„In einem Dorfe, im Bezirke Thoria, behandelten ihn die Einwohner so schlecht, daß er die Nächte stets im Dschungel zubrachte, solange er in ihrer Mitte arbeitete. In einer besonders dunklen Nacht, nach einem entmutigenden, harten Tage, fand der Sadhu eine Höhle, in der er seine Decke ausbreitete und die Nacht zubrachte. Als es Tag wurde, gewahrte er einen großen, noch schlafenden Leopard dicht neben sich liegen. Der Anblick lähmte ihn beinahe vor Entsetzen, aber als er die Höhle verlassen hatte, konnte er nur der göttlichen Vorsehung gedenken, die ihn beschützt hatte. „Niemals, bis zum heutigen Tage“, sagte er, „hat mir je ein wildes Tier irgend etwas zuleide getan.“

Unsere Quelle für die folgende Geschichte ist ein beglaubigter Brief an die nordindische christliche Wochenschrift *Nur Afshan*, mitgeteilt von Herrn Zahir. Der Schreiber, ein gebildeter Inder, in der Forstabteilung der Zivilverwaltung angestellt, erzählt, wie er eines Tages, als er einen

Berg hinabstieg, einem Sadhu begegnete, der hinaufging. Neugierde bewog ihn zu beobachten, was sich wohl weiter begeben würde, und anstatt, wie er anfänglich beabsichtigte, ein Gespräch mit ihm zu beginnen, wartete er.

Da sah er folgendes:

Als der Sadhu in ein Dorf kam, ließ er sich auf einen Holzblock nieder, trocknete sich den Schweiß vom Gesicht und begann ein geistliches Lied anzustimmen. Bald sammelte sich eine Volksmenge um ihn, aber als man fand, daß von der Liebe Christi die Rede war, wurden viele zornig, — unter ihnen auch der Schreiber des Briefes, der ein eifriger Anhänger der Arya Samaj war \*). Ein Mann sprang auf und versetzte dem Sadhu einen Stoß, der ihn von seinem Sitz herabschleuderte, wobei er sich Wange und Hand schwer verletzte. Wortlos stand Sundar auf, verband sich die Hand mit seinem Turban, und während ihm das Blut noch über das Antlitz floß, begann er Gott zu loben und zu preisen und seinen Segen auf seine Verfolger herabzuflehen.

Der Mann, namens Kripa Ram, der Sundar niedergeworfen hatte, suchte später lange und eifrig nach ihm, in der Hoffnung, von „jener verwundeten Hand“ getauft zu werden. Da er ihn nicht fand, ließ er sich von einem dort ansässigen Missionar taufen, dessen Namen er auch erwähnt; doch hofft er immer noch, eines Tages den Sadhu wiederzusehen. Der Augenzeuge setzt noch ausführlich auseinander, wie jener Vorfall seine einstige Stellung zum Christentum vollkommen erschüttert habe und endet mit der Bitte an alle Leser des Blattes, für ihn zu beten, daß er (durch die Taufe) imstande sein möge, seinen Christenglauben öffentlich zu bekennen.

## Die Vollendung der Reife

1912—1918

Ungeachtet des Abratens seiner Freunde, fühlte sich der Sadhu im dreiundzwanzigsten Jahre seines Lebens gedrungen, den Versuch eines

---

\*) Die Arya Samaj ist vielleicht die einflußreichste der verschiedenen modernen Reformbewegungen Indiens. Sie ist, ähnlich der protestantischen, eine Art Reformation des Hinduismus; ihr Wahlspruch lautet: „Zurück zu den Veden“, — den ältesten Schriften Indiens. Sie will die Bilderverehrung beim Gottesdienst abschaffen und legt großen Wert auf sittliche und geistige Erziehung. Ihre Entstehung entstammt zum großen Teil der Überzeugung, daß in den ältesten Urkunden der indischen Religion genügend hohe Ideale zu finden sind, um der wachsenden Anziehungskraft des Christentums ein erfolgreiches Gegengewicht zu bieten.

vierzig-tägigen Fastens zu unternehmen, dem Beispiele seines Herrn folgend. Er wählte sich dazu einen schattigen Platz in dem dschungelartigen Landstrich zwischen Hardwar und Dehra Dun; in seinem Neuen Testament vermerkt er den genauen Tag, an dem er zu fasten begann. Um die Zeit berechnen zu können, legte er einen Haufen von vierzig Steinen neben sich, von denen er täglich einen beiseite werfen wollte.

Während der ersten Zeit des Fastens hatte er ein Gefühl heftigen Brennens im Magen, infolge des Mangels an Nahrung, aber es ging bald vorüber. In weiteren Verlaufe des Fastens sah er Christus. Nicht — so sagte er — wie bei seiner Bekehrung, mit seinen leiblichen Augen, — denn die waren jetzt trübe und konnten nichts mehr sehen —, sondern in einer übersinnlichen Vision, mit durchbohrten Händen, blutenden Füßen und verklärtem Antlitz. Während der ganzen Zeit empfand er eine außerordentliche Bereicherung jenes Gefühls von Frieden und Seligkeit, das er bis zu einem gewissen Grade immer gehabt hatte, seit er Christ geworden war. Und so mächtig war diese Empfindung, daß er sich niemals versucht fühlte, das Fasten aufzugeben.

Als seine körperlichen Kräfte abnahmen, glaubte er einen Löwen oder ein anderes wildes Tier vor sich zu sehen und hörte es brüllen. Das Gebrüll schien aus einiger Entfernung zu kommen, während sich das Tier selbst scheinbar ganz in der Nähe befand: offenbar hatte sein Gehör schneller gelitten als sein Sehvermögen.

Auch wurde er zu schwach, um die Steine beiseite zu werfen: infolge dessen verlor er das Zeitmaß und ist ganz unsicher, wie viele Tage er fastete. Zwei Holzfäller fanden ihn in diesem Zustande; sie trugen ihn in seiner Decke nach Rishi Kish und später nach Dehra Dun. Dessen erinnert er sich, da er zu jener Zeit bei vollem Bewußtsein war und alles was geschah, wahrnehmen konnte, obschon er nicht die Kraft hatte zu sprechen.

Der Sadhu versichert, das Fasten habe einen dauernden Einfluß auf sein geistiges Leben hinterlassen. Gewisse Zweifel, die er noch hegte, schwanden endgültig. Vorher war er manchmal nicht sicher gewesen, ob seine Friedens- und Glücksempfindung nicht irgendwie „eine verborgene Lebenskraft seines eigenen Daseins“ sein könne, die aus seinem Inneren emporquelle und nicht der göttlichen Gegenwart zuzuschreiben sei. Allein während des Fastens, als seine körperlichen Kräfte gleich Null oder fast gleich Null waren, nahm sein Frieden ganz bedeutend zu und wurde noch viel stärker. Das hat ihn überzeugt, daß dieser Friede dem Himmel entstammt und nicht die Folge des natürlichen Wirkens seiner menschlichen Anlagen ist.

Ein weiteres Ergebnis des Fastens war die Überzeugung, daß die Seele unabhängig vom Gehirn ist. Er hatte oft darüber nachgedacht, was nach dem Verfall seines Körpers aus seiner Seele werden würde. Aber seit er während des Fastens entdeckt hatte, daß seine geistigen Fähigkeiten beweglicher und lebendiger zu werden schienen, je schwächer sein Körper wurde, zog er daraus die Schlußfolgerung, daß die Seele etwas vom Gehirn völlig Getrenntes sein müsse. „Das Gehirn ist nur die Werkstätte, in der die Seele arbeitet. Das Gehirn gleicht einer Orgel und die Seele dem Organisten, der darauf spielt. Zwei oder drei Tasten sind vielleicht verstimmt und bringen keine Harmonie hervor. Das bedeutet jedoch nicht, daß der Organist fehlt.“

Das Fasten, so sagte er uns, übte auch eine dauernde Einwirkung auf seinen Charakter aus. „Ehe ich das vierzig tägige Fasten unternahm, wurde ich oft von Versuchungen befallen. Wenn Sie ihr Buch schreiben, müssen Sie auch meine Schwächen erwähnen. Besonders wenn ich müde war, pflegte ich ärgerlich zu werden, wenn Leute zu mir kamen, um sich mit mir zu unterhalten und Fragen zu stellen. Ich habe noch mit dieser Schwierigkeit zu kämpfen, aber nicht annähernd so sehr als vor dem Fasten. Meine Freunde haben mir sogar gesagt, daß sie nichts mehr davon merken; aber selbst wenn sie recht hätten: es ist doch eine Schwäche, die ich nicht in meinem Leben haben möchte. Sie hat mir viele Schwierigkeiten und Skrupel verursacht, aber vielleicht ist sie mir geschickt worden, um mich demütig zu erhalten, wie der Pfahl im Fleische, von dem Paulus spricht, mit dem er vielleicht, wie ich manchmal glaube, dasselbe gemeint hat. Oder vielleicht ist sie zum Teil die Folge davon, daß ich noch im Fleische lebe: ich wünschte, es wäre nicht so.“

Vor dem Fasten litt ich auch unter anderen Versuchungen. Wenn ich Hunger und Durst hatte, so murrte ich und fragte, warum der Herr nicht für mich sorgte. Er hatte mir befohlen, kein Geld mit mir zu nehmen. Hätte ich Geld bei mir gehabt, so hätte ich ja kaufen können was ich brauchte. Seit dem Fasten jedoch, wenn ich von körperlichen Leiden heimgesucht werde, sage ich: „Es ist meines Vaters Wille; vielleicht habe ich etwas Unrechtes begangen, wofür ich nun leiden muß.“

Vor dem Fasten war ich auch zuweilen versucht, das Leben eines Sadhus mit seinen Mühsalen aufzugeben, zum Wohlleben in meines Vaters Hause zurückzukehren, mich zu verheiraten und behaglich zu leben. Konnte ich auf diese Weise nicht auch ein guter Christ sein und ein Leben der Gottesgemeinschaft führen? Aber dann sah ich ein, daß, wenn es auch für andere keine Sünde sein mochte, behaglich zu leben, Geld und Heim zu haben, Gott mich zu etwas anderem berufen habe.

Das Geschenk der Ekstase, das er mir gegeben hat, ist köstlicher als irgendein Heim sein kann. In ihr finde ich wundervolle Freuden, die alle anderen übertreffen. Meine wahre Ehe habe ich mit Christus geschlossen. Ich sage nicht, daß die Ehe für andere nicht gut sei; aber ich, der ich schon mit Christus verbunden bin — wie kann ich eine andere Ehe schließen?“

Wir fragten ihn, ob er seitdem jemals wieder während kürzerer Zeit gefastet habe. „Im Himalaya bin ich dazu gezwungen worden“, entgegnete er.

„Fanden Sie diese Art des Fastens gut für Ihr geistiges Leben?“

„Ich habe alle Dinge von Nutzen für mein geistiges Leben gefunden, Hunger und Durst und anderes.“

Der Sadhu machte uns klar, daß er die Fastenzeit nicht in der Absicht auf sich genommen habe, sich Leiden zuzufügen: das, so behauptete er, sei eine Hinduauffassung \*). Er hat nicht die Absicht, sie zu wiederholen; auch findet er es nicht wünschenswert, daß jeder Christ diesen Versuch machen solle.

Aus verschiedenen Andeutungen, die er machte, zogen wir die Schlußfolgerung, daß es eine Krisis in seiner geistigen Entwicklung war. Wir würden versucht sein, sie in der technischen Sprache mystischer Theologie als den Übergang von der Stufe der „Erleuchtung“ zur Stufe der „Eini-gung“ zu beschreiben; aber die sehr geringfügigen Merkmale eines Zustandes, welcher der zwischen den beiden liegenden Stufen entspricht, „die dunkle Nacht der Seele“ genannt — ein Punkt, auf den wir in einem späteren Kapitel zurückkommen werden, — würden den Vergleich zu einem irreführenden machen. Wiederum, — wenn es anginge, die in der Gefangenschaft geschriebenen Episteln von einer Charakterisierung des Paulus auszuschließen, so könnten wir den Übergang als einen solchen bezeichnen, der von der paulinischen zur johanneischen Art des Erlebens führt. Doch auch dies würde in mancher Hinsicht ebenso irreführen. Die Persönlichkeit des Sadhu ist eigenartig genug, um auf eigenartigem Wege zur Reife gelangt zu sein.

Der auf die Fastenzeit folgende Zeitabschnitt zeichnet sich durch äußerst harte Verfolgungen ab, die er besonders in Tibet zu erdulden hatte; auch wurden ihm mehrere außergewöhnliche Errettungen aus Gefahr zuteil, die er selbst geneigt ist, höchstwahrscheinlich überirdischer Hilfe

---

\*) Es ist nur gerecht, darauf hinzuweisen, daß viele Hindu das Fasten weniger als asketische Übung ansehen, sondern als Mittel, die geistige Wahrnehmung zu verschärfen.

durch Engel zuzuschreiben. Mit einiger Mühe gelang es, den Sadhu zu bewegen, uns in einer kleinen Versammlung im Puseyhaus in Oxford seine eigene Auffassung eines der merkwürdigsten dieser Erlebnisse mitzuteilen. Wir entnehmen die Erzählung dem Buche der Frau Parker; in einer Fußnote weisen wir auf die einzigen nicht rein wörtlichen Abweichungen zwischen den beiden Berichten hin, die uns aufgefallen sind.

In einer Stadt namens Rásâr wurde er verhaftet und dem Oberlama vorgeführt unter der Anklage, das Land betreten und das Evangelium Christi gepredigt zu haben. Er wurde für schuldig erklärt und inmitten einer ihm feindlich gesinnten Volksmenge zum Richtplatz geführt. Die beiden gebräuchlichsten Todesstrafen sind folgende: man näht den Verurteilten in eine nasse Yakhaut ein und setzt ihn der Sonne aus, bis der Tod seine Qualen endet; oder man wirft ihn in die Tiefe eines ausgetrockneten Brunnens und verschließt die Öffnung so fest als möglich mit dem Deckel des Brunnens \*). Die letztere wurde für den Sadhu gewählt.

Auf dem Richtplatz angekommen wurde er entkleidet und mit solcher Gewalt in die dunkle Tiefe dieses schauerlichen Leichenhauses geworfen, daß sein rechter Arm verletzt wurde. Viele andere waren schon vor ihm in denselben Brunnen gestürzt worden, aus dem es keine Rückkehr mehr gab und so fiel er in eine Masse menschlicher Knochen und verwesenden Fleisches herab. Jeder andere Tod war diesem vorzuziehen! Wohin er auch die Hände ausstreckte, überall trafen sie auf faulendes Fleisch, dessen Geruch ihn fast betäubte. Mit den Worten seines Erlösers rief er aus: ‚Warum hast du mich verlassen?‘

Auf die Nacht folgte der Tag: er brachte keine Veränderung in das Dunkel dieses entsetzlichen Aufenthalts und keine Linderung durch Schlaf. Ohne Nahrung, ohne einen Tropfen Wasser dehnten sich die Stunden zu Tagen, und Sundar fühlte, daß er nicht mehr lange leben könne. In der dritten Nacht, während er im Gebet zu Gott schrie, hörte er ein knirschendes Geräusch über seinem Haupte. Irgend jemand öffnete den verschlossenen Deckel seines schrecklichen Gefängnisses. Er hörte wie der Schlüssel herumgedreht wurde und das Rasseln des eisernen Deckels, der weggeschoben wurde. Dann vernahm er eine Stimme von oben, die ihn das Seil festhalten hieß, das zu seiner Rettung herabgelassen wurde. Als

---

\*) Diese Strafen sind ein schlauer Versuch, das buddhistische Gesetz zu umgehen, das einem wahren Jünger verbietet, zu töten. Ähnlich ist es in Ceylon, wo mir die steile Klippe gezeigt wurde, von welcher im alten Königreich Kandy – auch ein buddhistischer Staat – die verurteilten Verbrecher hinabgestoßen wurden (B. H. S.)

das Seil ihn erreichte, packte er es mit aller Kraft, die ihm noch geblieben, und wurde langsam aber sicher aus der grausigen Stätte heraufgezogen an die frische Luft.

Oben angelangt, wurde der Deckel wieder über die Öffnung geschoben und verschlossen. Als er sich umsah, war sein Befreier nirgends zu erblicken, aber der Schmerz in seinem Arme war verschwunden und die reine Luft erfüllte ihn mit neuer Lebenskraft. Der Sadhu fühlte sich zu nichts anderem fähig, als Gott für seine wunderbare Errettung zu danken. Als der Morgen kam, gelang es ihm mühselig die Stadt zu erreichen, wo er sich im Rasthaus ausruhte, bis er wieder imstande war, seine Wanderpredigten aufzunehmen. Seine Rückkehr in die Stadt und zu seinem alten Beruf verursachten gewaltiges Aufsehen. Die Neuigkeit, daß der Mann, den alle für tot gehalten hatten, lebte und wieder predigte, wurde schleunigst dem Lama überbracht.

Wieder wurde der Sadhu verhaftet und vor den Richterstuhl des Lama gebracht; befragt was geschehen sei, erzählte er die Geschichte seiner wunderbaren Rettung. Der Lama geriet in großen Zorn: er behauptete, irgend jemand müsse sich des Schlüssels bemächtigt und den Sadhu befreit haben. Als man aber den Schlüssel suchte und ihn an des Lamas eigenem Gürtel hängend fand, war er vor Erstaunen und Furcht sprachlos. Er befahl Sundar die Stadt zu verlassen und so weit als möglich fortzugehen, damit sein mächtiger Gott nicht unerhörtes Unheil über ihn und sein Volk brächte \*).

In diesen Zeitraum gehören noch zwei Begebenheiten, welche die Volksphantasie beschäftigten.

Er entdeckte nämlich das Vorhandensein einer christlichen Bruderschaft, die 24 000 Mitglieder zählen sollte und gemeinhin „die geheime Sannyasi Mission“ genannt wurde. Ihre Anhänger scheinen, neben viel echt Christlichem, einige merkwürdige, aber, — wenn wir nach denen urteilen, die uns enthüllt worden sind, — nicht besonders interessante oder wertvolle Geheimlehren und Überlieferungen zu besitzen. Der Sadhu hat mit ihnen, wie mit allen christlichen Sekten in mitfühlendem und

---

\*) Parker, p. 64 ff. Zu uns sagte er, sein Arm wurde „von einer Keule getroffen und fast gebrochen“, ehe er hinabgestoßen wurde; auch hatte das Seil am Ende eine Schlinge, in die er seinen Fuß steckte, sonst hätte er mit dem verletzten Arm sein Gewicht nicht tragen können. Auch betonte er aufs Nachdrücklichste, daß er neben dem Entsetzen, den Schmerzen und der Verzweiflung die ganze Zeit über eine ungeheure Erhöhung innerlichen Glücks und Friedens empfunden habe.

brüderlichem Geiste verkehrt; aber er hat sie dringend aufgefordert vor die Öffentlichkeit zu treten. Seiner Auffassung nach gehört der Mut Christentum zu bekennen und die Pflicht für Ihn zu zeugen zum Wesen wahren Christentums.

Späterhin fand er in einer Höhle, 13 000 Fuß über dem Meeresspiegel, auf der Gebirgskette des Kailasch im Himalaya, einen alten Rishi oder Einsiedler, — den „Maharishi von Kailash“. Der Rishi berichtete dem Sadhu erstaunliche Dinge von seinem hohen Alter, von seinen wunderbaren Kräften und Erlebnissen und teilte ihm auch eine Reihe Visionen apokalyptischen Charakters mit. Der Sadhu war zweifellos von der Persönlichkeit und den Mitteilungen dieser außerordentlichen Erscheinung stark beeindruckt; er besuchte ihn zu verschiedenen Malen und erzählte vielen Leuten in Indien was er gesehen und gehört hatte. Leider — wenn auch begreiflicherweise — hat sich das allgemeine Interesse, durch den zum Teil wunderlichen Inhalt dieser Erzählungen gefesselt, auf jenen romantischen Einsiedler in einem Maße gerichtet, das den Sadhu neuerdings in eine gewisse Verlegenheit gebracht hat: er wird allzu häufig mit Fragen über ihn und seine Enthüllungen bestürmt. „Die Menschen überschätzen diesen nebensächlichen Vorfall in meinem Leben“, sagte er uns in Oxford. „Der Maharishi ist ein Mann des Gebets und ich habe große Hochachtung vor ihm; aber es ist nicht meine Aufgabe den Rishi, sondern Christus zu verkünden \*).“

Wir haben diesen Lebensabschnitt des Sadhu als denjenigen bezeichnet, in dem er die geistige Reife erlangte, — das heißt, insoweit man das Recht hat, diesen Ausdruck auf einen noch Lebenden anzuwenden. Deshalb dürfte es zweckdienlich sein, auf drei hervorragende Merkmale seines inneren Lebens aufmerksam zu machen: seine Philosophie des Kreuzes, wenn wir seine charakteristische Stellung den Leiden gegenüber so nennen dürfen; der unaussprechliche Frieden, der zu seinem mystischen Erleben der Gegenwart Christi gehört; seine Zeiten der Ekstase. Obgleich sie bereits vor dem Fasten alle in auffallender Weise vorhanden waren, scheinen sie jetzt eine noch erhöhte Stärke und Dauer angenommen zu haben.

Schon im Jahre 1906, — so erzählt Herr Stokes, — als er den Sadhu während eines mit heftigen Magenschmerzen verbundenen Fieberanfalls pflegte, hörte er ihn leise flüstern: „Wie süß ist es, Seinetwegen zu leiden.“

---

\*) Der 300-jährige Maharishi von Kailas. 36 S., illustriert. 1.50, ohne Bilder, kleineres Format —.60. Nach authentischen Dokumenten des Prof. Heiler, sowie glaubwürdigen, bisher nicht veröffentlichten Augenzeugenberichten v. Sadhu Sundar Singh u. a.

Die Auffassung, daß Leiden eine Bevorzugung ist, insofern es Gelegenheit bietet, an einem Erleben Christi teilzuhaben und Sein Werk fördern zu helfen, ist beim Sadhu ebenso grundlegend wie bei Paulus. Es besteht kein Zweifel, daß er sich buchstäblich freut, um Christi willen Schmerzen leiden zu dürfen. Aus diesem Grunde haben ihn viele als einen Asketen geschildert; aber, wie wir später sehen werden, lehnt er den Begriff der Askese, so wie er gewöhnlich verstanden wird, aufs Entschiedenste ab. Leiden, nicht um des Leidens selbst willen, sondern um Christi und seines Werkes willen, ist das was er liebt.

„Es gibt nichts Höheres als das Kreuz im Himmel und auf Erden. Durch das Kreuz offenbart Gott dem Menschen Seine Liebe. Ohne das Kreuz wüßten wir nichts von der Liebe unseres himmlischen Vaters. Aus diesem Grunde verlangt Gott, daß alle Seine Kinder diese schwere, aber ‚süße‘ Bürde des Kreuzes tragen sollen, denn nur dadurch kann unsere Liebe zu Gott und Seine Liebe zu uns und den anderen offenbar werden.“

„Wir werden nach unserem Erdenleben nie mehr eine zweite Gelegenheit haben, das Kreuz zu tragen, denn wir werden niemals in dieses Leben zurückkehren. Deshalb ist es jetzt an der Zeit, freudig das Kreuz zu tragen; nie wieder wird uns die Gelegenheit geboten werden, diese Last noch einmal auf uns zu nehmen.“

„Ich habe die Arbeit in Armut und Einfachheit erwählt. Wenn man mir ein Erzbistum anböte, so würde ich es ablehnen.“

An zweiter Stelle müssen wir jenen unaussprechlichen Frieden, „den Himmel auf Erden“, wie er ihn nennt, erwähnen, der seinem andauernden Bewußtsein von Christi Gegenwart entströmt, als Trost, als Gefährte und als Kraft. Dieser allein ist es, der ihn befähigt, seine Philosophie des Kreuzes in die Wirklichkeit des täglichen Lebens zu übertragen. Wir werden versuchen, im Kapitel „Der Frieden eines Mystikers“, eine Beschreibung und eine Besprechung davon zu geben. Im augenblicklichen Zusammenhang genügt es, seine Aussage zu wiederholen, daß dieses Erleben sich stets in Zeiten heftiger Leiden und Verfolgungen zu einer besonderen Höhe steigert. Er sagte uns, daß er sich besonders des aufs höchste gesteigerten Friedens während der Zeit erinnere, die er, den Tod erwartend, in dem ausgetrockneten Brunnen in Tibet zubrachte, und bei einem anderen Anlaß, von dem wir später sprechen werden, als er gezwungen wurde, einen Tag und eine Nacht ohne Speise und Trank zu verbringen, während Hände und Füße in den Block gespannt und sein nackter Körper mit Blutegelein bedeckt wurde, die ihm das Blut aussogen.

Endlich — seine Stunden der Ekstase, die seit dem Fasten häufiger wiederkehrten und ihm anscheinend noch reicheren Inhalt boten. Er

glaubt durch sie, wie Paulus, in den dritten Himmel entrückt zu werden, wo er Unaussprechliches sieht und hört. Durch die Ekstase gewinnt er nicht nur geistlichen Trost und Erleuchtung, sondern auch körperliche Erquickung und erneute Kraft.

„Ich glaube“, sagte der Sadhu, „daß ein Leben des Gebets und der innere Friede, der das christliche Leben begleitet, uns in hohem Grade befähigen sowohl Krankheiten zu überwinden, als auch Hunger und Entbehrungen zu erdulden. Ich war erstaunt zu hören, daß etliche Mystiker ernstlichen Schaden an ihrer körperlichen Gesundheit nahmen.“

In diesem Zusammenhang ist die Erfahrung erwähnenswert, die Herr Stokes machte. Er schreibt: „Ehe ich nach Indien ging war ich nicht sehr kräftig; es schien sogar fraglich, ob ich, selbst unter günstigen Verhältnissen, in indischem Klima würde leben können. In Indien angekommen, aber ehe ich meine Arbeit aufnahm, hatte ich einen sehr schlimmen Anfall von typhösem Fieber mit Rückfällen. Die Ärzte — es waren ihrer zwei — geboten mir nach Hause zu reisen und versicherten mir, daß ich binnen 14 Monaten sterben würde, wenn ich ihnen nicht gehorchte. Da es mir unmöglich war meine Arbeit zu verlassen, so blieb ich; und doch lebe ich und bin viel kräftiger seit jener Zeit.“

Mir scheint wirklich, daß wir zu dem Urteil neigen, viele Dinge für unmöglich zu halten, ehe wir sie auf ihre Möglichkeit hin geprüft haben. Der Mensch, der unwillig leidet, wird körperlich rasch zugrunde gehen; leidet er aber, von seinem Ideale dazu angetrieben, aus freien Stücken, so gibt es kaum eine Grenze für die Stärke seiner Widerstandsfähigkeit. Dies habe ich durch Bruder Sundar Singh und durch Hindu *bhagats* bestätigt gesehen und weiß es aus eigener Erfahrung. Indem wir dem Ideale nachleben, wird das Leiden, das es uns auferlegt, zu einem Vorrecht. Zu Hause setzte mich mein Arzt auf Krankenkost, aber als Mönch habe ich oft Speisen genossen, die manche Inder sich fürchten anzurühren. Die Kraft eines Menschen wächst in gleichem Verhältnis zu der Arbeit, die Gott ihn tun heißt, und zu seinem Fleiß und seiner Begeisterung, mit denen er sie ausführt.“

## Weltruhm

1918 — 1920

Mit des Sadhus Besuch in Madras, im Anfange des Jahres 1918, beginnt eine neue Epoche seines Lebens, die den Übergang von einem bisher unbeachteten Dasein zu einer Weltberühmtheit kennzeichnet. Der Ruhm seiner Tätigkeit in Nordindien war ihm nach Südindien vorausgeeilt. Tausende strömten herbei, ihn zu hören. Wo immer er unter Christen er-

schien, folgte ihm eine Welle geistigen Erwachens. Auch Nichtchristen wurden beeinflusst und allein in einer Stadt wurden nicht weniger als neunzehn Personen bekehrt.

In diesem Zusammenhang müssen wir feststellen, daß, trotz wiederholter Bitten, der Sadhu sich stets weigert, Bekehrte zu taufen. Er weist sie immer an die ordnungsmäßigen Geistlichen der betreffenden Kirche, die gerade an dem Orte arbeitet.

Zu jener Zeit entschloß sich sein Vater Christ zu werden. „Du hast mir die Geistesaugen geöffnet“, sagte er, „nun mußt du mich auch taufen.“ „Wenn ich dich taufe“, entgegnete der Sadhu, „so muß ich viele hundert andere auch taufen. Es ist aber nicht meine Aufgabe zu taufen, sondern das Evangelium zu verkünden.“

Der Sadhu erkennt zweifellos an, daß es wünschenswert sei, der Taufe einen längeren Lehrgang vorangehen zu lassen, als ein Wanderprediger zu geben vermag, und sieht auch für den Durchschnittskonvertiten die Notwendigkeit ein, sich in eine bestimmte Christengemeinde aufnehmen zu lassen, da sonst die Gefahr besteht, daß er binnen kurzem zu seinem alten Glauben zurückkehrt. Aber die Weigerung, selbst den Taufakt zu vollziehen, ist wahrscheinlich — wenigstens zum Teil — der wohlbegründeten Befürchtung zuzuschreiben, daß der ungebildete Konvertit der vom Sadhu persönlich vollzogenen Amtshandlung irgendeine besondere Wunderkraft beimessen könne. Der Hindu schreibt einem „heiligen Manne“ leicht übernatürliche Kräfte zu und fürchtet seinen Fluch oder erfleht seinen Segen.

Wir fragten ihn einstmals, ob er je versucht habe durch Gebet zu heilen. „Ja“, antwortete er; „aber ich gab es auf, weil ich fand, daß es Menschen veranlaßte, auf mich und nicht auf Christus zu sehen und das ist ein Kreuz, das ich nicht tragen kann. In Ceylon lag der Sohn eines vornehmen Christen im Sterben und die Ärzte hatten ihn aufgegeben. Die Mutter flehte mich an, zu ihm zu kommen, ihm die Hände aufzulegen und für ihn zu beten. Ich sagte: ‚In diesen Händen ist keine Macht, nur in den durchbohrten Händen Christi‘. Endlich willigte ich ein, ihn im Krankenhaus aufzusuchen. Ich betete für ihn und legte meine Hand auf seinen Kopf. Drei Tage darauf sah ich den Knaben mit seiner Mutter auf den hintersten Plätzen einer Versammlung sitzen, in der ich predigte. Da entdeckte ich, daß die Menschen mich als Wundertäter betrachteten, mochte ich ihnen noch so eindringlich versichern, daß es nicht meine persönliche Macht wäre, welche die Handlung veranlaßt habe, sondern die Macht Christi, als Antwort auf mein Gebet, und so sah ich ein, daß ich solches nicht wieder tun dürfe, weil es den Aberglauben begünstigen und die Aufmerksamkeit von dem Evangelium, das ich zu verkünden habe, ablenken würde.“

Sundars Feingefühl für die schädlichen Folgen einer rein persönlichen Berühmtheit wird ferner durch ein Vorkommnis bestätigt, das uns eine Missionarin mitteilte. Als er zum ersten Male die Stadt in Nordindien besuchte, in der sie arbeitete, erwähnte er in seinen Ansprachen — wie er öfters zu tun pflegt, um die Lehre zu erläutern, die er einprägen möchte — einige der merkwürdigen und seiner Ansicht nach übernatürlichen Erretungen, die ihm zuteil geworden waren. Daraufhin sprachen die indischen Christen der Ortschaft wochenlang von nichts anderem. Drei oder vier Jahre später besuchte er dieselbe Stadt, aber diesmal erwähnte er nicht eine einzige Begebenheit dieser Art.

Seiner Predigtfahrt nach Südindien und Ceylon folgte ein ähnlicher Besuch vieler bedeutender Städte in Birma, den verbündeten malayischen Staaten, China und Japan, worauf er zurückkehrte, um den Sommer über in seiner gewohnten Missionsarbeit in Tibet tätig zu sein.

Im Januar 1920 schiffte er sich nach England ein. Er hatte sich gewünscht, Palästina zu besuchen, allein er konnte keinen Paß erhalten. Jedoch verließ er Indien in der Hoffnung, daß es ihm auf der Rückreise von England aus möglich sein würde. Im Mai reiste er von England ab und ging nach Nordamerika. Er wurde eingeladen, Schweden, Frankreich und die Schweiz nach seiner Rückkehr von England aus zu besuchen, aber statt dessen nahm er schließlich eine Einladung an, nach Australien zu gehen und von da zurück nach Indien.

Er hielt immer noch streng an seinem Grundsatz fest, ohne Geld oder irgendeine andere Vorsorge für den nächsten Tag von Ort zu Ort zu reisen, im Vertrauen, daß der Herr für alles Nötige sorgen werde. Jemandem, der im Zweifel war, ob diese Seite des „Sadhu-Ideals“ im Abendlande durchführbar sei, antwortete er: „Gott ist der nämliche Gott im Osten und im Westen.“ Und tatsächlich haben sich keinerlei Schwierigkeiten eingestellt. Seine Überfahrt nach England wurde von seinem Vater bezahlt, der sich, wie wir schon erwähnten, kurz vorher mit ihm ausgesöhnt hatte. In England und Amerika wurde es seinen Freunden nicht schwer, einer so hervorragenden Persönlichkeit Gastfreundschaft zu sichern. Sein Gastgeber, der ihn bei der Abreise zum Bahnhof begleitet, händigt ihm eine Fahrkarte nach seinem nächsten Bestimmungsorte ein; für größere Ausgaben, wie seine Überfahrt nach Amerika, wurden von seinen Freunden Beiträge gesammelt.

Sundars Aufenthalt im Abendlande hatte mehr als einen Zweck. Er wünschte selbst die Wahrheit der Behauptung festzustellen, die in Indien von Nichtchristen gemacht worden war, daß das Abendland sittlich verderbt sei und daß das Christentum dort aufgehört habe eine lebendige

Kraft zu sein; er hoffte jedoch mit „gottesfürchtigen Männern“ Umgang pflegen zu können, und fühlte sich berufen, auch daselbst Zeugnis für Christi Macht abzulegen.

Der Aufenthalt hat sich reich gelohnt. Den Anhängern der Mission brachte er große Ermutigung, denn sie sahen in ihm einen deutlichen Beweis des göttlichen Segens, der auf ihren Gebeten und der Arbeit der verfloßenen Jahre ruhte. Viele andere haben Begeisterung aus seiner frischen und lebensvollen Religionsauffassung geschöpft und nicht wenige gedenken ihres persönlichen Zusammenseins mit ihm als eines Wendepunktes in ihrem Leben. Vielleicht wird auch die Wirkung dieses Besuchs des Abendlandes, der seine eigenen Anschauungen erweiterte und seine eigenen Erfahrungen bereicherte, nicht bedeutungslos noch ohne Einfluß auf die zukünftige Entwicklung des Christentums in Indien sein.

In den Straßen einer abendländischen Stadt fällt das safranfarbene Gewand und der Turban auf. Aber der Träger ist eine Erscheinung, die überall Aufsehen erregt. Hochaufgerichtet, etwas über Mittelgröße, mit schwarzem Haar und Bart, hellolivfarbener Haut, mit syrischem Gesichtsschnitt und sanften, dunklen Augen, wirkt er durch den Frieden seines Ausdrucks und seiner Haltung, durch die entschlossene und ruhige Würde seines Ganges, auch abgesehen von Gewand und Turban, „als sei er“, wie einmal jemand sagte, „geradewegs aus den Blättern der Bibel heraugestiegen“.

Es wird erzählt, daß ihm einstmals ein aus einem entlegenen Dorfe neuangekommenes junges Dienstmädchen die Türe des Hauses öffnete, in dem er Besuch machen wollte. Er nannte seinen Namen: „Sadhu Sundar Singh“. Das Mädchen lief eilends zu ihrer Herrin: „Da ist jemand, der Sie sprechen möchte, Madame. Seinen Namen kann ich nicht verstehen; aber er sieht aus wie Jesus Christus!“

Von Natur zurückhaltend, trägt er an öffentlichen Orten häufig einen Regenmantel über seinem Gewande, um kein Aufsehen zu erregen. Wenn irgend möglich, vermeidet er Omnibusse oder starkbesetzte Eisenbahnzüge und zieht es vor, zu Fuß zu gehen oder eine Droschke zu benutzen. Dennoch nimmt er die Art und Weise, in der er und seine ungewöhnliche Kleidung angestarrt wird, stets freundlich auf und wird niemals unwillig über das lärmend und oftmals nicht gerade höflich sich äußernde Aufsehen, das er bei den Kindern auf der Straße hervorrufft.

Während er Birmingham besuchte, führte man ihn in Cadburys Schokoladenfabrik umher. Als man ihn nachher fragte, ob er sich gut dabei unterhalten habe, antwortete er: „Ich unterhielt mich sehr gut, aber ich

glaube, die Mädchen und Männer, die in der Fabrik arbeiten, unterhielten sich noch besser, während sie mich ansahen!“

„Sie hätten etwas dafür von ihnen verlangen sollen“, warf ein Freund ein.

„Ja, ja“, sagte der Sadhu lächelnd, „aber sie gaben mir so viel Schokolade, daß ich an jenem Tage nicht zu Mittag essen konnte.“ Derartige humoristische Züge sind nichts Ungewöhnliches bei ihm, und gleich den Heiligen des Mittelalters verschmäht er zuzeiten die herkömmlichen Ehrfurchtsbezeugungen. Nach der Besteigung des Eiffelturmes mit seinen drei Stockwerken meinte er: „Jetzt können Sie sagen, daß Sie wie Paulus im dritten Himmel gewesen sind.“

Leute, die den Sadhu zu einer Mahlzeit einladen, erkundigen sich oft vorher, ob er irgendwelche Einschränkungen betreffs des Essens mache. Er machte keine. „Irgendetwas zu irgendeiner Zeit!“ ist der Grundsatz, den er öfters wiederholt. Er ist ebenso bereit, ein erlesenes, gut zubereitetes und gut serviertes Mahl einzunehmen wie die einfachste Kost, oder, wenn es notwendig ist, sich auch ohne Essen zu behelfen. Und wenn der Kaffee oder Süßigkeiten in der Gesellschaft herumgereicht werden, so verschmäht er sie nicht.

„England ist mir nicht kalt genug“, sagte er zu jemand, der befürchtete, er würde in seinen dünnen Kleidern unter dem rauhen Klima leiden. In Tibet hat er sich gegen die strengste Kälte abgehärtet: nicht einmal Sandalen möchte er tragen — in Indien trägt er keine —, aber seine Freunde gaben ihm zu verstehen, daß die englischen Hausfrauen ihrer Teppiche wegen besorgt sein würden, um des Straßenschmutzes willen, den er hineinbringen würde, wenn er barfuß ginge. Folglich trug er auf der Straße Sandalen, aber meist streifte er sie nach orientalischer Sitte ab, ehe er das Zimmer betrat.

Herzlich gegen Freunde, höflich und rücksichtsvoll gegen alle, ein großer Tierfreund — wir sahen, wie er fast zärtlich einen kleinen Hund streichelte, der seiner Aufmerksamkeit erbettelte —, so beeindruckte er jeden, der mit ihm zusammentraf, als die Verkörperung von Frieden, Sanftmut und Herzensgüte.

Dem Werben der Kirche zu widerstehen mag schwerer sein als Feindschaft der ganzen Welt. Aber dem Sadhu ist die menschliche Seele nicht unbekannt. „Wir müssen Christo nachfolgen, den Blick fest auf Ihn gerichtet, aber unsere Ohren müssen wir verschließen. Denn auf der einen Seite hören wir vielleicht Schmeicheleien, die uns hochmütig machen, auf der anderen möglicherweise abfällige Urteile oder üble Nachrede, die uns mutlos machen könnten.“

„Die Menschen schreiben über mich“, sagte er zum Baron von Hügel, „aber sie erwähnen meine Fehler nicht, damit ich sie ablegen kann.“ Einst wurde in seiner Gegenwart erwähnt, daß Frau Parkers Buch in einem Laden zum Verkaufe ausliege. „Es tut nicht gut“, sagte er, „daß die Lebensgeschichte eines Menschen geschrieben wird, solange er noch am Leben ist.“

Nur unter der bestimmten Voraussetzung, daß unser Buch keine zweite Lebensbeschreibung sein werde, sondern ein Versuch, seine Botschaft dem Abendlande zum Verständnis zu bringen, der vielleicht dazu beitragen könne, seine Lehre in die Tat umzusetzen, willigte er ein, uns mit dem für das Unternehmen nötigen Material zu versorgen.

Das unruhige und lärmende Leben der abendländischen Städte wirkte sichtlich verletzend und ermüdend auf eine Natur, die das Leben unter freiem Himmel und ein beschauliches Dasein liebt. Selbst in Indien mochte er große Städte nicht. Er empfand dort den Geist des Bösen als besonders mächtig. „Ich gehe immer gegen meinen Willen in große Städte und muß mich dazu zwingen; aber in der Ekstase wurde mir einstmals gesagt, daß mir die einzige Gelegenheit, anderen in dieser Welt helfen zu können, nur in diesem jetzigen Leben geboten werden würde. Das ist ein Vorrecht, das selbst den Engeln nicht gestattet ist. Den Himmel werden wir ewig haben, aber hier haben wir nur eine kurze Spanne Zeit um zu dienen, deshalb dürfen wir diese einzige Gelegenheit nicht versäumen. Ich weiß wohl, warum Einsiedler es vorziehen in Höhlen und auf Bergen zu leben. Ich selbst ziehe es unendlich vor.“

In Oxford fragte ihn eines Tages, bei Tisch, jemand, wie er über das englische Christentum und die englische Lebensweise dächte. Es wurde ihm sichtlich schwer, seine Ansichten in einer Form auszudrücken, die nicht unhöflich gegen seine Gastgeber erschien. Er meinte, er habe noch nicht genug gesehen, um ein Urteil abgeben zu können; aber es schiene ihm, als ob der Seite der Religion, die zum Seelenfrieden führt, zu wenig Gewicht beigelegt würde; denn „geistige Dinge können ohne Ruhe und Versenkung nicht wahrgenommen werden.“

## **Das Glaubensbekenntnis eines Mystikers**

### **Eine christozentrische Mystik**

Man hat vom Apostel Paulus gesagt, daß er einer von den großen Mystikern der Welt gewesen sei; daß aber, im Gegensatz zu denjenigen,

die eine Einigung mit dem Absoluten oder mit der unendlichen Wahrheit erstreben, seine Mystik in Christo wurzele. Ebenso ist es beim Sadhu. In der Ekstase aller seiner Visionen ist Christus der Mittelpunkt des Erlebnisses. Wenn er im gewöhnlichen Leben von Christus spricht, so strahlt Liebeslicht aus seinen Augen, und sein Antlitz verklärt sich, wie sich wohl manchmal — in erhabensten Augenblicken, — das Antlitz eines Weibes verklärt, das seinen Geliebten anschaut. Wer ihn ansieht, begreift, weshalb von einem Christen gesagt werden konnte: „Christus sei dessen Liebe.“

— „Christus ist mein Erlöser. Er ist mein Leben. Alles ist Er mir, im Himmel und auf Erden. Einst wanderte ich durch eine sandige Gegend; ich war müde und mich dürstete. Auf einem Hügel stehend, sah ich mich nach Wasser um. Der Anblick eines Sees in einiger Entfernung erfüllte mich mit Freude, denn nun hoffte ich meinen Durst stillen zu können. Lange wanderte ich dem See entgegen, aber ich erreichte ihn niemals. Später entdeckte ich, daß er nur eine Luftspiegelung war. Durch die Brechung der Sonnenstrahlen wurde die Erscheinung eines Gewässers hervorgerufen.

Ebenso wanderte ich auf der Erde umher und suchte das Wasser des Lebens. Die Dinge dieser Welt — Reichtum, Stellung, Ehre und Wohlleben — glichen einem See, mit dessen Wasser ich meinen geistigen Durst zu löschen hoffte. Doch niemals fand ich nur einen Tropfen Wasser, um den Durst meines Herzens zu stillen. Ich glaubte vor Durst zu sterben. Als aber meine Geistesaugen geöffnet wurden, gewahrte ich die Ströme lebendigen Wassers, die Seiner durchbohrten Seite entfloßen. Ich trank und hatte volle Genüge. Der Durst war verschwunden. Immer trank ich seitdem von diesem Wasser des Lebens, und nie mehr dürstete ich in der Sandwüste dieser Welt. Mein Herz ist von Preis und Dank erfüllt.“ —

„Seine Gegenwart gibt mir, gleichviel in welcher Lage ich mich befinde, einen Frieden, der höher ist denn alle Vernunft. Inmitten von Verfolgungen ist mir Frieden, Freude und Glück zuteil geworden. Nichts kann mir die Freude nehmen, die ich in meinem Erlöser gefunden habe.

Zu Hause war Er da. Er war im Gefängnis. Durch Ihn wurde das Gefängnis zum Himmel und das Kreuz zur Segensquelle. Ihm zu folgen und Sein Kreuz zu tragen ist so süß und köstlich, daß, wenn ich im Himmel kein Kreuz zu tragen finde, ich Ihn anflehen werde, mich als seinen Glaubensboten in die Hölle zu schicken, wenn es sein muß, damit ich dort wenigstens Gelegenheit habe, Sein Kreuz zu tragen. Seine Gegenwart vermag selbst die Hölle zum Himmel zu wandeln.

So wie ein Stummer die Süße von Süßigkeiten nicht in Worten ausdrücken kann, ebensowenig kann der erlöste Sünder die Süße Seiner Ge-

genwart in seinem Herzen durch Worte ausdrücken. Nur eine himmlische Sprache kann diesem himmlischen Frieden erschöpfenden Ausdruck verleihen. Ob ich gleich inmitten der Gefahren, Versuchungen, Sünden und Trübsal dieser Welt lebe, so werde ich doch durch Ihn erlöst, der Sein Leben dahingab. Das Meer ist salzig, und die Fische leben dauernd darin, aber sie werden niemals salzig, denn in ihnen ist Leben. Ebenso sind wir, wenn wir von Ihm Leben empfangen, wohl in der Welt, aber nicht von der Welt. Nicht nur hier, sondern auch im Himmel werden wir in Ihm sein.

Nun begehre ich nicht nach Reichtum, hoher Stellung und Ehre. Selbst den Himmel begehre ich nicht. Aber ich bedarf Seiner, der mein Herz zum Himmel gemacht hat. Seine unendliche Liebe hat die Liebe zu allen anderen Dingen verdrängt. Viele Christen können Seine köstliche, lebenspendende Gegenwart nicht als Wirklichkeit empfinden, weil für sie Christus in ihren Köpfen oder in ihren Bibeln, aber nicht in ihren Herzen lebt. Nur der Mensch, der Ihm sein Herz gibt, wird Ihn finden. Das Herz ist der Thron für den König der Könige. Die Hauptstadt des Himmels ist das Herz, in dem dieser König herrscht.“

## Die Dreieinigkeit — eine Vision

„Eine Zeitlang machte mir die Lehre von der Dreieinigkeit viele Schwierigkeiten. Ich dachte an drei getrennte Personen, gleichsam auf drei Thronen sitzend; aber in einer Vision wurde mir alles offenbart.

Während einer Ekstase betrat ich den dritten Himmel. Mir wurde gesagt, daß es derselbe wäre, zu dem Paulus eingegangen sei. Dort sah ich Christus in verklärtem geistigen Leibe auf einem Throne sitzen. So oft ich dorthin komme, — immer ist es dasselbe. Christus bildet immer den Mittelpunkt, eine mit Worten nicht zu beschreibende Erscheinung. Sein Antlitz leuchtet wie die Sonne, blendet aber keineswegs und ist so sanft, daß ich es ohne Schwierigkeit anzuschauen vermag, — und immer lächelt es; ein liebendes, verklärtes Lächeln.

Als ich Ihn zum ersten Male erblickte, hatte ich das Gefühl, als ob irgendeine alte, vergessene Beziehung zwischen uns bestehen müsse, spräche Er, aber nicht in Worten: — ‚Ich bin der, durch den du erschaffen wurdest.‘ — Es war ungefähr dasselbe Gefühl, das ich hatte, als ich meinen Vater nach einer Trennung von vielen Jahren wiedersah. Meine alte Liebe erwachte aufs neue: ich wußte, daß ich ehemals sein gewesen war.“

„Als ich zum ersten Male den Himmel betrat, blickte ich rings um und fragte: ‚Aber wo ist Gott?‘ Und man sprach zu mir: ‚Gott wird hier eben-

sowenig erschaut wie auf Erden, denn Gott ist unendlich. Aber da ist Christus! Er ist Gott. Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und nur in Ihm können wir Gott erblicken, im Himmel wie auf Erden.“

„Von Christus ausströmend gewährte ich gleichsam leuchtende und friedenbringende Wellen, die zwischen den Heiligen und Engeln und durch sie hindurchflossen und überall hin Erquickung brachten, so wie in der Hitze der Regen die Bäume erquickt. Dies erkannte ich als den Heiligen Geist.“

## Die Fleischwerdung

„Das Wort des Lebens offenbarte sich im Fleisch; das Wort ward Fleisch. Früher dachte ich: Warum ist es notwendig, daß Gott Fleisch wird und Menschengestalt annimmt? Als ich noch nicht Christ war, pflegte ich diese Lehre zu verurteilen. Es gibt viele Tausende, die keine intellektuelle Schwierigkeit darin finden, an die Menschwerdung zu glauben, aber die dennoch ihre Notwendigkeit nicht einsehen können. Gleichwohl fühlt ihr Herz oftmals große Sehnsucht, Gott zu schauen. Es verlangt danach, Ihn zu sehen, den wir zu verehren trachten; allein Er ist unendlich.

Ich fragte die Götzenanbeter: ‚Warum betet ihr die Götzenbilder an?‘ Sie antworteten: ‚Gott ist unendlich und diese Götzenbilder sollen uns nur dazu verhelfen, unsern Geist zu sammeln. Mit Hilfe dieser Symbole können wir anbeten, können wir ein wenig verstehen.‘ — Mit Ihm, den wir lieben, möchten wir reden, Ihn möchten wir sehen. Die Schwierigkeit besteht darin, daß wir Gott nicht sehen können, weil Er unendlich ist. Sollten wir jemals unendlich werden, dann könnten wir den unendlichen Gott erschauen. Hier und jetzt sind wir unfähig Ihn zu schauen, Ihn, unseren Schöpfer, unseren Vater, den Geber des Lebens.

Das ist's, warum Er Fleisch ward. Er nahm menschliche Gestalt, begrenzte Gestalt an, damit auf diese Weise die Menschen Ihn schauen konnten.“

## Das Sühnopfer

Eines Tages fragten wir den Sadhu, wie er die Aussprüche des Neuen Testaments über unsere Erlösung durch Christi Blut verstände. Er antwortete mit einer Erzählung: „Als ich einst in Bhutan das Evangelium Christi verkündete, sagt ich: ‚Er starb, um die Sünder zu erretten.‘ — ‚Wie?‘ riefen die Leute. Aber einer der Zuhörer, ein junger Mann, sagte: ‚Es ist wahr!‘ Ich dachte, dieser Mann müsse Christ sein, aber als ich ihn danach fragte, sagte er, er habe niemals von Christus gehört. Er wieder-

holte: „Es ist gewißlich wahr. Durch den Tod dieses Mannes konnten andere gerettet werden.“ „Wie meinst du das?“ fragte ich. Er antwortete: „Durch den Tod meines Vaters bin ich gerettet worden! Eines Tages glitt ich auf diesem Berge aus, stürzte zu Boden und das Blut strömte aus einer tiefen Wunde. Mein Vater brachte mich in das Krankenhaus.“

»Er ist dem Tode nahe«, sagte der Arzt.

»Er ist mein einziger Sohn«, antwortete mein Vater.

»Es ist unmöglich, ihn zu retten, sein Leben ist am Erlöschen. Er hat zu viel Blut verloren, — wir können nichts mehr tun«, entgegnete der Arzt.

»Wenn es noch irgend etwas gibt, das zu unternehmen wäre«, sagte mein Vater, »so bin ich bereit, es zu tun«.

»Wenn jemand sein Blut für ihn geben würde, so könnte ich ihn retten«, meinte der Arzt.

»Ich bin bereit, alles für ihn dahinzugeben«, sagte mein Vater.

Und so geschah es. Ich blieb am Leben, aber mein Vater starb. So wurde ich durch den Tod meines Vaters gerettet.“

„Genau so ging es mir“, fuhr der Sadhu fort. „Ich war vom Berge der Heiligkeit herabgestürzt; ich hatte, in geistigem Sinne, mein Blut verloren. Das Leben war am Erlöschen und ich dem Tode nahe. Der Erlöser gab Sein eigenes Blut für mich hin, — Er opferte Sein Leben und ich war gerettet. Die da bereit sind, ihr Herz hinzugeben, begreifen, daß sie durch den Tod Jesu Christi wahrhaftig erlöst werden können. Wahrlich, ich habe es an mir selbst erfahren: wer sein Leben retten will, muß sein Leben hingeben.“

Ein höchst seltsamer Vergleich folgte hierauf, der ihm, wie er uns sagte, in einer Vision mitgeteilt worden war:

„In Südindien ereignete es sich, daß unter ähnlichen Umständen das Blut einer Katze in die Adern eines Menschen übertragen wurde, mit dem Erfolg, daß sich danach gewisse Eigenschaften der Katze bei ihm zeigten, wie z. B. Hinterlistigkeit. Dies zeigt, in welcher Weise die Durchdringung mit dem Leben eines anderen Wesens den Charakter desjenigen zu verändern vermag, der davon durchdrungen wird.“

„In derselben Vision wurde mir auch offenbart, daß wir gute Frucht nur hervorbringen können, wenn wir gleichsam in Christus eingepropft werden. Andere Religionen sagen: ‚Tue Gutes und du wirst gut werden.‘ Das Christentum sagt: ‚Sei in Christus und du wirst Gutes tun.‘ Das Sühneopfer und das Blut, das unsere Sünden abwäscht, bedeutet, daß wir in Christus eingepropft sind, ich in Ihn und Er in mich. Der Zweig, der

in den Baum eingepropft wird, ist bitter; aber ist er erst einmal eingepropft, so fließt der süße Saft des Baumes durch den bitteren Zweig und macht ihn süß.“

Die eben angeführten Gleichnisse entsprechen der im Johannesevangelium so deutlich enthaltenen Auffassung, daß die Erlösung durch Gemeinschaft mit dem göttlichen Leben erreicht wird. Die folgende Parabel erläutert die etwas abweichende Auffassung der anderen Evangelien, die den Begriff der Erlösung mit dem Tode Christi in Verbindung bringen.

„Zwei Jünglinge spielten um Geld. Ein Gesetz ihres Landes verurteilte Spieler zu einer Geldstrafe von fünfhundert Rupien. Polizeibeamte überraschten sie beim Spiel und führten sie ins Gefängnis ab. Einer der beiden war der Sohn eines reichen Mannes, der andere der Sohn eines armen Bauern. Für den reichen Jüngling wurden sofort fünfhundert Rupien bezahlt und er wurde aus dem Gefängnis entlassen; was aber sollte der arme Jüngling tun? Da er das Lösegeld nicht bezahlen konnte, mußte er im Gefängnis bleiben. Um nun das Geld zusammenzubringen, quälte sich seine Mutter Tag für Tag mit Steinetragen. Oftmals fielen schwere Steine auf ihre Hände, verletzten sie und aus den Wunden floß das Blut. Vom Fenster seines Gefängnisses aus sah der Jüngling die Hände seiner Mutter und fragte: ‚Mutter, was ist das für eine Wunde an deiner Hand? Und warum bluten deine Finger?‘ ‚Ich arbeite, um Dich zu befreien‘, antwortete die Mutter und bechrub ihm genauer die Arbeit, die sie verrichtete. Endlich hatte sie die fünfhundert Rupien beisammen und befreite ihren Sohn aus dem Gefängnis.

Bald darauf begegnete ihm eines Tages der reiche Jüngling und forderte ihn zum Würfelspiel auf. ‚Ich werde nie wieder spielen. Deine Befreiung ging leicht vonstatten, ich aber wurde nur durch die harte Arbeit meiner Mutter befreit, durch ihre Überbürdung, durch die Wunden ihres Leibes, durch ihr Blut. In Zukunft werde ich das Spiel, das meiner Mutter solche Leiden brachte, nicht einmal mehr ansehen‘, entgegnete er.

Diejenigen Menschen, die wie der reiche Jüngling glauben, daß die Vergebung der Sünden leicht zu erlangen sei, haben nicht Kraft genug, die Sünde zu meiden. Aber jene, die erkannt haben, daß Gott Menschengestalt annahm und sein teures Blut vergoß, um uns von unseren Sünden zu erlösen, werden die Sünde nicht mehr begehen mögen, um die ihr Gott so leiden mußte.“

Ein Gleichnis, das mehr an die Kraft aufopfernder Liebe erinnert, folgt hier:

„Es war einmal ein Jüngling, der führte einen schlechten Lebenswandel; er empörte sich gegen seinen Vater, lief von Hause fort und gesellte sich endlich einer Räuberbande zu. Er hatte noch einen Bruder, den er sehr liebte. Sein Vater äußerte den Wunsch, wenn es irgend anginge, dem verlorenen Sohne seine Bereitwilligkeit, ihm zu vergeben, kund zu tun. Aber keiner wagte es, den Auftrag zu übernehmen, aus Furcht vor den Gefahren des Dschungels. Da erbot sich zuletzt der jüngere Bruder, es zu tun; der Vater beauftragte ihn, den verlorenen Sohn seiner unveränderten Liebe zu versichern, und schickte ihm auch mehrere Geschenke als Beweis seiner väterlichen Liebe und seines Wohlwollens. Auf dem Wege fiel der Bruder in Räuberhände, die ihn seines Geldes und seiner Wertsachen beraubten und ihn tödlich verwundeten. Er sprach zu ihnen: ‚Nehmt alles was ich habe, aber bringt mich zu euerem Führer.‘ Das taten sie. Sein Bruder erkannte ihn an der Stimme, und als er seine Wunden sah, ‚wurde sein Herz geschlagen‘ (Ps. 102: 4).

‚Ich bringe dir‘, sprach der verwundete Bruder, ‚eine Botschaft unseres Vaters: er liebt dich noch, er hat nie aufgehört dich zu lieben, und wenn du jetzt heimkehrst, wird er dir vergeben. Deshalb bin ich zu dir gekommen, und nun will ich gerne sterben!‘ So gab er sein Leben für seinen Bruder hin. Da reute es den Bruder; er kehrte zu seinem Vater zurück und gedachte immer und immer seines Bruders, der sein Leben für ihn dahingegeben hatte, und betrauerte ihn. Dasselbe hat Jesus für uns getan. Viele verstehen gar nicht, was dies alles für uns bedeutet. Ist es nun wirklich in euere Herzen eingedrungen?‘

Der Vergleich des Paulus vom „Zaun, der dazwischen war“ (Eph. 2: 14), hat den Sadhu offenbar zu folgender Erzählung angeregt.

„Vor einiger Zeit sah ich im Himalaja zwei Dörfer, die durch einen sehr hohen, unbesteigbaren Berg getrennt waren. Die unmittelbare Entfernung des einen Dorfes vom anderen war nicht groß; da aber die Reisenden um den Berg herumgehen mußten, weil sie ihn nicht übersteigen konnten, so dauerte die Reise eine Woche. In einem dieser Dörfer wohnte ein Mann, der den Entschluß faßte, einen Weg durch den Berg hindurchzulegen. Er nahm sich fest vor, dieser Aufgabe selbst sein Leben zu opfern, und machte sich an die Arbeit. Aber leider wurde er erschlagen, bevor sie beendet war. Er gab sein Leben dahin bei dem Versuch, die beiden Dörfer einander nahezubringen. Da mußte ich an den Zaun der Sünde denken, und wie Jesus Christus einen Weg hindurchgelegt hat, indem er Sein Leben für uns gab, wie Paulus sagt: ‚Ihr, die ihr weiland ferne gewesen, seid nunmehr nahe geworden durch das Blut Christi‘“ (Eph. 2; 13).

## Mystische Vereinigung mit Christus

„Indien“, so wiederholt der Sadhu immer und immer wieder, „braucht keine Missionare, um einen Christus zu verkünden, der nur ein großer Lehrer der Moral ist und nicht zugleich der Herr des Lebens.“ Die meisten von uns denken bei dem Namen Christus zuerst an den historischen Jesus, in dem und durch den wir gleichsam das Antlitz des unsichtbaren Gottes erschauen dürfen. Allein zu allen Zeiten ist der christozentrische Mystiker derjenige, der zuvörderst an ein ewiges göttliches Wesen denkt, das er gegenwärtig kennt und liebt und erst an zweiter Stelle an den Menschen, der einst in Galiläa lebte und starb.

„Es gibt einige, die Christus für den größten Mystiker halten.“ „Was würden Sie dazu sagen?“ wurde er gefragt.

„Das ist die Richtung jener, die nicht geneigt sind, die Gottheit Christi anzuerkennen. Christus ist nicht der größte Mystiker; Er ist der Herr aller Mystiker und zugleich der Heiland aller Mystiker.“

„Christus ist nicht nur eine historische Persönlichkeit, sondern Er lebt und wirkt noch heute. Er lebt nicht nur in der Bibel, sondern in unseren Herzen.“

„Ein weitgereister indischer Christ sagte einstmal: ‚Ich sah Mohammeds Grab. Es war sehr prächtig, mit Diamanten und anderen kostbaren Dingen geschmückt. Und man sagte mir: ›Hier ruhen Mohammeds Gebeine.‹ Ich sah Napoleons Grab und man sagte mir: ›Hier ruhen Napoleons Gebeine.‹ Als ich aber Christi Grab sah, da war es offen. Keine Gebeine lagen darin.‘

Christus ist der lebendige Sohn Gottes. Das Grab hat fast zweitausend Jahre lang offen gestanden. Auch mein Herz ist dem Herrn geöffnet. Er lebt in mir. Er ist der lebendige Christus. Echte Christen sind nicht solche, die sich zu Christus bekennen, sondern solche, die Christum besitzen.

Manche sagen, die Erlösung bestehe darin, in Gott aufzugehen. Wir Christen sagen, das Leben in Christo ist schon der Himmel. Wir sollen in Ihm und Er in uns leben. Wie ist dies möglich?

Wenn man eine eiserne Kugel ins Feuer wirft, wird sie rotglühend. Das Eisen ist im Feuer und das Feuer ist im Eisen, und dennoch ist das Eisen nicht das Feuer und das Feuer ist nicht das Eisen. Ebenso leben wir in Christus und Er lebt in uns.

Gedenke der Luft, die wir atmen. Die Luft ist unser Leben, und doch ist der Mensch nicht die Luft, noch die Luft der Mensch. Ebenso atmen wir Gottes Geist, aber wir sind nicht Gott. Genau so wie wir durch Atmen die Luft in uns aufnehmen, können wir den Heiligen Geist durch

Gebet einatmen. So kommen wir nicht nur Gott näher, sondern wir sind mit Ihm vereint. Und dies ist nicht nur Einigung, sondern Leben. Und wenn wir dieses Leben schauen, schauen wir die wundersame Liebe Gottes.

Die Planeten haben kein eigenes Licht. Sie leuchten mit dem der Sonne entliehenen Licht. Die Christen gleichen ihnen. Sie selbst haben kein Licht, aber sie leuchten mit dem der Sonne der Gerechtigkeit entliehenen Lichte.

Christus ist immer in der Kirche anwesend, aber unsichtbar. Wo auch immer die Menschen ein Gefühl der Verehrung in ihren Herzen empfinden, da ist es ein dunkles Erkennen Seiner Gegenwart. Aber Christus beeinflusst niemals unsere Freiheit, um uns etwa zu zwingen, Seine Gegenwart zu fühlen. Er überläßt es uns, je nach unserer Befähigung. Niemals beeinflusst Er uns irgendwie durch Zwang, immer nur durch Seine lebendig wirkende Kraft.

Vor uns steht ein Fläschchen mit Augentropfen. Wir sehen es, solange es vor uns steht. Wenn die Tropfen aber ins Auge geträufelt werden, so kühlen und reinigen sie wohl die Augen, aber wir können sie nicht mehr sehen. Ebenso können wir den Erlöser nicht erblicken, der unser Herz reinigt und es mit Seiner Gegenwart beseligt.

Ein Christ hat das ewige Leben, weil der Gott, mit dem er geeint, ewig ist.“

## Der Friede eines Mystikers

### Der Friede Gottes

Eine Stunde mit Sundar Singh verbracht, heißt, einen unvergeßlichen Eindruck von Ruhe und Frieden empfangen zu haben. „Der Friede Gottes“ leuchtet in seinem Antlitz und scheint sich durch seine bloße Anwesenheit ringsum zu verbreiten. Er hat den Himmel schon auf Erden gefunden und für die anderen möchte er das auch erreichen. Es mag wohl, wie er glaubt, dies Erleben gewesen sein, von dem Paulus sagt: „Und hat uns samt ihm in das himmlische Wesen versetzt, in Christo Jesu“ (Eph. 2, 6).

Das Vorhandensein dieses Friedens, dieses „Himmels auf Erden“ und die Möglichkeit ihn zu erlangen, sind für den Sadhu der Kernpunkt der christlichen Botschaft. Ein Ausspruch *Evelyn Unterhills* drückt genau seine Stellung aus: „Ohne Geograph zu sein, können wir uns in das Wesen einer Landschaft versetzen und ohne Philosophie oder Theologie studiert zu haben, können wir zum Himmel eingehen, wenn wir den richtigen

Weg einschlagen; denn der Himmel ist eine Gemütsstimmung, die am einfachsten zu verstehen ist als das Bewußtsein des uns innewohnenden Christus.“

Dieser Friede kam vom Augenblicke seiner Bekehrung an über ihn. „Als ich durch die Vision Christi bekehrt wurde, erfüllte eine der Elektrizität gleichende Kraft meine Seele und nahm Besitz von ihr.“ Er erwartete natürlich, daß auch andere Christen sich dieses Friedens erfreuen und sogar durch dessen Einfluß verwandelt werden würden. Allein diese Hoffnung wurde nicht erfüllt.

„Sie sind von Christen enttäuscht worden?“

„Ja“ entgegnete der Sadhu, „zuerst war ich enttäuscht. Ich hatte geglaubt, sie müßten wundervoll sein, wenn sie diesen wundervollen Frieden besäßen.“ Aber nun hat er schon längst entdeckt, daß Christen, ebenso wie andere, das Geheimnis dieses Friedens erst lernen müssen. „Es ist ein so wundervoller Friede: ich wollte, ich könnte euch diesen Frieden zeigen. Aber das ist unmöglich, denn man kann diesen wundervollen Frieden nicht sehen. Wir können ihn den anderen nicht beschreiben. Es gibt keine Worte, um diesen Frieden auszudrücken; aber diejenigen, deren Geistesaugen geöffnet wurden, können ihn begreifen.“

Die Unzulänglichkeit seiner Kenntnis im Englischen, die er oft erwähnt, ist hier kein Hindernis. „Selbst in meiner Muttersprache habe ich keine Worte, um diesen wundervollen Frieden auszudrücken.“ „Es ist ja nichts, was man anderen zeigen kann: es ist ein verborgener Frieden.“ Aber welcher Mystiker hat je erschöpfende Worte gefunden, um sein Erleben zu schildern? Wahrlich, William James würde „Unaussprechlichkeit“ zu einem der vier charakteristischen Merkmale der Mystik stempeln.

Der Sadhu betont immer wieder, wie gänzlich verschieden der Frieden und die Freuden, von denen er spricht, von den Genüssen des Reichtums und des Heims seiner Jugend sind. „Das Wohlleben zu Hause konnte mir diesen Frieden nicht geben.“ Meine Seele gleicht dem Meere. An der Oberfläche gibt es wohl Wellen und Stürme, aber tief unten herrscht unerschütterliche Ruhe.“

Wenn er die Sünde und das Leid der Menschheit sieht, ist er schmerzvoll bewegt; aber in den Tiefen seines Gemütes wohnt dennoch Friede. Nachdem er Christ geworden, fühlte er sich während der ersten Jahre von der ungewöhnlichen Art des Friedens so stark ergriffen, daß er ihn — um seine eigene, etwas dunkle Ausdruckweise zu gebrauchen — entweder für „eine verborgene Kraft“ hielt, — womit er zweifellos irgendeine unentdeckte physiologische oder psychologische Idiosynkrasie seiner Natur meinte — oder für das unaufgeklärte Ergebnis einer Selbsthypnose. Wie

wir schon sahen, verschwand dieser Zweifel infolge seines langen Fastens und er gelangte zu der Überzeugung, daß es ein Frieden war, der vom Himmel stammte.

Es ist zwar schwer, diesen Frieden zu beschreiben, aber wohl möglich ihn zu erringen. „Diese Welt ist voll Jammer; unser Leib eine Stätte des Elends. Deshalb behaupten viele, daß die himmlische Seligkeit uns unerreichbar bleibt, solange wir in dieser Welt von diesem Leibe abhängig sind.

Im Himalaja sagte ich einst zu einem Wandergenossen: ‚Hier sind heiße Quellen.‘ Er hielt mich für verrückt und antwortete: ‚Es ist eine Lüge zu behaupten, daß an einem so kalten Orte, an dem selbst Wasser zu Eis gefriert, heiße Quellen seien.‘ Ich nahm ihn bei der Hand und führte ihn und hieß ihn seine Hand in eine bestimmte Quelle tauchen. Da erkannte er durch eigene Erfahrung, daß ich die Wahrheit gesprochen hatte, und versuchte nun eine wissenschaftliche Erklärung dafür zu finden. Ebenso vermögen wir nur durch eigene Erfahrung zu erkennen, daß wir schon in dieser Welt der Schmerzen himmlische Freuden genießen können.

In Tibet begegnete ich einem wunderbaren Menschen. Er zog seine Kleider aus und zeigte mir seine Narben. Er sagte mir, wie glücklich er sei, um Christi willen verfolgt zu werden und erzählte mir die Geschichte seiner Bekehrung. ‚Als ich zum ersten Male einen Menschen den Märtyrertod erleiden sah,‘ sagte er, ‚fing ich an über geistige Dinge nachzudenken. Er wurde zu Tode gemartert, indem man ihn in eine nasse Yakhaut einnähte und dann der Sonne aussetzte; als ich ihn sah, dachte ich: »Was ist dieses Etwas in seinem Leben, das ihn so innerlich glücklich macht?« Der Lama meinte: ‚Ein böser Geist muß in ihn gefahren sein.‘

‚Wenn ein böser Geist etwas so Wundervolles geben kann,‘ antwortete ich, ‚will ich Gott bitten, mir denselben bösen Geist zu schicken.‘ Ich dachte viel darüber nach und wurde Christ. Der Märtyrer hieß Kartar Singh. Er war, inmitten seiner Martern, von solch wunderbarem Frieden und Glück erfüllt, daß seine Verfolger ihm das Herz herauschnitten, um die genaue Beschaffenheit jenes Friedens zu finden: aber sie fanden nur ein Stück Fleisch.‘

Diejenigen Christen, die sich diesen ihnen erreichbaren wundervollen Friedens- und Freudenschatz nicht aneignen, gleichen jenem Bettler, von dem der Sadhu vor einigen Jahren in Nepal erzählen hörte. „Der Mann war einundzwanzig Jahre lang Bettler gewesen. Sein Ehrgeiz war, reich zu werden und doch starb er in Armut. Nach seinem Tode entdeckte man, daß unter der Stelle, auf der er einundzwanzig Jahre lang gesessen und gebettelt hatte, ein Schatz vergraben lag, aus Juwelen und anderen Kostbarkeiten bestehend, die ehemals einem König gehört hatten. Der Bettler

hatte nichts von den unermesslichen Reichtümern gehnt, auf denen er gegessen hatte. Ebenso gibt es viele Christen, die durchs Leben gehen, ohne sich des Friedens und des Glücks zu erfreuen, die ihnen durch Christus Jesus erreichbar sind.

„Wer auch immer diesen Frieden und diese Glückseligkeit empfangen hat, dem braucht man nicht zu sagen, gehe hin und verkünde sie anderen: er kann sie gar nicht für sich behalten.

Es gibt viele Christen, die ich frage: „Warum geht ihr nicht hin und verkündet Jesus Christus den anderen? Was ihr erschaut habt, könnt ihr doch nicht für euch allein behalten.“

Die Ausdrücke „Friede“, „Freude“ und „Glückseligkeit“, die der Sadhu gebraucht, wenn er in englischer Sprache über die Art dieses Erlebens spricht, sollen keineswegs drei verschiedene Gefühlsarten ausdrücken. Das, wovon er spricht, ist eine einzige Regung der Seele, die, in unaussprechlicher Harmonie ein Ruhevolles, Tiefes, Unterschütterliches, das er „Friede“ nennt, mit einer strahlenden Fülle von Leben und Licht verbindet, die er mit „Freude“ bezeichnet und die für ihn nicht nur der Beweis, sondern die Verwirklichung einer persönlichen Einigung mit Christus ist.

## Die Philosophie des Kreuzes

Dieser Friede — und das ist vielleicht sein wichtigstes Merkmal — erfüllt ihn nicht nur in Augenblicken verhältnismäßiger Ruhe und Behaglichkeit, sondern wird am stärksten inmitten von Leiden und Verfolgungen. „Was nützt uns eine Religion, die uns in schwierigen Verhältnissen nicht zu helfen vermag?“

Gelegentlich fragten wir ihn, ob sein eigenes Friedenserleben ihn zum besseren Verständnis irgendeines Bibelwortes geführt habe. Er nannte sofort die Stelle: „Ich bin erfüllet mit Trost, ich bin überschwenglich in Freuden, in aller unserer Trübsal“ (2. Kor. 7, 4).

Manchmal hat sich dieser Friede in den höchsten Lebenslagen bis zu jauchzender Freude gesteigert, wie ein Erlebnis bezeugt.

Einst wurde ihm bei schwerer Strafe verboten, in einer gewissen Stadt zu predigen. Er beachtete das Verbot nicht, wurde gefangen genommen und mit einer Anzahl Mörder und Diebe zusammen ins Gefängnis geworfen. In solcher Gesellschaft, in der entsetzlichen Umgebung eines morgenländischen Gefängnisses, schrieb er auf die erste Seite seines Neuen Testaments: „Christi Gegenwart hat mein Gefängnis zum Segenshimmel gemacht; wie wird sie dann erst im Himmel selbst, im Jenseits wirken?“

Er begann seinen Mitgefangenen zu predigen; viele hörten ihn gerne an und wandten sich dem Christus zu, den er verkündete. Als die Obrigkeit davon erfuhr, wurde er aus dem Gefängnis fortgeführt und zum Marktplatz gebracht, um dort bestraft zu werden. Er wurde entkleidet und gezwungen, einen Tag und eine Nacht hindurch, ohne Speise und Trank, auf dem Boden zu sitzen, Füße und Hände in den Block gespannt und sein nackter Körper mit Blutegeln bedeckt. Eine Volksmenge versammelte sich um ihn, die ihn verspottete und sich des Schauspiels freute.

Als seine Peiniger ihn am nächsten Morgen noch am Leben fanden und die Ruhe seines Antlitzes gewahrten, fürchteten sie, daß er von einer übernatürlichen Macht besessen wäre, und ließen ihn frei. Er fiel bewußtlos nieder, kam aber nach einiger Zeit wieder zu sich, schleppte sich mühsam fort und fand Freunde, die heimliche Christen waren und ihn wieder gesund pflegten.

Aber während dieser ganzen Zeit — so versicherte er uns —, wurde er durch tiefen, inneren Frieden beglückt. Und Frau Parker erzählt, daß der Sadhu, als er ihr dieses Erlebnis mitteilte, hinzufügte: „Ich weiß nicht warum, aber mein Herz war so von Freude erfüllt, daß ich nicht anders konnte als singen und predigen.“

Dies eben erzählte Vorkommnis beweist, daß die wirkliche Bedeutung des Friedens, von dem der Sadhu spricht, einzig und allein in der Beziehung zu seiner Philosophie des Kreuzes erkannt werden kann. Zwischen Entsagung und Befriedigung besteht ein psychologischer Zusammenhang, der durch ein Etwas in der Grundbeschaffenheit der menschlichen Natur bedingt ist.

Auf einer höheren Stufe hat die Lebenserfahrung die meisten von uns gelehrt, daß Seelenfrieden nur durch den Preis von Entsagungen erkaufte werden kann. Erst wenn gewisse Möglichkeiten endgültig ausgeschlossen worden sind — immer ein schmerzhafter Vorgang — und so das ganze Selbst auf einen einzigen schmalen und erhabenen Richtweg der Gedanken und Handlungen geleitet wird, ist der innere Kampf beendet. Auf diese Welt, nicht auf die zukünftige — jedenfalls nicht in erster Linie — beziehen sich die Worte: „Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt.“

Solange eine Entsagung als solche empfunden wird, trägt sie ein Element inneren Widerstreits in sich. Denken wir aber daran, daß der Sadhu ein christozentrischer Mystiker ist; vergegenwärtigen wir uns, daß für ihn, ebenso wie für Franziskus und Paulus, die Gemeinschaft mit Christus eine Leidenschaft und ein Vorrecht ist und deshalb Mühsal, Unglück und Verluste, die man notgedrungen als traurige Notwendigkeiten hinnehmen

muß, in Dinge verwandelt, die man um Seinetwillen durchaus willkommen heißt, — dann können wir das Geheimnis vom Frieden des Sadhu ein wenig verstehen.

„Nachdem ich, um Jesu Christi willen, vierzehn Jahre als Sadhu gelebt habe, darf ich vertrauensvoll sagen, daß das Kreuz diejenigen tragen wird, welche das Kreuz tragen, bis es sie zum Himmel emporträgt, in die Gegenwart des Heilands.“

Der Sadhu hat eine Schwärmerei — man kann es nur so nennen — für das Leiden; nicht, wie der Asket, um des Leidens selbst willen, noch wegen irgendeines geistigen Gewinnes, den er dadurch zu erlangen hofft, sondern um im Dienste, in den Fußstapfen, im Gefolge des Geliebten leiden zu dürfen. Das erklärt zugleich sein starkes Interesse für alles, was mit Märtyrern und Märtyrertum zusammenhängt. Wie viele der ersten Christen, würde er selbst gerne als Märtyrer sterben. Aber er ersehnt nicht nur das Glück, diesen Höhepunkt der Verfolgung mit Christus gemeinsam zu erdulden, sondern auch die Gelegenheit, für Seine Macht und Sein Reich „Zeugnis abzulegen“.

Diesen letzten Beweggrund zeigt eine Äußerung, die er tat, als er einstmals in einem einsamen Walde an einem Baum festgebunden und dem Tode preisgegeben wurde. Er bedauerte nur, daß er auf eine Weise sterben mußte, die verhinderte, daß sein Tod zu einer öffentlichen Kundgebung für Christus wurde. Auf wunderbare Weise wurde er auch diesmal gerettet.

Als er in Paris gefragt wurde, welche Sehenswürdigkeiten er in Augenschein nehmen möchte, antwortete er: „Dinge, die mit Märtyrern und dem religiösen Leben des Landes zusammenhängen.“ Er ging rasch durch die Säle des Louvre hindurch, wurde aber besonders von einem Gemälde des von Pfeilen durchbohrten heiligen Sebastians angezogen. Er beschrieb es später als das beste der im Louvre vorhandenen Bilder.

Die Anziehungskraft, die Tibet, sein besonderes Missionsfeld, für ihn hat, beruht zum Teil auf der Möglichkeit, dort Leiden und Märtyrertum zu finden; denn Tibet ist ein verschlossenes Land für den Missionar, der nicht, wie der Sadhu, bereit ist, jeden Augenblick zum Märtyrer zu werden. In seinen Ansprachen erzählt er häufig von den Leiden der Märtyrer, namentlich von den ersten Verkündern des Evangeliums, denen er in Tibet begegnet ist, oder von denen er gehört hat. Daß er die Möglichkeit eines ähnlichen Schicksals für sich selbst voraussieht und bereit ist, es mit heldenhafter Ruhe und überirdischer Freude auf sich zu nehmen, gibt der folgenden Erzählung noch eine besondere persönliche Bedeutung.

„Es lebte ein Christ in Tibet. Wenn er das Evangelium predigte, verhöhnte und beschimpfte ihn das Volk. Aber trotz der Verfolgung fuhr er

fort, unerschrocken das Evangelium zu verkünden. Da brachte man ihm Schnittwunden bei und streute Salz und Chilipulver in die blutenden Wunden. Er achtete der Schmerzen nicht, die solches ihm verursachte, sondern sprach: „Früher verwundete mich der Teufel arg mit seinen feurigen Pfeilen; aber Jesu Blut heilte jene Wunden. Die Schmerzen, die eure Wunden mir verursachen, sind nur gering.“

Da wollten sie ihn noch mehr foltern und fingen an, ihm die Haut abzuziehen. Aber er sagte nur: „Ich danke euch dafür. Zieht mir nur das alte Kleid aus: bald werde ich Christi Gewand der Gerechtigkeit anziehen.“

Als sie sahen, daß er nicht verzagte, sondern bei vollem Bewußtsein Gott lobte und pries, konnten sie den Anblick nicht ertragen und warfen ihn in ein loderndes Feuer. „Ich danke euch, daß ihr mich in dieses Feuer werft“, sagte er, „denn die Flammen dieses Feuers tragen mich empor, so daß ich bald zum Himmel eingehen werde.“ Dann betete er für seine Verfolger und starb, seine Seele freudig in des Vaters Hände befehlend.“

## Die dunkle Nacht der Seele

In den Schriften der Mystiker findet sich eine Fülle von Hinweisen auf einen Zustand geistigen Erlebens, der unter der Bezeichnung „die dunkle Nacht der Seele“ bekannt ist. Dies ist eine Periode „des Unvermögens, der Leere, der Verlassenheit“, die bei manchen Mystikern infolge eines Gefühls des Getrenntseins von Gott eintritt, bei anderen durch eine plötzliche Erkenntnis der hoffnungslosen und unabänderlichen Unvollkommenheit der eigenen Seele, bei noch anderen durch das völlige Verschwinden ihrer früheren Inbrunst. „Eine solche Zwischenzeit des Chaos und des Elends kann monate-, ja selbst jahrelang andauern, ehe der Bewußtseinszustand sich wieder eint und ein neuer Mittelpunkt sich bildet.“

Hat der Sadhu irgendein Erlebnis gehabt, das der „dunklen Nacht der Seele“ entspricht?

Auf diese Frage, deren Bedeutung er sofort erfaßte und wobei er zugleich auf die Bezeichnung „Liebesspiel“ hinwies, die einzelne Mystiker in bezug darauf anwendeten, antwortete er, daß seine Seele wohl zuweilen, während einiger Stunden, aber niemals für Tage oder Wochen ihres wundervollen Friedens und ihrer Freudigkeit beraubt gewesen sei. Er ist froh, daß dies geschah, und zwar aus zwei Gründen: erstens, weil er, aus dem Dunkel auftauchend, noch weit größere Freude empfindet als je im Lichte, und zweitens, weil dies Erlebnis endgültig die Behauptung widerlegt, daß die menschliche und die göttliche Seele eins seien; denn, wenn sie das wären, könnten sie getrennt werden und wie könnte diese Episode der Verlassenheit in der Lebensgeschichte der Seele eintreten?

„Selbstverständlich verläßt Gott die Seele nicht wirklich. Er verbirgt sich nur für einen Augenblick. Es war einmal ein Indianerjunge, der war feige. Sein Vater wollte ihn lehren tapfer zu sein. Er nahm ihn mit in den Wald, band ihn an einen Baum fest und ließ ihn die ganze Nacht dort. Der Knabe schrie und wehklagte, aus Furcht, daß wilde Tiere kommen und ihn anfallen könnten. Sein Vater aber hatte ihn in Wirklichkeit gar nicht verlassen; er hatte sich nur hinter einen Baum versteckt, die Flinte in der Hand, bereit, das erste wilde Tier niederzuschießen, das seinen Sohn angreifen würde. Ebenso macht es unser himmlischer Vater mit uns.“

Bei einer anderen Gelegenheit, über dasselbe Thema sprechend, sagte er: „Manchmal fühlte ich mich verlassen. Dann fing ich an nachzudenken: ‚Ich habe wohl eine Sünde begangen; das ist der Grund, weshalb mir mein Frieden genommen wurde.‘ Ich wollte ergründen, um welcher Sünde willen ich meinen Frieden verloren hatte. Zuweilen werden wir um unserer Sünde willen allein gelassen; zuweilen werden wir nicht aus diesem Grunde allein gelassen, sondern damit wir mehr noch als zuvor Zeugnis für Ihn ablegen sollen.“

„Haben Sie je besondere Anstrengungen machen müssen, um Ihr geistiges Leben fortzusetzen?“ fragten wir.

„In Indien gibt es lange Zeiten trockener Hitze. Nach dem ersten Regen steigt die Glut in die Höhe, heiße Dünste ballen sich zu dichten Nebeln und man glaubt ersticken zu müssen. Nach dem zweiten, dritten und vierten Regenguß zeigt sich kein Staub mehr und kein Gefühl der Erstikung. So hatte ich noch Schwierigkeiten, nachdem sich die Gnade zum ersten Male über mich ergossen hatte (vermutlich meint er seine Bekehrung): aber nach dem zweiten, dritten und vierten Male habe ich keine mehr empfunden. Besonders nach dem großen Fasten nicht. Seitdem gelange ich leichter zur Ekstase, während ich vordem mehr Freude am äußerlichen Genuß des Wachzustandes empfand. Ich war mir der äußeren Welt zu sehr bewußt und nicht tief genug in geistige Dinge eingedrungen. Das Fasten brachte mich auf den richtigen Weg.“

Demnach scheint das Erleben geistiger Ode beim Sadhu niemals länger als einige Stunden gedauert zu haben. Um ganz sicher zu sein, ihn nicht mißverstanden zu haben, richteten wir noch verschiedene Fragen über diesen Punkt an ihn. Es wurde uns klar, daß er — wenn sein Gedächtnis ihn nicht im Stich ließ, was bei einem für ihn so wichtigen Punkt nicht sehr wahrscheinlich ist — seit seiner Bekehrung verhältnismäßig, und seit der Fastenzeit vollständig frei von derartigen Zeiten der Niedergeschlagenheit gewesen ist. „Wenn ich je meinen Frieden verlor, so gewann ich ihn wieder, sobald ich anfang zu beten.“

# Der Pfad eines Mystikers

## Der Mystiker und der einfache Mensch

Der Sadhu hat keine Sympathie für die Auffassung, daß der Mystiker eine Art geistiger Aristokrat sei, hoch erhaben über die große Herde einfacher Christen. Er selbst hat vieles über die unaussprechliche Eigenart mystischen Erlebens zu sagen; aber er bleibt nichtsdestoweniger bei der Ansicht, daß die Vereinigung mit Gott — das Wesentlichste dieses Erlebens — jedem Menschen möglich ist, keiner seltenen oder besonderen Begabung bedarf und keinerlei Aufgaben der gewöhnlichen Berufsgeschäfte des täglichen Lebens fordert.

Besonders wichtig ist seine unentwegte Ablehnung des asketischen Ideals, das so viele christliche und indische Mystiker angezogen hat. Ihm ist der Pfad der Mystik nicht die *via negativa* selbstbewußter Entsagung, sondern nichts weiter als ein schlichtes, ruhevolleres Leben des Gebets und des Sichselbstaufopfern im Dienste an anderen.

„Sie mißbilligen, wie Sie uns sagten, die Bezeichnung ‚Asket‘; würden Sie die eines ‚Mystikers‘ anerkennen?“ so fragten wir.

„Das ist etwas anderes“, entgegnete er; „aber ich möchte mich auch nicht einen Mystiker schlechthin nennen. Alltagsmenschen und auch viele andere, die es besser wissen könnten, neigen dazu, von jemandem, der sich Mystiker nennt, zu sagen: ‚Er mag ja sonst ein ganz vernünftiger Mensch sein, aber in dem einen Punkte ist er verrückt.‘“

Der echte Mystiker lebt mit Gott und erkennt Gottes Willen, und nur ganz wenige, selbst der größten Heiligen, haben es sehr weit darin gebracht. Ich bin ja nur ein Anfänger, ein Kind, das an der Brust seiner geistlichen Mutter trinkt. Das beseligt und stärkt mich. Ich frage nach nichts anderem, als danach: Sein Kind zu sein. Deshalb nenne ich mich nicht gerne einen Mystiker.

Bei einer anderen Gelegenheit fragten wir: „Wie steht es mit der Religion nicht mystisch veranlagter Menschen? Manche schätzen Musik und andere nicht. Manche schätzen gute Bilder und andere nicht. Können nicht in derselben Weise manche für Religion veranlagt sein und andere nicht?“

„Die Veranlagung für Religion ist etwas anderes als die Veranlagung für Kunstverständnis. Sie gleicht mehr dem Durste. Gibt es einen Menschen, der nicht ab und zu durstig wird? Wie der Durst geschaffen ward,

um den Menschen den Gebrauch des Wassers zu lehren, so ward der religiöse Durst geschaffen, um die Menschen zu Gott zu führen.“

„Aber“, wendeten wir ein, „einige Menschen haben doch sicherlich größere religiöse Fähigkeiten als andere. Würden Sie nicht sagen, daß Männer wie Augustin, Luther und Wesley in dieser Hinsicht begabter waren als andere?“

„Die Menschen sind körperlich voneinander verschieden. Einige haben z. B. größere, andere kleinere Köpfe. Aber ich glaube, daß die religiöse Fähigkeit bei allen Menschen die gleiche ist. Männer, wie Augustin, sind so hervorragend, weil sie ihre Fähigkeit stärker entwickelt haben. Sie haben mehr Zeit und Kraft auf die Ausbildung ihres religiösen Lebens verwendet.“

## Entsagung und tätiger Dienst

Der Sadhu bestreitet die Auffassung, daß die im Kloster lebenden Mystiker des Mittelalters nur für sich selbst lebten und der Welt nichts Gutes erwiesen. „Hat nicht ein Mönch“, fragte er, „die Nachfolge Christi geschrieben, die Unzähligen ein unschätzbare Führer geworden ist?“

Trotz der vielen Stunden, die der Sadhu in der Vereinigung mit Christus verbringt, Stunden, die für ihn den Himmel bedeuten, besteht sein Leben vorherrschend in tätigem Dienst, unermüdlich und erschöpfend. Wir fragten ihn, was er wohl während einer Woche, die ihm ganz gehörte, tun würde, ob er sie in Gebet und Meditation, oder in praktischer Arbeit zu verbringen gedächte?

Er antwortete in seiner charakteristischen Art: „Können wir ein Woche lang nur Wasser trinken, oder nur feste Speisen genießen? Wir brauchen beides, Trank und Speise.“ Er lebt oft wochenlang im Himalaja, aber es wäre durchaus ein Irrtum daraus zu schließen, daß er sich lediglich dem Gebet und der Meditation widme. Nur selten meditiert er während eines ganzen Tages; er predigt das Evangelium in den Dörfern, die überall verstreut liegen und meditiert nur wenn er Zeit hat.

Die praktische Eigenart seines Christentums wird in folgendem Erlebnis veranschaulicht.

Als er während eines heftigen Schneesturmes eine Gebirgskette überschritt, gesellte sich ein Tibetaner zu ihm, der sich fürchtete, allein zu wandern. Die Kälte war so grimmig, daß sie daran zweifelten, ihren Bestimmungsort lebendig zu erreichen. Da erblickten sie einen Mann, der einen Schneeabhang, etwa dreißig Fuß unterhalb der Straße herabgerutscht und bewußtlos liegen geblieben war. Der Sadhu forderte seinen

Gefährten auf, mit ihm zusammen den Mann ins nächste Dorf zu tragen. Der Tibetaner aber entgegnete ihm, er sei ein Narr, einem anderen noch helfen zu wollen, da er sich selbst kaum retten könne, verließ ihn und eilte vorwärts. Der Sadhu kletterte den Abhang herab und es gelang ihm mit knapper Not, den Mann in seinen Armen tragend, die Straße wieder zu erreichen und sich mühsam weiter zu schleppen. In einiger Entfernung sah er seinen ehemaligen Gefährten am Wegrand sitzen. Er rief ihn an, erhielt aber keine Antwort — er war erfroren. Der Sadhu dagegen war mittlerweile infolge seiner Anstrengungen gründlich durchwärmt und seine Körperwärme, die sich dem scheinbar Erfrorenen, den er trug, mitteilte, erwärmte auch diesen nach und nach: er kam wieder zu sich und beide erreichten dankerfüllt das nächste Dorf.

„Für Christus zu sterben ist leicht. Für Ihn zu leben ist schwer. Sterben dauert nur wenige Stunden; aber für Christus zu leben bedeutet täglich zu sterben. Nur während der wenigen Jahre dieses Lebens genieße ich das Vorrecht, Christus und den Menschen dienen zu dürfen. Wenn es gut für mich wäre, immer nur im Himmel zu weilen, so würde ich dort hin gerufen werden; da ich aber noch auf Erden lebe, so ist es meine Aufgabe hier tätig zu sein.“

Dies ist auch der Punkt, in dem ich mit der Hinduauffassung der Entsagung durchaus nicht übereinstimme. Ich nenne mich nicht einen Sannyasi, denn Sannyasi bedeutet der Entsagende. Er entsagt der Welt, weil er glaubt, daß alles böse darin ist, während ich glaube, daß alles gut ist. Die ganze Welt ist meines Vaters Eigentum und daher auch das meinige \*). Wenn ich der Welt entsage, so entsage ich einem Teile der Gaben, die mir mein himmlischer Vater aus dem Schatze seiner Liebe gibt. Deshalb entsage ich der Welt nicht, nur dem Bösen in ihr.“

Die Welt ist voll Beschwerden und Versuchungen, aber nicht schlecht an sich. „Im Himalaja gibt es einen Ort, wo wunderschöne Blumen wachsen; wer aber länger dort verweilt, verfällt in tiefen Schlaf. Die Menschen, die in der Nähe wohnen, riechen stets an einem anderen Kraut, als Gegenwirkung, ehe sie an der Stelle vorübergehen. Als man mich warnte, vermutete ich, die Blumen seien giftig; aber man sagte mir, sie seien nicht eigentlich giftig, denn die erkrankten Menschen sterben erst nach zwölf Tagen und zwar nicht unmittelbar infolge des Blumenduftes, sondern infolge des durch die lange Betäubung verursachten Mangels an Nahrungsaufnahme. Ebenso sind die guten Dinge dieser Welt nicht

---

\*) Nach Hindugesetz gehört das Vermögen häufig der Familie, nicht dem Einzelnen.

schlecht an sich; aber sie können leicht verhindern, daß wir geistigen Hunger und Durst empfinden und so die Ursache unseres geistigen Todes werden. Und genau so wie es ein anderes Kraut gibt, dessen Duft verhindert, daß man einschläft, wenn man an diesen Blumen vorübergeht, wird die Arznei des Gebets uns inmitten der Verlockungen dieser Welt behüten.

„Zweifellos tragen die Anforderungen, die Reichtum und hohe Stellung an die Menschen stellen, dazu bei, sie vom höheren Leben abzulenken. Das ist auch der Grund, weshalb so wenig reiche Leute die Mission unterstützen. Und deshalb sind ab und zu selbst Radschas Sannyasis geworden. Wie Buddha. Sie glaubten, die guten Dinge dieser Welt wären an sich böse. Sie sind aber in Wirklichkeit gar nicht böse, sie bringen nur böse Folgen hervor, wenn sie nicht richtig angewendet werden.

Ich bewundere jene indischen Könige, die der Welt entsagten, wenn auch ihre Lehre ein Irrtum ist. Ich bewundere den Mut, mit dem sie imstande waren, einem Leben des Glanzes und der Pracht zu entsagen, nachdem sie begriffen hatten, welche Wirkung diese Dinge auf sie hatten. Ein solches Beispiel dafür war Bharatri Harish Chandra, König von Ujjain. Ich sah seinen prächtigen Palast, und dann, nur wenige Meilen entfernt, die unterirdische Höhle, in die er sich nach seiner Abdankung zurückzog. Der krasse Gegensatz zwischen den beiden Wohnstätten brachte mir zum Verständnis, wie unmöglich es für die Seele ist, Befriedigung in weltlichen Dingen zu finden. Sie mögen an sich gut sein, aber man kann seinen geistigen Durst nicht mit ihnen löschen.

Einstmals stand ein Haus in Flammen; der Eigentümer wollte die Flammen löschen und ergriff ein mit Petroleum gefülltes Gefäß. Er glaubte es sei Wasser, beide, Wasser und Petroleum entspringen der Erde. Er goß es in das Feuer, aber das machte es nur schlimmer. Dasselbe geschieht, wenn wir versuchen, die Flammen geistigen Verlangens mit den guten Dingen dieser Welt zu löschen.“

Wir fragten ihn: Sagen die Leute nicht oft zu Ihnen: „Es ist ja ganz gut und schön für Sie, der Sie ein Sadhu sind, keine Familie zu ernähren und kein Geschäft zu führen haben, Christi Gebote wörtlich zu befolgen. Aber wie ist es denjenigen möglich, die für ihre Familien sorgen, die ein Leben haben, zu dem — wie Sie selbst sagen — die Mehrzahl der Menschen berufen ist?“

„Allen Menschen“, antwortete er, „wird es sehr schwer werden, Christo nachzufolgen, solange sie in dieser Welt leben. Mein Leben ist kein leichtes. Meine Schwierigkeiten sind groß. Ebenso haben die Menschen, die in der Welt leben, Schwierigkeiten, wenn auch anderer Art.

Doch wenn wir, trotz der Schwierigkeiten, unser Bestes tun, werden wir eine Kraft gewinnen, die uns befähigt, im Augenblick, da wir ins Jenseits eingehen, wo alle diese Schwierigkeiten fortfallen, zu großen Höhen aufzusteigen.

In alten Zeiten schulten sich die Menschen für gewisse Wettläufe, indem sie versuchten in Fesseln zu laufen. Sie vermochten auf diese Weise weder leicht noch schnell vorwärts zu kommen; aber wenn am Tage des Wettlaufs die Fesseln abgelegt wurden, spürten sie, wie viel schneller sie laufen konnten, um der Kraft willen, die sich während des Fessellaufs in ihnen entwickelt hatte.“

Wir kamen nochmals auf unsere Frage zurück. „Geschäftsleute sagen, und nicht ohne eine gewisse Berechtigung, daß das Christentum in dieser Welt nicht praktisch angewendet werden könne. Was würden Sie wohl dem Angestellten eines Geschäftshauses sagen, der da behauptet, er müsse unehrlich sein, um seine Stellung zu behalten: er müsse z. B. sagen, daß ein gewisser Stoff gut sei, obgleich er wisse, daß es nicht wahr ist, weil ihn sein Arbeitgeber sonst entlassen würde?“

„Zuerst“, entgegnete der Sadhu, „wird der Mann, um seines Wunsches willen, ehrlich zu sein, leiden müssen. Aber bald werden ihn die Leute achten lernen und auch Gott wird ihm weiter helfen. Ich kannte in Indien einen Kaufmann, der um seiner Ehrlichkeit willen viel leiden mußte. Das dauerte etwa zwei bis drei Jahre. Dann fingen plötzlich alle an von ihm zu kaufen, weil sie seine Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe erkannt hatten, und er wurde ein reicher Mann.“

„Wenn ein Mensch wirklich mit Christus lebt, so können ihm weder Unglück noch Krankheit, weder Verleumdung noch Verfolgung schaden. Im Gegenteil, er nimmt sie in einer solchen Art und Weise auf sich, daß Gutes für ihn und andere daraus entsteht. Ein Knabe warf einstmals mit Steinen nach einem Baum, und die Früchte fielen herab. Ich sagte zu ihm: ‚du siehst, wenn du auch den Baum zu schädigen trachtest, er gibt dir gute Früchte dafür.‘ So ist es mit denen, die in Christo leben.“

## Das Wesen des Gebets

„Ist Ihr Gebet mehr ein Bitten oder eine Vereinigung mit Gott?“ fragten wir den Sadhu. „Während der ersten zwei oder drei Jahre nach meiner Bekehrung“, antwortete er, „pflegte ich noch nach besonderen Dingen zu verlangen. Jetzt verlange ich nach Gott. Denkt euch einen Baum voller Früchte. Ihr müßt dem Besitzer des Baumes die Früchte abkaufen oder darum bitten; jeden Tag müßt ihr hingehen und euch

etliche Früchte holen. Wenn aber der Baum euer Eigentum ist, gehören alle Früchte euch. Gleichermaßen ist es mit Gott. Wenn Er euch zu eigen ist, sind euch alle Dinge im Himmel und auf Erden zu eigen, denn Er ist euer Vater und euer alles; sonst müßtet ihr hingehen und wie ein Bettler um allerhand Dinge bitten und wiederum bitten, wenn sie verbraucht sind. Deshalb bittet nicht um Gaben, sondern um den *Geber* der Gaben. Nicht um das Leben, sondern um den *Geber des Lebens*, — dann wird euch das Leben von selbst zufallen und ebenso die zum Leben nötigen Dinge.

Beten heißt nicht bitten; Gebet ist die Vereinigung mit Gott — es ist das Gespräch mit Gott. Wie verwandelt sich unser Leben unter dem Einfluß eines edlen Freundes! Wie unendlich viel mehr wird uns die Gemeinschaft mit dem Einen, der über alle Maßen gut ist, verwandeln!

Als ich in Beludschistan reiste, kam ich in ein Dorf, zu dem das Wasser drei Meilen weit gebracht werden mußte, denn es gab dort weder Quellen noch Brunnen. Eines Tages traf ich einen Mann, der auf folgenden Plan verfiel. Er hatte zwei Söhne, die forderte er auf, einen bestimmten Acker umzugraben. „In diesem Acker liegt ein Schatz verborgen“, sagt er. Da dachten sie: „Wir werden Gold und Silber finden.“

Drei Tage lang gruben sie vom Morgen bis zum Abend, aber sie fanden nichts und gingen hin und sagten es ihrem Vater. Der Vater ermunterte sie. „Ein großer Schatz ist dort verborgen! Ich glaube fest, ihr werdet ihn finden.“ Da gruben sie weiter. Aber am vierten Tage wurden sie sehr müde. Da sprachen sie: „Selbst wenn wir Gold und Silber finden, können wir doch nicht unseren Durst löschen. Wasser ist das Wichtigste.“

Plötzlich brach ein Wasserstrahl hervor, — wie glücklich waren sie da! Einer lief gleich zum Vater, um ihm zu melden, was sie gefunden hatten. Da entgegnete der Vater: „Ich sagte euch nicht: »Geht hin und grabt nach Wasser«, denn ich wußte wohl, daß ihr nicht für das ganze Dorf arbeiten würdet. Ihr hättet mir wohl geantwortet: »Laß doch die anderen Dorfbewohner hingehen und graben.« Als ich euch aber sagte, dort sei ein Schatz verborgen, gingt ihr. Meine Absicht war, daß ihr um des Goldes und Silbers willen hingehet, aber ein viel Kostbareres finden solltet. Das Graben war eine gute körperliche Übung für euch, und außerdem fandet ihr auch noch Wasser.“

So ist das Gebet eine Übung, wie das Graben: es macht uns stärker, — stärker den Versuchungen gegenüber. Mittels des Gebetes findet man einen weit kostbareren Schatz, als man zu suchen ausging.

Eines Tages klopfte ein hungriger Mann an die Tür eines Hauses und bat um ein Stück Brot. Der Hausherr hieß ihn willkommen, nahm ihn

mit sich ins Haus, unterhielt sich mit ihm über geistliche Dinge, bis das Mittagessen fertig war, und gab ihm dann zu essen. Das Herz des Fremden wurde durch dieses halbstündige Gespräch tief bewegt; er ließ sich bekehren und wurde ein Gotteskind. Was er suchte, war ein Stück Brot; was er fand, war seiner Seele Seligkeit.“

In den Gebeten des Sadhu spielt die Fürbitte eine große Rolle. „Ich habe zwei- bis dreihundert Patenkinder; ihre Namen stehen auf einer Liste. Wenn ich als Wanderprediger umherziehe, habe ich keine Zeit für sie zu beten; aber wenn ich im Himalaja bin, bete ich für sie alle.“

In einer seiner Ansprachen läßt er durchblicken, was das bedeutet: „Acht Jahre lang betete ich für einen Mann, den ich kannte, und zeitweise schien es mir fast ein fruchtloses Beginnen. Aber nach acht Jahren fing dieser Mann an, nachzudenken, und mein Gebet wurde erhört.“

Er war davon überzeugt, daß die Gebete verschiedener Freunde in Indien ihn tatsächlich aufrecht erhielten und ihm bei der besonders schwierigen und verantwortungsvollen Aufgabe halfen, seine Botschaft in England und in englischer Sprache zu verkündigen. Als er aufgefordert wurde, eine Karfreitagsansprache in Westminster Chapel zu halten, sorgte er ganz besonders dafür, daß die Ankündigung dieser Versammlung, die er als eine sehr bedeutsame ansah, rechtzeitig in Indien eintraf, so daß seine Freunde an jenem wichtigen Tage im Gebet seiner gedenken konnten.

Es gab eine Zeit, in welcher der Sadhu den Wert der Fürbitte bezweifelte. „Wir sind selbst nicht gut; wie können also unsere Gebete anderen helfen?“ Aber das Buch der Natur, das ihm immer wieder in überreichem Maße neue Erkenntnisse vermittelt, verbannte diese Zweifel. „Ich sah, wie sich die aus dem Wasser des Meeres aufsteigenden Dünste zu Wolken ballten. Ich glaubte, da die Dünste salzigem Wasser entstammten, so müsse auch der Regen, der ihnen entströmte, salzig sein. Ich streckte meine Hand aus, fing einige Tropfen auf und kostete sie, und siehe, sie waren frisch und süß. Da die Sonne schien, war das Wasser verdunstet, das Salz aber im Meere zurückgeblieben. So, wenn wir beten, steigen die Gedanken aus unseren Herzen auf wie Dünste. Die Sonne der Gerechtigkeit bescheint sie, und alles Böse bleibt zurück. Aus den so gebildeten Wolken ergießen sich Segensströme auf die Erde herab.“

## Die Notwendigkeit des Gebets

„Einst saß ich am Ufer eines Flusses und beobachtete wie die Fische an die Oberfläche kamen und ihre Mäuler aufsperrten. Ich dachte, sie wollten Mücken fangen. Aber ein in diesen Dingen Sachverständiger sagte mir

später, daß sie ab und zu an die Oberfläche kommen müßten, um Luft zu schöpfen, wenn sie auch eine gewisse Zeitlang unter Wasser atmen könnten.

Wie diese Fische, so müssen sich auch Christen von Zeit zu Zeit über ihre täglichen Geschäfte erheben, um in innigere Berührung mit Gott zu gelangen, obgleich sie auch während der Arbeit des Alltags bis zu einem gewissen Grade in Föhlung mit Ihm bleiben können.“

„Während der Überfahrt fragte mich ein berühmter Gelehrter auf dem Dampfer: ‚Interessieren Sie sich nicht für die Sterne und Planeten und die Menschen, die Botschaft nach dem Mars schicken?‘ Ich antwortete: ‚Das ist wohl interessant; aber der Mars ist viele Millionen Meilen von der Erde entfernt. Ihr versucht Botschaft dorthin zu schicken, während Er, der diesen Stern und Euch selbst schuf, Euch so nahe ist wie Euer Atem. Denkt Ihr niemals daran zu Ihm zu beten und Ihm Botschaft zu senden?‘“

„Wie ist es aber um den Geschäftsmann bestellt“, fragten wir, „der da behauptet, er habe keine Zeit zu beten, weil er nach einem hastigen Frühstück in sein Geschäft eilen muß?“ „Beten ist ihm eben so nötig, wie sein Frühstück“, entgegnete der Sadhu. „Er kann ohne Gebet ebenso wenig bestehen wie ohne Nahrung. Wenn er sich erst einmal das Beten angewöhnt hat, so wird es ihm eine so hohe Freude gewähren, daß er schon irgendwie die Zeit dafür erübrigen wird... Beten ist ebenso notwendig wie atmen. Wir sagen niemals: ‚Wir haben keine Zeit zu atmen.‘“

Er selbst findet Zeit zum Beten, indem er viele Dinge ausschaltet, die andere für notwendig halten. Vor jeder Versammlung besteht er auf mehrere Stunden der Ruhe. Wenn er abends sprechen muß, lehnt er Einladungen zum Tee oder zum Mittagessen ab, obgleich er derartige Anforderungen gerne annimmt, wenn keine anderen, wichtigeren Verpflichtungen vorliegen.

Wir fragten ihn, was jemand tun sollte, der so wenig Zeit zu seiner Verfügung habe, daß er zwischen seiner Zeitung und der Bibel wählen müsse. „Es ist seine Pflicht die Bibel zu wählen“, antwortete er. Er selbst liest nur selten Zeitungen. Er sagt, erstens habe er keine Zeit dazu und zweitens beschäftige er sich nicht mit Politik. „Ich interessiere mich nicht besonders für Indiens Selbstregierung“, gestand er einstmals; „meine Ewige Heimat ist anderswo.“

Bei der Auslegung der Schriftstelle: „Könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachtet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet“, sagte er: „Warum richtet unser Herr diese Worte an Petrus und erteilt ihm diesen Rat? Dafür muß ein besonderer Grund vorhanden gewesen

sein. Petrus war derjenige, der nahe daran war, Christus zu verleugnen. Christus ermahnte ihn zu beten, damit er dieser großen Versuchung nicht erliegen möge. Er aber verschlief diese eine Stunde — und leugnete den Herrn.

Christus verbrachte diese Stunde im Gebet. Sein Gebet ward erhört und ein Engel vom Himmel stärkte ihn. Ihm ward die Kraft, deren er bedurfte, um den Kreuzestod zu sterben. Hätte Petrus diese Stunde im Gebet verbracht, so wäre ihm die Kraft geworden, seiner Versuchung zu widerstehen.“

„Hoch oben auf einem Berggipfel hörte ich einst unter mir das Rollen des Donners und sah das Zucken der Blitze. Zuerst fürchtete ich mich; aber sie konnten mir ja nichts anhaben, denn ich befand mich hoch über ihnen und sie waren weit unter mir. Ebenso kann der Teufel dem Christen nichts anhaben, der durch das Gebet mit Christus in den himmlischen Stätten lebt.“

## Fromme Gewohnheiten

Die Lebensführung eines Wanderpredigers läßt keine unbedingt regelmäßigen Gewohnheiten zu. Zeitweise verbringt der Sadhu ganze Tage in einsamem Verkehr mit seinem Herrn und Meister. Gelegentlich betet er die ganze Nacht hindurch. Zu anderen Zeiten muß er sich mit zwei Andachtsstunden in der Morgenfrühe begnügen, in England oft von fünf bis sieben Uhr. Wenn es irgend möglich ist, dehnt er diese Zeit bis zu vier Stunden aus. So oft er durch die Umstände genötigt wird, seine Morgenandacht zu unterbrechen oder unverhältnismäßig einzuschränken, fühlt er sich den ganzen Tag über unruhig und unglücklich.

Er beginnt den Tag mit dem Lesen eines Bibelabschnittes; zuerst liest er ihn rasch durch, wobei er sich die ihm besonders inhaltreich und bedeutsam scheinenden Verse merkt. Zu diesen Versen kehrt er dann zurück und verweilt bei ihnen, so lange sie ihn zu fruchtbarem Nachdenken anregen. Dann bringt er eine Viertelstunde oder länger damit zu, seine Gedanken zum Gebet zu sammeln. Dabei unterweist ihn der Heilige Geist — wie er sagt — in dem, was er beten soll, für sich und andere. Er bevorzugt keine besondere Gebetsstellung; er betet sitzend, kniend, manchmal sogar im Gehen. Als Sikh pflegte er sich im Gebet niederzuwerfen, aber jetzt tut er es nicht mehr.

„Beten Sie meistens in Worten?“ fragten wir.

„Nein. Die Sprache des Gebetes ist wortlos. Wenn Gott zur Seele spricht, begreifen wir sogleich, was Er uns sagen will, ähnlich wie es wohl

gelegentlich im Gespräch vorkommt, daß man schon weiß, was der andere sagen will, noch ehe er es ausspricht. So spricht in tiefster Stille Gott zur Seele. Seine Gedanken dringen unmittelbar, ohne Worte, in unseren Geist ein, und oft sind es Gedanken, die nicht in Worten auszudrücken sind. Dennoch vermögen wir auf diese Weise oft in einer Minute zu lernen, was wir auf eine andere Weise nicht in dreißig Jahren lernen könnten. Deshalb brauche ich keine Worte, wenn ich allein bete, aber in großen Versammlungen sind sie nötig.“

Er betont mit starkem Nachdruck die Notwendigkeit, Gottes in der Stille zu warten. „Gott ist stille; deshalb müssen auch wir stille sein, um Ihn verstehen zu können.“ „Im Lärm und Treiben des Alltags schweigt Gott. Wir müssen zu Christi Füßen sitzen, wenn wir Seinen Segen fühlen wollen, dann wird der Himmel in unsere Herzen kommen.“ „Vor Pfingsten mußten die Apostel zehn Tage h a r r e n.“ „Um der hohen Gnade des Heiligen Geistes teilhaftig zu werden, bedarf es langer Vorbereitung.“

„Philosophen haben festgestellt, daß sie in der Stille besser nachdenken können. Wie viel mehr noch muß dies für tiefere, geistliche Dinge zutreffen. Aber diejenigen, die keine Erfahrung darin haben, denken leicht, das Verlangen nach Ruhe entspringe lediglich der Faulheit.“

Er betet am liebsten allein; dann können seine Gedanken ohne jede Ablenkung dahinfließen. Es fällt ihm schwer, in der Gesellschaft anderer dasselbe Maß von Konzentration zu erreichen, obgleich er oftmals mit anderen, um ihretwillen, beten muß. Unwillkürliche Bewegungen und Geräusche scheinen ihn zu stören. Zu unserer Verwunderung äußerte er, das schweigende Gemeinschaftsgebet der Quäker sei ihm keine besondere Hilfe.

„Stellen Sie sich im Geiste Christi Bild vor, wenn Sie beten?“ fragten wir ihn. „Anfangs immer“, entgegnete er, „jetzt nicht mehr so häufig. Ab und zu taucht sein Bild auf. Es gleicht immer der Erscheinung Christi, die ich in meinen Ekstasen erblicke. Oftmals, und je mehr Zeit verfließt, desto öfter, fühle ich Christi Gegenwart, ohne Ihn zu schauen, weder mit meinen leiblichen Augen, wie in der Vision vor meiner Bekehrung, noch mit meinen Geistesaugen, wie bei meinen ekstatischen Erlebnissen. Je näher man Christo kommt, desto stärker fühlt man Seine Gegenwart. Wenn wir in einem heißen Lande sind und ein kühler Wind weht, so ist es uns eine große Erfrischung. Ähnlich ist Christi Gegenwart für mich inmitten der Arbeit.“

An den Brauch mittelalterlicher Mystiker denkend, fragten wir den Sadhu, ob ihm das Kruzifix wertvoll gewesen sei. „Mir persönlich“, antwortete er, „war das Kruzifix keine große Hilfe; aber ich glaube, daß es

Kindern, Anfängern und Menschen, deren Zeit ganz von weltlichen Geschäften in Anspruch genommen ist, von Nutzen sein kann.“

Der Gebrauch gedruckter Gebete gewährt ihm wenig Hilfe. „Gebete von Chrysostomus und anderen sind schön; aber im Laufe der Zeit werden sie leicht zur Gewohnheit.“ Er vermeidet selbst das Vaterunser zu oft zu beten, damit es nicht gewohnheitsmäßig werde. Von gedruckten Gebeten sagt er: „Was die Menschen brauchen, steht in ihren Herzen, nicht in Büchern.“ Er erzählt manchmal folgende Geschichte: „Ein Mann lag im Sterben. Der Pfarrer besuchte ihn, merkte aber, daß er sein Gebetbuch nicht in die Tasche gesteckt hatte und eilte zurück, um es zu holen. Als er zurückkam, war der Mann tot. Da sagten die Leute: ‚Bei dem Pfarrer scheinen die Gebete nicht aus dem Herzen, sondern aus der Tasche zu kommen.‘“

Es ist wichtig, auf seine Stellung zum heiligen Abendmahl hinzuweisen. Er fühlt sich unter Christen aller Konfessionen heimisch, gleichviel ob er sich unter Hochkirchlern befindet, die täglich die Messe hören, oder unter Nonkonformisten (Dissidenten), die das heilige Abendmahl nur dann und wann feiern. Die Art seines Wirkens bringt ihn in Berührung mit Christen, die den verschiedensten Religionsbekenntnissen und -betätigungen angehören.

Ob er häufig oder selten das heilige Abendmahl nimmt, scheint zum Teil von den Menschen abzuhängen, in deren Mitte er lebt, und auch von der Zeit, die er zu seiner Verfügung hat. „Wenn ich Zeit hätte, würde ich gerne täglich daran teilnehmen. Es bringt mir großen Segen.“ Dennoch hat er, ganz unabhängig von der Anteilnahme am Sakrament, das Gefühl, in der Gegenwart und Gefolgschaft des Lebendigen Christus zu sein.

Seine Lehre ist einfach: „Ich glaube nicht, daß Brot und Wein wirklich in den Leib und das Blut Christi verwandelt werden, aber ihre Wirkung auf den Gläubigen ist derart, als ob es so wäre. An der ehernen Schlange, die Moses in der Wüste erhöhte, war nichts besonderes: es war der Gehorsam des Volkes, der die Heilung brachte. So ist es auch mit dem Sakrament. An sich sind Brot und Wein nichts besonderes, aber die Unterwerfung unter das Gebot und die Stellung des Gläubigen zu ihnen geben den Ausschlag.“

## Rat für Anfänger

Da wir glaubten, daß vielen von denen, die mit dem Sadhu in Berührung gekommen sind oder ihn predigen hörten, der praktische Rat eines solchen Mannes über die Pflege religiösen Lebens wertvoll sein könne, so

fragten wir ihn: „Welche Ratschläge würden Sie einem Anfänger über Gebet und Meditation geben?“

„Ich würde ihm raten, ein Kapitel des Johannesevangeliums zu lesen und wichtige Stellen besonders zu beachten; dann zu versuchen, den inneren Sinn dieser Stellen herauszufinden. Das wird ihn lehren, sich zu konzentrieren.“

In den ersten Zeiten meines Christenlebens wählte ich meistens eine oder mehrere Bibelstellen aus dem Neuen Testament, die von der Liebe zu Gott handelten, und richtete meine ganze Aufmerksamkeit darauf. Eine solche Konzentration wirkt genau so, wie der Brennpunkt eines Vergrößerungsglases, den man auf ein Stück Stoff einstellt. Wenn wir uns auf geistliche Dinge konzentrieren, indem wir unsere Gedanken und unsere Herzen auf die Sonne der Gerechtigkeit richten, so wird das Licht und die Glut jener Sonne auf allen Plunder dieses Lebens fallen und ihn verbrennen. Alles was gegen den Willen Gottes ist, wird also zerstört werden.

Zu verschiedenen Zeiten habe ich bekehrte Christen gefragt, was sie zu Christus geführt habe. Einige führten an, durch die Not zu ihm geführt zu sein. Andere nannten Aussprüche des Paulus, die ihnen ins Herz gedrungen seien. Verschiedenartige Menschen werden von verschiedenen Stellen ergriffen; deshalb ist es besser, ein ganzes Kapitel zu lesen und die Stellen herauszusuchen, die den Leser am tiefsten ergreifen.

Aber eine Methode paßt nicht für alle. Ich kannte zwei Menschen, die an derselben Krankheit litten. Einer von ihnen war aus Nordindien, der andere aus Südindien. Ich dachte, der Arzt würde den beiden die gleiche Arznei geben; aber das tat er nicht. Der eine kam aus einer kalten, der andere aus einer heißen Gegend; deshalb verschrieb er jedem eine andere Arznei, und beide wurden geheilt.“

„Haben Sie je die geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola gelesen und raten Sie zu seiner oder einer ähnlichen Methode?“

„Ich habe das Buch gelesen und ich glaube wohl, daß seine Methode anderen eine Hilfe sein kann; aber mir half sie nicht viel. Wohl ein wenig, aber nicht so viel wie meine eigene Art der Meditation.“

Oftmals verbringen wir zu wenig Zeit im Gebet, und deshalb verlieren wir an Stärke und Kraft. Zu Zeiten wäre es notwendig, mehr als eine Stunde damit zuzubringen, am besten in der Morgenfrühe. Anfangs fühlen wir Seinen Segen. Später spüren wir, daß Er uns nicht nur segnet, sondern uns beten lehrt.

Gelehrte bringen oft Jahre, manchmal sogar ein ganzes Leben damit zu, eine wichtige wissenschaftliche Entdeckung zu machen. Wie können

wir erwarten geistliche Werte zu entdecken, wenn wir täglich nur fünf Minuten in Stille und Gebet zubringen? Manche werden schon nach zehn Minuten oder einer halben Stunde der Andacht müde. Wie wird es ihnen ergehen, wenn sie in Ewigkeit in Gottes Gegenwart leben sollen? Wir müssen uns schon hier daran gewöhnen, bei Gott zu sein.

Wenn wir für Ihn arbeiten wollen, muß Er mit uns sein, und das ist nur durch das Gebet möglich.

Eine Geige hat mehrere Saiten. Sie müssen straff gespannt sein, wenn sie eine Melodie hervorbringen sollen. Die Gedanken gleichen den Saiten: sie müssen straff gespannt, d. h. Christus unterworfen werden, dann wird ihnen der Bogen des Gebets wundervolle Lieder entlocken.

Wenn wir dies neue Leben und Licht noch nicht errungen haben, so lasset uns sofort danach trachten, sie zu erlangen. Sind sie schon unser, so lasset sie uns zu Seiner Ehre anwenden; denn wenn wir Seine Gaben nicht anwenden, laufen wir Gefahr, sie für immer zu verlieren. Ein Naturforscher sagte mir, daß der Strauß ehemals fliegen konnte; jetzt aber hat er die Fähigkeit zu fliegen verloren, weil er niemals von seinen Flügeln Gebrauch gemacht hat.“

Ohne selbstaufopfernden Dienst hat jedoch, nach des Sadhus Ansicht, das Gebet wenig Bedeutung. Selbstaufopfernder Dienst, das ist das erste und letzte Wort seiner Ermahnungen.

„Es waren zwölf Apostel und nur fünf Brote, aber als sie willig davon abgaben, war es mehr als genug für alle. Erst wenn wir unsere Kraft scheinbar verschwenden, sehen die Menschen ein: ‚Diese sind nicht selbstsüchtig — sie sind erlöst worden‘.

Unser Heiland sagt, wir seien das Salz der Erde. Nur wenn es sich auflöst, teilt das Salz anderen Dingen seinen Geschmack mit. Nehmen wir an, wir tun etwas Salz in ein Gefäß mit kochendem Reis: es wäre zwecklos, wenn das Salz sich nicht auflösen würde. Sobald es sich aber auflöst, teilt es seine Würze den Tausenden von Reiskörnern in dem Gefäß mit. Obgleich wir es nicht sehen können, wissen wir durch den Geschmack, daß es da ist. Weil es sich auflöst, werden Tausende von Reiskörnern schmackhaft.

Ebenso können wir andere nur erlösen, indem wir uns selbst aufgeben. Sonst gleichen wir Lots Weib, die zur Salzsäule erstarrte, weil sie diese Welt zu sehr liebte. Was nützt das Salz, das sich nicht auflöst?“

# Ekstase und Vision

## Zur esoterischen Charakteristik des Sadhu

Für den Sadhu ist die Hauptquelle der Erleuchtung, des Trostes und der körperlichen Erquickung der immer wiederkehrende Zustand der Ekstase, in dem er sich emporgetragen fühlt zu jener Stätte, die — wie er glaubt — Paulus „den dritten Himmel“ nennt (2. Kor. 12; 2).

„Ich versuche niemals, mich in Ekstase zu versetzen, und ich rate auch anderen ab, es zu versuchen. Die Ekstase ist ein Geschenk, das man annehmen, aber nicht suchen soll; für den Empfänger ist es eine kostbare Perle. Während der vierzehn Jahre, die ich nun als Sadhu lebe, hat es oft Zeiten gegeben, wo ich, Hunger, Durst und Verfolgungen erdulden, wohl hätte versucht sein können, dieses Leben aufzugeben, ohne das Geschenk jener Zeiten der Ekstase: die würde ich nicht um die ganze Welt hingeben.“

Zweifellos würde eine Vertiefung in die Religion des Sadhu, die nicht zugleich Berichte über Erlebnisse enthielte, denen er selbst so große Bedeutung beilegt, durchaus irreführend wirken. Ebenso zweifellos ist es, daß der Versuch, solche zu geben, ernste Schwierigkeiten bietet. Gebildete Menschen, die sich nicht mit dem Werdegang anderer Mystiker beschäftigt haben, werden geneigt sein, an dem geistigen Gleichgewicht eines Mannes zu zweifeln, der nicht nur Visionen sieht, sondern sie auch ernsthaft nimmt. Ungebildete dagegen, namentlich Orientalen, werden nur zu leicht sowohl den Seher als auch seine Offenbarungen mit jener abergläubischen Verehrung ansehen, die der Sadhu so ängstlich zu vermeiden bemüht ist.

Der Sadhu ist sich dieser Gefahr durchaus bewußt. In öffentlichen Vorträgen erzählt er nie von seinen Visionen; höchstens erwähnt er sie und auch das nur selten, wenn er mit Freunden spricht, auf deren Verständnis und Verschwiegenheit er sich verlassen kann.

Als er einstmals eine gewisse religiöse Schwierigkeit erklärte, meinte er: „Dasselbe sage ich oft in meinen Predigten; aber ich sage niemals, daß ich es in der Ekstase erfuhr, denn die Zuhörer würden ohne lange und genaue Erklärungen gar nicht verstehen, was ich damit meine.“ Nachdem er versucht hatte, uns einen Bericht über die Dinge zu geben, die er gesehen hatte, erklärte er uns, in gleichem Sinne, warum Paulus verschwieg, was er im dritten Himmel sah. „Paulus fürchtete, man würde ihn mißverstehen; deshalb sprach er von seinem Erlebnis, als ob es nicht sein eigenes, sondern das eines anderen gewesen wäre: ‚Ich kenne einen Men-

schen in Christo.' Er wußte wohl, wenn er von den Visionen als von seinen eigenen gesprochen hätte, so wären die Leute gekommen und hätten ihn mit törichten Fragen belästigt und die Antworten mißverstanden, die er ihnen gegeben hätte." . . . „Er war sehr weise, ihnen nichts davon zu sagen“, fügte der Sadhu mit einem Lächeln hinzu, das vielleicht den leisen Zweifel ausdrückte, ob es auch von ihm nicht vielleicht weiser gewesen wäre, das Schweigen des Apostels nachzuahmen.

Einer unserer Freunde gab uns den Rat, diesen Abschnitt auszulassen; aber der Sadhu wünschte, daß wir seine Mitteilungen veröffentlichten, und außerdem ist es allgemein bekannt und sogar gedruckt zu lesen, daß er Visionen hat. Auch zeigen einige davon eine Feinheit der Empfindung und eine Tiefe innerlichen Scharfblicks, daß es als schwerere Verantwortlichkeit erscheint, sie zu verschweigen, als sie zu veröffentlichen. Endlich sind wir davon überzeugt, daß es seinem Ruhm nur zugute kommt, wenn wir wenigstens die vorbildlichste und eigenartigste seiner Visionen, die durchaus glaubwürdig verbürgt ist, hier mitteilen. Wir können dies um so eher verantworten, als die von jedem der beiden Verfasser niedergeschriebenen Berichte mit einander verglichen wurden und der größte Teil davon vom Sadhu gelesen und bestätigt worden ist.

## Die Visionen der jüdischen Propheten

Die Visionen des Sadhu sind von besonderem Interesse des neuen Lichtes wegen, das sie auf die Entstehung und Entwicklung der Vorstellungen von Auferstehung, jüngstem Gericht, Himmel und Hölle werfen. Die herkömmlichen Ansichten über diese und andere eschatologische (endzeitliche) Fragen wurden zum größten Teil — wie die neuesten Forschungen gezeigt haben — nach und nach in einer langen Reihe apokalyptischer Schriften entwickelt, deren früheste und wichtigste das Buch Daniel ist (166 v. Chr.) und die späteste, die für unseren Zweck in Betracht kommt, die Offenbarung des Petrus; sie wurde um das Jahr 120 n. Chr. niedergeschrieben und vor einigen Jahren in einem ägyptischen Grabe wieder aufgefunden \*).

Fast jeder der Verfasser dieser Schriften verändert die Überlieferung oder fügt noch Einzelheiten hinzu. Diese Veränderung der Überlieferung findet immer in der Form einer vom vermeintlichen Verfasser erlebten Vision statt, oder sie entstammt den Mitteilungen, die ihm von himm-

---

\*) Die beste Geschichte der apokalyptischen Literatur ist R. H. Charles' *Between the Old and New Testaments*. (Home University Library.)

lischen Wesen in überirdischen Sphären gemacht worden sind. Die Visionen in ihrer jetzigen Form sind offenbar vom eigentlichen Verfasser oder auch später von anderen Händen vielfach schon während des Niederschreibens umgemodelt worden, aber es unterliegt, unserer Ansicht nach, keinem Zweifel, daß die Visionen ursprünglich als solche erlebt und aus diesem Grunde sowohl von den Verfassern, als auch von den Lesern als göttliche Offenbarungen angesehen wurden.

Diese Visionen nehmen öfters die Form einer Vervollständigung, oder Erläuterung eines besonders hervorragenden Textes, oder einer führenden Idee in irgendeinem Propheten des Alten Testaments oder der Vision eines der älteren Apokalyptiker an. Durch diesen Kanal drangen zum ersten Male die großen Ideen des jüngsten Gerichts und des ewigen Lebens in jene spätere Zeit jüdischer Religion, aus der das Christentum emporstieg. Der Hauptpunkt jedoch, der zunächst unsere Aufmerksamkeit beansprucht, ist folgender: diese Offenbarung wurde von Personen mit starkem religiösen Gefühl gemacht, die mit leidenschaftlicher Hingabe irgendeine Versöhnung der Widersprüche des Lebens mit der Güte Gottes suchten. Diese fanden sie, in Vorstellungen vom Wesen des Lebens nach dem Tode, die mit jeder neuen Generation von Apokalyptikern allmählich immer höhere Befriedigung in moralischer und religiöser Beziehung gewährten, als die überlieferten Anschauungen ihrer Zeit.

Der Sadhu denkt — wie schon betont — gleich den Apokalyptikern, hauptsächlich in Bildern, und im allgemeinen steht seine Weltanschauung in intellektueller Beziehung derjenigen der frühen jüdischen Schriftsteller erheblich näher als der unseren. Auch er steht vor dem Problem — das für ihn noch weit schwieriger ist, als es für jene war, weil er Gott immer nur als durch Christus offenbart erschaut —, wie die Allgüte Gottes mit den überlieferten Vorstellungen eines jenseitigen Lebens zu versöhnen sei. Und bei ihm, wie bei jenen, finden die Schwierigkeiten durch Veränderungen der überlieferten Vorstellungen ihre Lösung, die ihm in Form von Visionen kundgemacht werden.

„Johannes“, sagt der Sadhu, „gebrauchte das Wort ‚Ekstase‘ nicht. Er sagte: ‚im Geiste‘; aber er meinte dasselbe.“

Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Wahrheit etwas ganz Verschiedenes von dem besonderen, psychologischen Mechanismus ist, durch den sie erfaßt wird und ebenso, daß jede göttliche Offenbarung durch den geistigen Ausblick, die Kultur und die Lebenserfahrung des Empfängers bedingt ist, so werden wir nicht ableugnen dürfen, daß Visionen echte Wahrheitsoffenbarungen sein können.

Wir sind weit entfernt davon, behaupten zu wollen, daß Visionen das einzige, oder gar das beste Mittel seien, um zur Erkenntnis religiöser Wahrheiten zu gelangen. Ganz im Gegenteil. Die Mehrzahl der jüdischen Propheten und der Psalmendichter, auch Paulus, — ganz abgesehen von Christus selbst — scheinen nur sehr wenige ihrer Lehren aus dieser Quelle geschöpft zu haben. Und was die eschatologischen Fragen betrifft, die in den Visionen des Sadhu behandelt werden, so sind die wertvollsten seiner Schlußfolgerungen schon vorher von liberalen Theologen gemacht worden und zwar lediglich durch vernunftgemäßes Nachdenken über die in ihnen enthaltenen Punkte.

Wir lasen dem Sadhu aus einem kürzlich erschienenen Buche eine Stelle über Unsterblichkeit vor, die große Ähnlichkeit mit dem Inhalte einer seiner Visionen hatte und meinten, es sei doch seltsam, daß der Schreiber durch seine Forschungen zu einer Schlußfolgerung gelangt sei, die der ihm in der Vision mitgeteilten so vollkommen glich. Er antwortete: „Das überrascht mich gar nicht. Es gibt nur eine Wahrheit, aber verschiedene Menschen können auf verschiedenen Wegen zu ihr gelangen.“ Deshalb möchten wir darauf hinweisen, daß dem Sadhu, ebenso wie den Apokalyptikern durch ihre Visionen Wahrheiten offenbart worden sind, die Menschen ihres Temperaments und mit ihren intellektuellen Voraussetzungen, wahrscheinlich auf keinem anderen Wege hätten zuteil werden können, wenigstens nicht mit gleicher Überzeugungskraft.

## Der Himmel

Es gibt drei Himmel. So wurde es einst dem Sadhu in der Ekstase offenbart. Aber jeder hat wieder Unterstufen.

Der erste Himmel ist der Himmel auf Erden, — jener wundervolle innere Frieden und jener Genuß der Gegenwart Christi, der als Folge seiner Bekehrung über ihn kam.

Der zweite Himmel ist ein Zwischenzustand; er ist das Paradies, von dem Christus am Kreuze zu dem reuigen Übeltäter sprach. Hier wohnen für einige Zeit die Seelen, die im geistlichen Leben noch nicht genügende Fortschritte gemacht haben, um in den dritten Himmel zu kommen, wenn sie sterben. Hier sind sie, wie Er zum Übeltäter sagte, mit Christo, aber sie können Christus nicht erblicken; doch fühlen sie Seinen Einfluß so, als ob Lichtwellen von Ihm ausströmten, und sie hören gleichsam eine himmlische Musik.

Der dritte Himmel ist sozusagen der richtige Himmel, in den zuletzt alle Gerechten eingehen werden. Aber einigen wenigen, zu denen auch der

Sadhu gehört, wird das Vorrecht gewährt, schon während ihres irdischen Lebens sich ab und zu kurze Zeit dort aufhalten zu dürfen. „Ich verstand“, sagte der Sadhu, „was Paulus meinte, als er sprach: ‚Ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht.‘ Denn als ich dort war, schien es mir, als habe ich Licht gewoben. Als ich ihn aber berührte (hier ergriff er mit der Hand seinen linken Arm) fühlte ich nichts. Das ist es, was Paulus einen geistigen Leib nennt.“ „Im Himmel sehe ich nicht mit leiblichen, sondern mit Geistesaugen, und mir wurde gesagt, daß diese Geistesaugen dieselben seien wie jene, die alle Menschen benutzen werden, nachdem sie für immer den Leib verlassen haben.“

„Christus auf Seinem Thron ist immer der Mittelpunkt; eine unaussprechliche und unbeschreibbare Erscheinung. Das Antlitz, wie ich es mit meinen Geistesaugen in der Ekstase sehe, ist beinahe das gleiche, das ich bei meiner Bekehrung mit meinen leiblichen Augen sah. Er hat Wundmale, aus denen Blut fließt; die Wundmale sind nicht häßlich, sondern leuchtend und schön. Er hat einen Bart. Sein langes Haupthaar ist wie Gold, wie glühendes Licht. Sein Antlitz ist wie die Sonne, aber sein Licht blendet nicht. Es ist ein mildes Antlitz, das immer lächelt, — ein liebevolles verklärtes Lächeln. Christus ist gar nicht schreckenerregend.

Und rund um Christi Thron versammelt sind Massen von verklärten, geistigen Wesenheiten, die sich bis in unendliche Entfernungen hinaus ausbreiten. Einige von ihnen sind Heilige, andere Engel. Sie sind aber nicht voneinander zu unterscheiden. ‚Der Unterschied ist nicht erheblich‘, sagte man mir, ‚hier sind wir alle eins‘. Sie sehen alle aus wie jüngere Brüder Christi. Sie sind alle verklärt, aber Seine Herrlichkeit ist weit herrlicher als die ihre und auch untereinander ist der Grad ihrer Herrlichkeit verschieden, so wie die Farben verschieden sind, aber doch nicht ganz so. Ihre Gewänder sind gleichsam aus Licht gewoben, nicht blendend, sondern vielfarbig. Dort gibt es mehr Farben als in dieser Welt. Nichts hier auf Erden ist so schön, selbst Diamanten nicht und kostbare Steine.

Wenn die Seligen zu mir sprechen, so dringen ihre Gedanken in einem einzigen Augenblick in mein Herz, genau so, wie man hier auf der Erde manchmal weiß, was jemand sagen wird, noch ehe er es ausspricht. Ich brauchte die Sprache der geistigen Welt nicht zu lernen. Wenn wir den Leib verlassen und jene Welt betreten, sprechen wir so ungezwungen und natürlich, wie ein neugeborenes Kind atmet im Augenblicke, da es zur Welt kommt, obgleich es nie zuvor geatmet hat.“

„In diesen Visionen führen wir die wundervollsten Gespräche. Hier ist die wahrhaftige Gemeinschaft der Heiligen, von der im apostolischen Glaubensbekenntnis die Rede ist. Wir sprechen von geistlichen Dingen

und Problemen, die hier auf Erden niemand ergründen kann. Diese heilige Schar ergründet sie mit Leichtigkeit.

Ich sehe und hörte dort eine Menge Dinge, von denen ich wohl ein klares Bild in der Seele trage, die ich aber nicht einmal in hindustanischer Sprache, geschweige denn in englischer ausdrücken kann; selbst der Versuch, sie in Worten auszudrücken, würde vergeblich sein, weil sie ihre Schönheit verlören, wenn sie aus jener Welt herausgenommen und in diese versetzt würden. Aber auch von diesen Dingen trage ich stets frische und lebendige Erinnerungen mit mir herum.

Ein anderes Merkmal jener Welt besteht darin, daß man ihrer nie müde wird, sich niemals etwas anderes wünscht. In dieser Welt ermüdet man nach drei oder vier Stunden, selbst zuzeiten des höchsten Glückes, aber in der himmlischen Welt wird man niemals müde.

In einer Versammlung, der ich einst beiwohnte, war ein schlichter, christlicher Landmann, der betete. Der Geist kam über ihn: er wurde von Frieden und Glückseligkeit erfüllt, und zitternd im Übermaß der Freude betete er: „O Herr, ich danke Dir, ich danke Dir; aber nicht mehr, sonst sterbe ich. Genug! Genug!“

Ich verwunderte mich sehr, daß er wünschte, dieser Zustand möchte ein Ende nehmen. Da erinnerte ich mich der Geschichte Moses und wie Gott zu ihm sprach: „Mein Angesicht kannst Du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht, (2 Mos. 33 : 23); und so durfte Mose dem Herrn nur ‚hinten nachsehen‘. Der Geist kann dieses hochgespannte Erleben ertragen, aber der Körper kann es nicht.“

„Musik ist da, aber kein Musikinstrument. Ich sah mich nach einem Instrument um, wurde aber keines gewahr. Allein das Überraschendste in dieser himmlischen Welt ist, daß ich mich dort immer zu Hause fühle. Nichts könnte ich mir dort anders wünschen, nichts bedrückt dort. Man sagte mir, daß, wenn in jener Welt zwei noch so weit voneinander entfernte Wesen zusammen zu kommen wünschten, sie das im Augenblicke des Denkens vermöchten. Immer befinde ich mich inmitten der anderen, vollkommen vertraut und natürlich.“

„Wer auch nur eine Sekunde dort war, sagt sich: ‚dies ist die Stätte, an der mein Herz hängt, hier bin ich vollkommen befriedigt! Kein Kummer, kein Schmerz, nur Liebe, Wellen der Liebe, vollkommene Glückseligkeit!‘ (Als er so der Vision gedachte, strahlte des Sadhus Antlitz.) Und so in alle Ewigkeit, nicht nur für tausend Jahre! Niemand beansprucht dort irgend etwas als sein Eigentum. Alle sagen: ‚Unsere Heimat!‘ Worte können dies alles nicht ausdrücken. Ich glaube, das ist auch der Grund, warum Paulus sagte, er höre unaussprechliche Worte.

In jener Welt sind viele Dinge, die den Schönheiten dieser Welt entsprechen, so Berge, Bäume und Blumen, aber ohne jede Unvollkommenheit. Die Berge, Bäume und Blumen dieser Erde sind nur der Schatten dessen, was ich dort sehe. Alles dort, selbst unbelebte Gegenstände, sind so beschaffen, daß sie unaufhörlich aus freien Stücken lobsingen und preisen.

Ich kann Millionen von Meilen weit sehen; ich erblicke Gebäude und Mauern, aber nirgends verhindern sie den Ausblick. Alles ist gewissermaßen durchsichtig. Man kann durch die anderen geradewegs hindurchsehen und daher kann niemand seine Liebe oder was sonst in seinem Herzen ist, verbergen.

Dort verwirklichen sich nicht nur die Wünsche, die wir in diesem Leben kannten, sondern Dinge, von deren Vorhandensein wir nicht einmal wußten, erschließen sich und werden Wirklichkeit, weil alles da ist, um sie zu erfüllen. Dort habe ich volle Genüge, dort bleibt nichts mehr zu wünschen übrig. Es ist wundervoll! Dort ist unsere Heimat.

## Weiterentwicklung im Jenseits

Ich fragte eines der höheren Wesen nach der Bedeutung der Stelle im Johannesevangelium: ‚Ich habe gesagt, ihr seid Götter‘ (Joh. 10: 34). Ich erhielt die Antwort, daß der Mensch unzählige Wünsche hat, die bedeuten, daß er im Himmel unendlicher Entwicklung fähig sein wird. Dort werden wir mehr Fähigkeiten haben als hier Haare auf dem Kopfe.

Ein anderes Mal fragte ich, was Christus mit dem Ausspruch meinte: ‚Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.‘ Er sagt nicht, ‚Seid vollkommen wie die Engel oder die Propheten.‘ Das hatte mir zu denken gegeben. Heißt das wir sollen wie Gott werden? Und wenn das der Fall wäre, werden wir uns dann gegen Ihn auflehnen?

Mir wurde geantwortet, daß Gott uns Ihm gleich haben will, weil die Liebe immer nach einem ihr ebenbürtigen Liebesobjekt verlangt. Ebenso wie es dem Menschen nicht genügt, nur Tiere zu lieben, ebenso will Gott, daß wir Ihm gleich sind. Wenn wir dies aber erreichen, so können wir uns nicht auflehnen: denn dann hätten wir eine unbegrenzte Erkenntnis der Liebe Gottes, und die würde unbegrenzte Dankbarkeit mit sich bringen. Unser himmlischer Vater wünscht, daß wir Ihm gleich werden. Im Himmel gibt es keine Eifersucht. Es gibt Rangverschiedenheiten, aber keine Meinungsverschiedenheiten. Jeder steht immer auf Seite der anderen, und die von niederem Range sind stolz darauf, daß ihre älteren Brüder so hoch stehen.“

## Visionen der Zukunft

„Haben Sie“, fragten wir, „in der Ekstase je Visionen wie diejenigen in der Offenbarung Johannis?“

„Ja, ich habe viele Dinge gesehen, die den Visionen am Schlusse der Offenbarung glichen. Als ich sie sah, dachte ich: ‚Vor zweitausend Jahren hat unser älterer Bruder diese selben Ereignisse gesehen!‘“

„Haben Sie jemals Visionen gehabt gleich denen im mittleren Teil der Offenbarung?“

„Nein, niemals. Nur solche, die denjenigen am Schlusse gleichen, besonders denen, die den ‚lautern Strom des lebendigen Wassers‘ beschreiben, ‚klar wie Kristall; der ausging vom Thron Gottes und des Lammes‘. Als ich solches sah, verlangte mich danach, niederzufallen und jene anzubeten, die mir solches zeigten; sie aber sprachen: ‚Mit nichten; bete Ihn an‘; und sie wiesen auf Christus.“

„Ich fragte: ‚Wo ist das Allerheiligste des Himmels? . . . Wo thront Er?‘ Sie antworteten: ‚Nicht hier. In jedem Herzen, das Ihn liebt, dort herrscht Er; nicht durch das Schwert oder durch Gewalt, sondern durch die Liebe.‘“

Wenn es keine lebendigen Seelen gäbe, so gäbe es auch keine Herrschaft. Das königliche Siegel ist das Bild Christi im Herzen, und wo es im Herzen ist, breitet es sich zugleich über den ganzen Leib aus. Johannes sagt, der Name des Lammes stehe auf den Stirnen der Heiligen geschrieben. Ich blickte sie an, aber ich sah nichts darauf geschrieben; doch war ihr Antlitz dem Antlitz Christi ähnlich. Da verstand ich, was Johannes damit sagen wollte.“

## Himmlische Wesen

„Haben Sie jemals Cherubinen oder andere geflügelte Wesen gesehen, wie sie vom Propheten Hesekiel und in der Offenbarung Johannis beschrieben werden?“

„Nein, ich glaube, wenn diese beiden von geflügelten Wesen sprechen, so lag es an der Schwierigkeit, in menschlicher Sprache zu beschreiben, was sie sahen. Ich sah Lichtwellen von den Geistern des Himmels ausstrahlen, die auf den ersten Blick wohl Flügeln glichen, aber es waren in Wirklichkeit keine Flügel.“

Die Gesichtszüge aller der Geister, die ich im Himmel erschaue, sehen bis zu einem gewissen Grade Christus ähnlich; so wie sich die Sonne in einer Anzahl mit Wasser gefüllter Gefäße in gleicher Weise spiegelt. Christus ist Gottes Ebenbild, — das Bild, zu dem Gott den Menschen schuf. Er ist das wahre Ebenbild. In den anderen Menschen ist es nur unvollkommen

ausgeprägt. Dies erklärt auch jenes Gefühl des Wiedererkennens Christi als jemand, den wir schon vor langer Zeit gekannt haben, ein Gefühl, das alle empfinden, die zum ersten Male in das himmlische Reich eingehen. Es zeigt, daß ein ursprünglicher Zusammenhang zwischen dem Menschen und Christus besteht, wenn man sich auch vorher seiner nicht bewußt ist.

Alle Sünder tragen ein, wenn auch entstelltes, Bildnis ihres göttlichen Schöpfers in sich. Sobald sie sich bekehren, erkennen sie es, fallen auf die Knie und beten Ihn an. Ich habe bisher keinen getroffen, der, so wie ich, Ekstasen erlebt hat, sonst hätte ich ihn gerne über dieses Erlebnis des Wiedererkennens befragt.

Ich fragte einst, wie weit wohl die himmlische Welt von der Erde entfernt sei. Sie antworteten mir, sie wüßten es nicht; aber es dauerte nur einen Augenblick, um dorthin zu gelangen.

Ehe ich Christ wurde, pflegte ich, so oft ich jemand sterben sah, Sehnsucht nach einem Ort zu haben, wo es keinen Tod mehr gab. Der immerwährende, in der Hindulehre von der Seelenwanderung enthaltene Kreislauf von Tod und Wiedergeburt stieß mich ab.\* Als ich in der Ekstase zum erstenmal in den Himmel kam, war ich ganz sicher, an den Ort gekommen zu sein, wo es keinen Tod mehr gab.“

## Die Auferstehung des Fleisches

„Vernahmen Sie etwas über die Auferstehung des Fleisches?“

„Man sagte mir in der Himmelswelt, daß die Christen ihren physischen Leib zurücklassen. Dieser wird begraben; dadurch wird der darin enthaltene Geistesleib frei, verläßt den physischen Leib und mit dem Geistesleib bekleidet gehen wir, je nach dem Grade unserer Entwicklung in einen der Himmel ein. Jedenfalls gilt dies für die Mehrzahl der Gläubigen. Aber im Geistesleben gibt es Stufen und bei einigen Wenigen, die sehr eng verbunden mit Christus gelebt haben, verwandelt sich der physische Leib ganz allmählich und wird in den Himmel aufgenommen. Er ist dann vollkommen vergeistigt, denn Fleisch und Blut können nicht zum ewigen Leben eingehen, aber doch noch derselbe physische Leib, nur völlig verklärt.“

Ich fragte, ob dies bei Henoeh und Elias der Fall gewesen sei, die lebend gen Himmel fuhren. Man antwortete mir: „Ja“, und daß es auch bei Moses so gewesen sei.

Darauf zeigte man mir Moses und Elias im Himmel und sagte mir, daß sie bei ihrer Verklärung ebenso ausgesehen hätten, wie ich sie jetzt er-

\*) Vgl. „Leben wir mehrmals?“ Enthüllungen über Re-Inkarnation als verkappte Dämonie. In der Broschüre: „Aufklärungsschriften für denkende Menschen“. Preis 3.20 DM.

blickte, denn im Himmel gibt es keine Veränderung mehr, nur zunehmende Verklärung. Gott begrub Moses; aber Gott begräbt auf andere Weise als wir. Er hüllte ihn in einen Geistesleib ein. Niemand vermag mit dem physischen Leibe zum Himmel einzugehen; aber im Falle jener Wenigen wird dieser Leib verklärt. So geschah es auch mit dem Leibe Christi.

Die Mehrzahl der gläubigen Christen lassen den physischen Leib zurück und gelangen, mit ihrem Geistesleib bekleidet, in den Zwischenzustand des zweiten Himmels. Hier bleiben sie einige Tage, manche auch einige Monate oder länger, bis sie für den dritten Himmel vorbereitet sind. Außergewöhnliche Persönlichkeiten aber, wie Franziskus von Assisi und der Verfasser der ‚Nachfolge Christi‘, sind geistlich schon so weit fortgeschritten, daß sie sofort zum dritten Himmel eingehen dürfen.“

## Das Jüngste Gericht

„Einst fragte ich: ‚Werden die Toten alle versammelt und gerichtet werden?‘

Diese Frage wurde verneint. Nachdem die Seele den Leib verlassen hat, weiß sie alles was ihr begegnet ist. Die Erinnerung an alles Geschehene ist frisch und lebendig und danach wird sie gerichtet.

Das göttliche Licht zeigt die Gottlosen sich selber gleichsam im Spiegel; sie sehen sofort, daß sie in einer Gemeinschaft von Heiligen und Engeln nicht leben können. Sie fühlen sich dort fremd, alles erscheint ihnen so andersgeartet, daß sie selbst darum bitten, den Himmel verlassen zu dürfen. Gott stößt die Menschen nicht aus dem Himmel. Der Himmel ist keine Stätte mit Mauern und Toren, wo man um eine Einlaßkarte bitten muß: die Einlaßkarte ist das Leben, das der Mensch geführt hat.

Die Wiedergeborenen können das Himmelreich schauen und sich dort heimisch fühlen, die anderen können es nicht. Dies ist das wirkliche Gericht, und es wird täglich abgehalten. Es findet nicht statt durch ein Eingreifen Gottes, das uns von ihm trennt, es geht innerlich vor sich. Das Jüngste Gericht wird die Verkündigung des Endergebnisses sein und jeder getreue Diener Gottes wird vor der ganzen Schöpfung erhoben werden.

Mir wurde auch gesagt, daß in dieser Welt unser geistiger Leib sich innerhalb unseres physischen Leibes befindet, und wenn wir sündigen, ist es, als wenn wir mit einem spitzen Stift auf ein Stück Papier drücken, hinter dem sich ein Blatt Kohlepapier befindet. Auf dem äußeren Papier ist nur ein ganz schwacher Druck bemerkbar, aber auf der Innenseite zeigt sich ein deutlicher schwarzer Abdruck. So zeichnen und beflecken unsere Sünden unseren geistigen Leib sofern keine Vergebung durch Jesu Blut

verlangt wurde. Die Folgen davon werden offenbar, wenn der Geistesleib nach dem Tode aus dem physischen Leibe heraustritt. In diesem Offenbarwerden wird zum großen Teile das Gericht bestehen.“

## Andere Visionen

Die Visionen des Sadhu tragen nicht ausschließlich, ja nicht einmal hauptsächlich eschatologischen Charakter. Viele der Gleichnisse und Beweisführungen, die er in seinen Vorträgen anwendet, scheinen ihm auf diese Weise kundgeworden zu sein. Manchmal findet er sogar in der Ekstase Antworten auf Fragen biblischer Exegese, die ihm Schwierigkeiten boten.

Wir bringen ein Beispiel, das sowohl durch seine unkritische Schlichtheit als auch durch seinen moralischen Scharfblick charakteristisch für den Sadhu ist. —

„Warum legte Abraham nicht Fürbitte für Lot ein? Gott war im Begriff, Sodom und Gomorra zu zerstören; Abraham legte für andere Fürbitte ein: warum nicht für seinen Neffen? Warum bat er nicht: ‚Rette wenigstens meinen Neffen?‘

Er tat es nicht, weil Lot im Unrecht war; er hatte jahrelang an dem Orte gelebt und hatte nicht einmal zehn Menschen zu Gerechten machen können: er hatte seine Pflicht nicht getan. Deshalb schämte sich Abraham, für ihn zu bitten. Gott aber gedachte Abrahams und um seinetwillen ward Lot gerettet. Ebenso mögen manche Christen fromm sein, wenn sie aber nicht versuchen andere zu retten, so wird Christus sich schämen Fürbitte für sie einzulegen, so wie Abraham sich schämte für Lot einzutreten. „Aber“, fügte er merkwürdigerweise hinzu, „ich erwähne dies nur selten, weil es heutzutage so viele Leute gibt, die nicht daran glauben, daß Menschen wie Abraham und Lot je gelebt haben.“

Man sagte mir, daß die Lichtwellen, die ich sah, der Heilige Geist seien. So wie der Mond gerade über unserem Kopfe zu sein scheint, wo wir auch stehen, so war der verklärte Christus hier, dort und überall zu erblicken, inmitten der Wellen, die Ihm entströmten. Ich sah eine Menge Wesen mit verklärten Leibern, die alle riefen: ‚Er ist mir nahe!‘, ‚Er ist mir nahe!‘“

## Das Wesen des ekstatischen Zustandes

Wer sich in Mystik vertieft, wird das Verlangen nach weiterem Material haben, um sich ein als wissenschaftlich anzusehendes Urteil über das Wesen und die Bedeutung der Visionen des Sadhu bilden zu können. Dem-

gemäß werden wir jetzt eingehend den eigenen Bericht des Sadhu über das Wesen des ekstatischen Zustandes wiedergeben.

Er sagte: „Ein Freund fragte mich einst: ‚Was ist die Ekstase?‘ Ich antwortete: ‚In Meere sind Perlen; um sie aber zu erlangen, mußt du bis auf den Grund untertauchen. Die Ekstase ist ein Untertauchen bis auf den Grund der geistigen Dinge. Sie ist kein Trance; sie ist wie ein Untertauchen, denn ebenso wie der Taucher aufhören muß zu atmen, so müssen während der Ekstase die äußeren Sinne untätig sein.‘

Sobald ich allein bin, höre ich etwas Neues, und zwar in einer Sprache ohne Worte. Ich fühle mich von einem wunderbaren Einfluß umgeben; dann spricht etwas in meinem Herzen und sofort bin ich im Zustand der Ekstase. Es wird kein Wort gesprochen, aber ich sehe alles in Bildern, Probleme werden in einem Augenblicke leicht und mühelos gelöst, ohne mein Gehirn irgendwie zu belasten.“

In der ersten Zeit seines Christentums kam die Ekstase verhältnismäßig selten bei ihm vor. Jetzt, obgleich er nie vorher weiß, wann sie eintreten wird, ist sie ihm ein beinahe tägliches Erlebnis geworden — oder würde es sein, wenn er sich nicht selbst zurückhielte. Wenn er nur an sein eigenes Wohlbefinden dächte, würde er sein ganzes Leben so mit Christus zubringen; aber er möchte gerne anderen Menschen helfen. Die Ekstase setzt meistens nach etwa zwanzig Minuten Gebet oder Meditation ein, — manchmal während er kniet, öfters aber, wenn er sich in sitzender Stellung befindet.

Dieses häufige Vorkommen der Ekstase beim Sadhu ist eine bemerkenswerte Erscheinung. Soweit wir unterrichtet sind, kamen Visionen und Offenbarungen bei den biblischen Schriftstellern und den meisten der großen Heiligen verhältnismäßig selten vor.

Während der Ekstase, die manchmal mehrere Stunden andauert, verliert er jede Wahrnehmung der äußeren Welt und jede Empfindung für Zeiteinteilung: „Es gibt keine Vergangenheit und keine Zukunft. Alles ist Gegenwart.“

„Einst kam ein Freund zu mir, den ich gebeten hatte mich nicht zu stören, wenn er mich in der Ekstase finden würde; er fand mich mit weitgeöffneten Augen, lächelnd, ja beinahe lachend. Da er nicht wußte, daß ich in der Ekstase war, sprach er mich an; ich aber hörte ihn nicht. So ließ er ab und erzählte es mir später. Bei einer anderen Gelegenheit überkam mich die Ekstase unter einem Baum. Als ich wieder ins gewöhnliche Bewußtsein zurückkehrte, entdeckte ich, daß ich über und über von Hornissen zerstochen war, so daß mein ganzer Körper anschwell; ich aber hatte nichts davon gespürt.“

Einst sollte er um acht Uhr morgens in einer Versammlung sprechen. Er begann seine Morgenandacht um fünf Uhr und geriet, ohne es zu wollen, in den Zustand der Ekstase. Als sie vorüber war, hatte es neun Uhr geschlagen. Er hatte die Versammlung ganz und gar vergessen. Die Leute, die sich in großer Anzahl versammelt hatten, um seine Botschaft zu hören, wunderten sich, warum er, der meistens so pünktlich war, nicht erschien, und gingen nach einiger Zeit enttäuscht fort. Er bedauerte diesen Vorfall aufs lebhafteste, konnte aber oder vielmehr wollte den Grund dafür nicht angeben.

„Im allgemeinen spreche ich über diese Erlebnisse nicht zu anderen, weil sie mich doch nicht verstehen, sondern mich für töricht halten würden.“ —

Während er sich in Städten aufhält, nimmt er sich sehr in acht und hält sich selbst zurück, um nicht — wie sein eigener Ausdruck lautet — in die Ekstase „hinüberzugleiten“. Im Himalaja, wo er mehr Freiheit zu seiner Verfügung und keine festen Verabredungen hat, ist diese Zurückhaltung nicht notwendig.

„Haben Sie die Erfahrung gemacht“, fragten wir, „daß Sie häufiger in Ekstase kommen, wenn sie körperlich angestrengt und ermüdet, oder wenn Sie körperlich frisch sind?“

„Das bleibt sich gleich. Vielleicht öfter, wenn ich körperlich frisch bin. Wenn die Ekstase aber in einer körperlich angestregten und übermüdeten Verfassung eintritt oder wenn ich, wie es mehr als einmal geschah, mutlos war, weil die Menschen meine Botschaft nicht hören wollten, so ist die Folge, daß ich mich danach vollkommen erfrischt und gestärkt fühle. Dies ist ein weiterer Grund, der mir beweist, daß die Ekstase keine gewöhnliche Trance ist.“

Als ich Yoga übte, fühlte ich keine andauernde Erfrischung, obgleich die Trance angenehm war, so lange sie anhielt. Der große Unterschied zwischen dem Zustand der Ekstase und den Zuständen des Yoga, den ich übte, ehe ich Christ wurde, besteht darin, daß in der Ekstase immer das gleiche Gefühl ruhiger Zufriedenheit und des Zuhauseesens vorhanden ist, in welcher Gemütsverfassung ich mich auch befinde, ehe die Ekstase eintritt.

Im Yoga Trance dagegen weinte ich, wenn ich zuvor traurig war, und lächelte, wenn ich froh gewesen war. Nach jeder Ekstase fühle ich mich gestärkt, neubelebt und erfrischt. Diesen Erfolg hatte Yoga nicht.

Der Zweck der Yoga Trance besteht nicht darin, das Herz zu befriedigen, sondern den Kopf.

Der Zustand der Ekstase ist nicht die Folge einer Selbsthypnose, was bei Yoga, wie ich glaube, der Fall ist. Ich mache niemals den Versuch, mich in Ekstase zu versetzen. Auch denke ich niemals eine ganze Stunde hintereinander über denselben Gegenstand nach, um den Zustand der Ekstase herbeizuführen, wie jene zu tun pflegen, die Yoga üben.

Die Ekstase ist nichts Krankhaftes oder Halluzination in irgendeiner Form. Sie ist ein Wachzustand, kein Traumzustand. Ich vermag darin klar und scharf zu denken. Im gewöhnlichen Leben wird mein Gedankengang durch allerlei Ablenkungen gestört. In der Ekstase ist dies nicht der Fall. Meist bleibt mein Geist nur etwa eine Minute lang bei einem Gedanken stehen, der dann rasch von anderen Gedanken abgelöst wird, während ich in der Ekstase fähig bin, lange Zeit über denselben Gegenstand nachzudenken. Ich wage zu behaupten, daß die Ursache davon darin liegt, daß das geistige Tun in jenem Zustande nicht mehr durch das physische Gehirn behindert ist.

Während der Ekstase gedenke ich der Liebe Gottes und zu gleicher Zeit lausche ich den Geistern, namentlich dem Heiligen Geist, die zu mir reden.

Wenn ich in meinen Leib zurückkehre, finde ich einen großen Unterschied zwischen dem, was ich in der Ekstase erschaute und dem, was ich hier mit meinen leiblichen Augen wahrnehme.

Oft, wenn die Ekstase vorüber ist, meine ich, alle Menschen müßten blind sein, weil sie das nicht sehen können, was ich sehe und was doch so nahe und deutlich ist.“

Dann und wann begegnet er im Himmel Menschen, die er auf Erden gekannt hat.

„Einst sah ich in der Ekstase einen Menschen mit einem verklärten Leibe. Er war glücklich. ‚Erkennst du mich?‘ fragte er. ‚Nein‘, antwortete ich. ‚Besinnst du dich nicht, mich schon gesehen zu haben?‘ ‚Nein‘, wiederholte ich. Da sagte er: ‚Ich war in einem Hospital für Aussätzige, das du besuchtest. Infolge des Aussatzes hatte ich meine Finger verloren und mein Gesicht war ganz entstellt. Jetzt bin ich kein Aussätziger mehr. Von Jesus Christus empfang ich dies selige Dasein. Am 22. Februar 1908 verließ ich jenen Leib und ging zu diesem Leben ein.‘

Ich prüfte später diese Angaben und fand sie richtig. Er war an dem Tage und an dem Orte gestorben, die während der Vision genannt waren.“

Der eben erwähnte Vorfall erinnert an die berühmte Erzählung vom Mönch von Evesham, den eine Ekstase befiel, die drei Tage lang andauerte. Während dieser Zeit durchwanderte sein Geist, wie er berichtet, Himmel, Hölle und Fegefeuer. Im Fegefeuer sah er die Seele einer Einsiedlerin, die

im Laufe jener drei Tage gestorben war, von deren Tod man aber in Evesham noch nichts wußte, als er seine Erlebnisse erzählte. Seine Zeitgenossen erblickten darin den endgültigen Beweis, daß sein Geist tatsächlich im Fegefeuer gewelt hatte, wo sich dann auch bereits die Seele der Einsiedlerin befand.

Es ist aber noch eine andere Erklärung möglich. Gewisse Persönlichkeiten sind im Zustande der Ekstase besonders empfänglich für telepathische Einflüsse. Wenn der Mönch zu diesen gehörte, so würde eine Gedankenübertragung entweder von der sterbenden Einsiedlerin selbst oder von einer Person ihrer Umgebung sein Wissen ihres Todes und damit auch das ihres damaligen Aufenthaltes erklären.

„Sie haben uns auseinandergesetzt“, sagten wir, „daß im Geiste hören, was in der Geisterwelt gesprochen wird, etwas ganz Verschiedenes vom irdischen Hören ist. Besteht derselbe Unterschied auch zwischen jenseitigem und irdischem Sehen?“

Die Antwort auf diese Frage war dem Sadhu offenbar völlig klar; aber er fühlte, daß er sie in menschlicher Sprache oder durch dieser Welt entnommene Gleichnisse nicht ausdrücken könne. Wir glaubten zu verstehen, daß die Ähnlichkeit zwischen geistigem und leiblichem Sehen größer sei als die zwischen geistigem und leiblichem Hören, die er uns zuvor beschrieben hatte.

Die Visionen und Bilder jener Welt gleichen denen dieser Welt, und doch ist ein Unterschied da. „Wenn wir in dieser Welt Berge, Bäume und Blumen erblicken, so sehen wir sie an und bewundern sie. In jener Welt sehen und bewundern wir ebenfalls derartige Dinge, aber eine Kraft geht von ihnen aus, die uns den Impuls gibt, den Schöpfer des Ganzen zu loben und zu preisen und zwar ohne die geringste Anstrengung, einfach nur als unwillkürlichen Ausdruck einer Überfülle der Freude. Wenn ich in dieser Welt Blumen und andere schöne Dinge sehe, so bewundere ich sie. Sie aber bleiben passiv. In der geistigen Welt jedoch, die ich während der Ekstase aufsuche, ist gerade das Gegenteil der Fall: sie sind aktiv und ich bin passiv.“

Wir versuchten festzustellen, ob der Sadhu sich irgendwelcher Weiterentwicklung der Art oder des Wertes seiner Visionen bewußt sei. Sie scheinen sich wenig verändert zu haben, nur sind sie seit dem Fasten häufiger geworden. Er selbst betrachtet den Reichtum der Offenbarungen, die er zu einer Zeit empfing, in der seine eigene christliche Erfahrung noch nicht reif war, als einen Beweis dafür, daß so erlangtes Wissen aus einer außerhalb liegenden Quelle stammt und nicht nur ein Traumergebnis seines eigenen Geistes ist.

## Eine einzigartige Erscheinung

1 In den Berichten des Sadhu über seine Ekstasen finden sich zwei wichtige Punkte; es genügt, sie sich ohne weitere Erklärung ins Gedächtnis zurückzurufen: die Häufigkeit des Auftretens der Ekstase und die Tatsache, daß sie niemals Erschöpfung, sondern immer nur körperliche und geistige 2 Erfrischung zur Folge hat. Vier weitere Punkte fordern Beachtung.

3 **E r s t e n s** unterscheiden sich seine Erlebnisse in einer gewissen Hinsicht von denen der apokalyptischen Schriftsteller und — unseres Wissens — von denen der abendländischen Mystiker im allgemeinen. Der Sadhu wandert in der Ekstase weder von Ort zu Ort, z. B. in die Hölle, noch sieht er eine Reihe lebendiger, dramatischer Bilder, deren Bedeutung entweder sofort verständlich ist, oder durch die Erklärung eines Engels vermittelt wird. Man könnte beinahe behaupten, daß er immer nur eine einzige Vision hat — den dritten Himmel —, die offenbar eine unerschöpfliche Mannigfaltigkeit in sich schließt, und doch wesentlich immer dieselbe bleibt.

Die Lehren und Gedanken, die ihm in der Ekstase übermittelt werden, zeigen sich nicht in der Form einzelner Visionen, sondern sind vielmehr mündliche Mitteilungen verschiedener Geister, die er bei verschiedenen Gelegenheiten der einen gewaltigen, unveränderlichen Vision antrifft.

4 **Z w e i t e n s** ist der Sadhu, weit mehr als die apokalyptischen Schriftsteller, bemüht, die Unaussprechlichkeit seines Erlebens zu bezeugen. Wohl sind es Worte, aber sie werden weder gehört noch gesprochen. Die Erscheinungen werden geschaut, aber nicht mit Augen. „Es gibt keine Sprache, welche die Dinge, die ich in der geistigen Welt sehe und höre, auszudrücken vermag. Ich gleiche dem Stummen, der die Süßigkeiten, die ihm gegeben werden, schmeckt und genießt, sie aber anderen weder nennen noch beschreiben kann.“

Der Sadhu ist sich nicht nur bewußt, sondern versichert aufs eindringlichste, daß die Erscheinungen und Worte, von denen er berichtet, nur ein schattenhafter Abglanz der Wirklichkeit sind, — mit anderen Worten, daß sie durchaus symbolisch sind.

5 **D r i t t e n s**: für ihn ist die Ekstase kein Traumzustand, in dem ganz zufällige, unzusammenhängende Bilder und Geschehnisse sinnlos vorüberziehen, sondern ein Wachzustand konzentrierter Gedankentätigkeit, mit klareren Eindrücken, als er sie im gewöhnlichen Leben schildern kann.

Die Tatsache, daß er in der Ekstase so unempfindlich gegen äußere Einflüsse sein kann, daß er z. B. Hornissenstiche nicht fühlt, bestätigt diese Behauptung. Aus dem Schlaf kann man leicht erweckt werden; aber seine

Ekstase ist offenbar, von psychologischem Standpunkt aus betrachtet, ein Zustand der „zeitweisen Loslösung“ der Seele und wird durch intensive Konzentration des Denkens und Fühlens charakterisiert.

Viertens besteht der Höhepunkt dieser Gedanken- und Gefühlskonzentration in Visionen, deren Mittelpunkt immer Christus ist. Der beherrschende Eindruck ist stets das Bewußtsein, in Christi Nähe zu sein und von Ihm Erhörung der Erkenntnisfähigkeit, Lebenskraft und Stärke zu empfangen. Nicht nur Denken und Fühlen sind aufs höchste angespannt, sondern das gesamte Sein stellt sich auf den Begriff des lebendigen und ewigen Christus ein.

Die Literatur der morgen- und abendländischen Mystik ist so umfangreich, daß sogar Gelehrte, die ihr ganzes Leben diesem Studium gewidmet haben, nur mit Vorbehalt ein allgemeingültiges Urteil darüber abgeben können, und die Verfasser dieses Buches haben keinerlei Anspruch darauf, als Sachverständige zu gelten. Vielleicht ist es aber doch nicht zu vorsehn geurteilt, wenn wir behaupten, daß sich unter den früheren morgen- und abendländischen Mystikern wahrscheinlich Parallelen zu jedem einzelnen der eben erwähnten sechs Merkmale finden könnten, daß aber ihr Zusammenwirken in derselben Persönlichkeit eine einzigartige Erscheinung bildet.

Wenn dem aber so ist, welche Erklärung haben wir dafür? Es genügt nicht, zu behaupten, daß jeder Mystiker eine in gewissem Sinne einzigartige Erscheinung ist. Mit großer Vorsicht wagen wir eine Anregung zu geben. Indien ist das Land der Mystiker. Der Sadhu ist aber der erste Inder — oder vielmehr der erste, dessen Erleben wir kennen —, der ein christozentrischer Mystiker geworden ist. Wir glauben, daß, wenn sich die christliche Mystik in Indien einbürgert, sie eine neue und charakteristisch indische Form annehmen wird.

## Göttliche Führung

„Alle Visionen, die Sie uns seither geschildert haben, enthalten Antworten auf theologische Fragen. Wurde Ihnen niemals“, so fragten wir den Sadhu, „in einer Vision die Lösung eines praktischen Problems gegeben, das Ihnen Schwierigkeiten machte, — wie z. B. die Frage: ‚Was habe ich zunächst zu tun?‘“ — Der Sadhu antwortete uns mit folgender Erzählung:

„Als ich einst im Himalaja umherwanderte, schlug ich den Weg nach dem Dorfe Rampur ein. Ich kam an eine Stelle, wo sich zwei Wege kreuzten und war nicht sicher, welcher von beiden nach Rampur führte.

Aufs Gradewohl wählte ich den einen und nachdem ich schon eine weite Strecke gewandert war, merkte ich, daß ich den falschen eingeschlagen hatte. Wäre ich umgekehrt, so hätte ich 17½ Kilometer zurückgehen müssen. Niedergeschlagen über meinen Irrtum wanderte ich in das nächstgelegene Dorf Nalthora.

Einer der dortigen Ladeninhaber winkte mir. Als ich mich ihm näherte, versteckte er das Neue Testament in hindustanischer Sprache, das er in der Hand hielt, weil er glaubte, ich sei ein Hindu-Sannyasi. Nach kurzem Gespräch fragte er mich: ‚Wie denken Sie über Jesus Christus?‘ ‚Er ist mein Heiland‘, antwortete ich. ‚Bedauern Sie doch ja nicht‘, sagte er voller Freude, ‚daß Sie den Weg verfehlten und hierher kamen. Schon seit geraumer Zeit lese ich diese Evangelien und habe viele Zweifel und Schwierigkeiten. Ich bete oft zum Herrn, er möchte mir doch jemand schicken, der mir helfen könne. Nun hat Er Sie hierhergeschickt, als Antwort auf mein Gebet.‘

Bis spät in die Nacht hinein sprachen wir von Christus und auch den nächsten Tag brachte ich noch mit ihm zu. Seine Zweifel schwanden und er glaubte an Christus. Später ließ er sich taufen. Auf diese Weise führt uns Gott, wenn wir uns Ihm anvertrauen. Manchmal glauben wir den Weg verloren zu haben. Er aber führt uns an Stätten, wo wir gebraucht werden, um Seelen zu retten.“

Da dies keine genaue Beantwortung unserer Frage war, so wiederholten wir sie zu einer späteren Zeit und erhielten auch eine deutlichere Antwort.

„Manchmal fragte ich, was wohl geschehen würde, wenn ich so oder so handelte. Mir wurde geheißen, mich nicht der Zukunft wegen zu ängstigen. Die Zukunft ruht in den Händen meines allgütigen Vaters. Ich darf mich ihretwegen nicht ängstigen, sondern muß die mir zunächst liegende Aufgabe erfüllen. Einen Tag vor meinem Tode wird mir doch wahrscheinlich kundgetan werden, daß ich sterben soll und dann werden mir die Geister, die ich im Himmel erschau, entgegenkommen und mich dorthin geleiten. Ich möchte gerne so viel Zeit haben, um meinen Freunden meinen Tod vorher zu verkünden. Wie Paulus habe ich Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein und doch möchte ich auch hier bleiben um jener willen, denen ich helfen kann.

Es wird etwas Gewaltiges sein, in der Todesstunde von den Heiligen des Himmels empfangen zu werden. Dieselben geliebten Freunde, mit denen ich so oft in der Ekstase zusammengetreten bin, werden kommen und mich holen und in den Himmel führen. Genau so wie gütige Freunde mich in London führen und leiten, — sonst würde ich mich verirren.“

Selbst diese Antwort, die ja hauptsächlich auf das besondere Problem der Vorbereitung zum Tode bezug nahm, gab uns nicht ganz den Aufschluß, den wir suchten. Wir sind aber überzeugt, daß dem Sadhu, obgleich er sich fest auf die göttliche Führung, als Antwort auf das Gebet verläßt, eine derartige Führung infolge ausführlicher Unterweisungen im Zustande der Ekstase nicht zuteil wird, ebensowenig wie der Mehrzahl der abendländischen Mystiker. Mehr oder weniger ging dies aus vielen kleinen Bemerkungen hervor, die er im Laufe des Gespräches machte. Dies ist klar in der folgenden Antwort ausgedrückt, die er uns auf eine bei einer anderen Gelegenheit an ihn gerichtete Frage gab: „Wie erkennen Sie den Willen Gottes?“

„Die mit Gott leben, haben keine Schwierigkeit Gottes Willen zu erkennen. Denjenigen Christen, die wenig Zeit mit Gott verbringen und vornehmlich mit den Dingen dieser Welt beschäftigt sind, mag es schwer werden. Manche Menschen können auch vermöge ihrer eigenen Überzeugungen und Gefühle oder durch äußere Umstände Gottes Willen erkennen. Menschen, die mit Gott leben, haben die feste Überzeugung: dies und nichts anderes ist Gottes Wille. Sie lieben und kennen den Vater und deshalb kennen sie auch Seinen Willen.“

„Haben Sie je etwas getan, was Sie für des Vaters Willen hielten, später aber herausfanden, daß es Ihr eigener Wille war?“ — „Nein. Vor vierzehn Jahren z. B. wurde ich Sadhu in der Überzeugung, daß es meines Vaters Wille sei. Noch heute weiß ich, daß es meines Vaters Wille ist.“

## Die Autorität der Kirche

Die Mystiker des Mittelalters unterbreiteten ihre Visionen häufig ihrem Beichtvater und machten es von dessen Urteil über ihre Rechtgläubigkeit oder ihren Wert abhängig, ob sie von Gott gekommen waren und veröffentlicht werden durften, oder ob sie vom Teufel stammten und unterdrückt werden mußten. Deshalb fragten wir den Sadhu: „Wenn je irgendetwas, das Ihnen in der Ekstase mitgeteilt wurde, im Widerspruch zu der überlieferten Kirchenlehre zu stehen scheint, welche Autorität stellen Sie dann höher?“

„Innerhalb der Kirche gibt es nicht genug Männer mit tiefstem, geistlichem Erleben, um den kirchlichen Satzungen, wie sie gelehrt werden, endgültige Autorität zu verleihen. Deshalb gehe ich direkt zu Gott. Die Glaubensbekenntnisse wurden von Männern geformt, die geistliche Erlebnisse hatten, wie der Hinweis auf die ‚Gemeinde der Heiligen‘ bezeugt; aber die Menschen, die sie jetzt nachbeten, haben nicht das gleiche reiche Erleben.“

Eine in der Ekstase erhaltene Offenbarung gilt mir mehr als kirchliche Überlieferung. ‚Kirchentum‘ und ‚Christentum‘ sind nicht dasselbe. John Wesley und General Booth folgten Gottes Führung im Widerspruch zur Kirche. Es stellte sich heraus, daß sie recht hatten. Da aber nicht jeder Mystiker ist, so bleibt die Autorität der kirchlichen Überlieferung für die Mehrzahl notwendig.

Die Katholiken sind in einer gewissen Richtung zu weit gegangen, ein Teil der Protestanten in einer anderen. Es genügt aber nicht, ein Glied der Kirche zu sein: man muß auch ein Glied Christi sein.“

## Die Gefahren der Ekstase (Verzückung)

„Da die Ekstase so viel für Sie bedeutet, raten Sie dem gewöhnlichen Christen, sie anzustreben?“ fragten wir.

„Nein. Das Gebet ist für jedermann, und ebenso die Meditation. Ist es Gottes Wille, daß der Mensch noch darüber hinausgeht, so wird Gott ihm auch den Weg zeigen. Wenn nicht, so lasse er sich genügen, auf der Stufe des einfachen Gebetes stehen zu bleiben.

Jetzt nicht mehr, aber noch vor einigen Jahren pflegte ich, ehe ich in den Zustand der Ekstase gelangte, Stimmen zu hören und zwar mit diesen meinen Ohren (d. h. nicht in der Geistersprache der himmlischen Welt) und auch Lichter zu sehen oder Musik zu hören; aber ich erkannte, daß diese Erscheinungen vom Teufel oder sonst einem bösen Geiste stammten.

Manchmal schien es, als ob ich mit spitzen Nadeln gestochen würde; auch sah ich Licht, aber es war kein wirkliches Licht. Ich glaube, daß im Herzen ein Etwas lebt, das uns instinktiv befähigt, zu beurteilen, ob derartige Erlebnisse von Gott stammen oder nicht. Irgendwie fühlte ich, daß diese Erlebnisse nicht von Gott kamen.

Sobald ich eine Stimme hörte, erkannte ich, daß es nicht Christi Stimme war. Die Schafe hören Seine Stimme und kennen sie. Maria glaubte, der Mann, den sie im Garten sah, wäre der Gärtner; sobald er aber zu sprechen begann, wußte sie, daß es Christus war.

Manchmal empfand ich eine Art Wärme, aber ich hatte keine Freude daran, und ich fand, daß diese Erlebnisse ein Hindernis bildeten, um zur wahren Ekstase zu gelangen. Ich erkannte, daß sie nicht echt waren. Sie erreichten nicht den Kernpunkt, das Herz. Manchmal flüstert der Teufel nur; manchmal spricht er deutlich. Manchmal sagt er: ‚Du irrst dich, dies ist der Weg‘; ‚Du bist von der Wahrheit abgewichen‘; ‚Du bist ein Sünder! Du kannst nicht erlöst werden‘.

Wenn ich auf diese Stimmen hörte, befiel mich große Angst. Sobald ich aber den Herrn um Hilfe anrief, verschwand alles: die Wärme, das Flüstern, das Zittern und die Stiche. Da wußte ich: „Diese Dinge kamen vom Teufel; das andere (nämlich die echte Ekstase, die darauf folgte) kommt von meinem Herrn, der dem Bösen Halt gebot.“

Derartige vorhergehende Zustände genügen, um einen Menschen, der nicht sehr nahe verbunden mit Christus lebt, zu täuschen. Selbst gute Christen und aufrichtige Sucher der Wahrheit, die Verkünder anderer Religionen waren, sind so getäuscht worden und auf diese Weise sind falsche Religionen entstanden. Ihre Stifter glaubten, daß göttliche Stimmen zu ihnen sprächen, während es in Wirklichkeit Teufel waren. Hätten sie aber diese vorhergehenden Stimmen nicht beachtet und wären sie darüber hinaus weitergegangen, so hätten sie die wahre Ekstase erreichen können.

Mystiker, namentlich Anfänger, sollten in diesen Dingen sehr vorsichtig sein. Diejenigen, die nur in der Welt gelebt haben, halten derartige Erlebnisse sehr natürlicherweise für etwas Großes, weil sie nie vorher ähnliches erfahren haben; sie kommen aber vom Teufel oder von anderen Wesen der unteren Geisterwelt.“

Hier erwähnte der Sadhu die Namen gewisser, teils noch lebender, teils schon verstorbener Propheten und anderer wohlbekannter Persönlichkeiten, von denen er glaubt, daß sie durch diese trügerischen Geister getäuscht worden seien, gab uns aber zugleich zu verstehen, daß es unklug sein würde, diese Namen zu veröffentlichen.

„Diese Geister wissen wohl etwas von der Zukunft, aber nichts Bedeutsames. So wie wir in Indien das Wetter für einige Wochen voraussagen können, ebenso vermögen die niedrigeren Geister durch ihre erweiterte Kenntnis gewisse Ereignisse eine kurze Zeit vorher zu weissagen, und das setzt sie in den Stand, die Menschen zu täuschen. Gottbegeisterte Propheten vermögen viele, viele Jahre vorausliegende Ereignisse zu weissagen. Darin besteht der Unterschied.“

„Diese Geister der niederen Geisterwelt sind es, mit denen die Spiritisten in Berührung kommen. Sie erfahren viel Interessantes von ihnen, aber zuletzt werden sie doch von den Geistern betrogen, die damit anfangen, ihnen auf neunundneunzig Wahrheiten eine Lüge zu sagen, nach und nach aber das Falsche vermehren und das Wahre vermindern, bis sie die Menschen in Ruhelosigkeit, Schwermut und Selbstmord treiben, beziehungsweise besessen machen. Der wahrhaft geistliche Mensch trägt ein Etwas in sich, das eine unwillkürliche Abneigung gegen die ihm von den Geistern der unteren Welt mitgeteilten Dinge in ihm erweckt. Wenn wir

nur Interessantes suchen, werden wir niemals zur wirklichen hohen Geisterwelt gelangen.“

Katholische Mystiker versichern wiederholt, daß, wer durchaus Visionen zu haben wünscht, sie auch erhalten kann — aber sie werden ihm vom Teufel, nicht von Gott geschickt. Die Ansicht des Sadhu ist so ziemlich die gleiche. Aber es gibt verschiedene Grade des Suchens. Die moderne Psychologie lehrt, daß es in bezug auf diese Dinge besser ist, nicht danach zu verlangen.

Es wird Personen mit einem gewissen Temperament — wie die alte und neue Geschichte der Theosophie und des Spiritismus zeigt — sehr leicht, sich bewußt oder zufällig die Fähigkeit anzueignen, in einen Trancezustand hinüberzugleiten und dann Visionen zu haben, die seltsame Aufschlüsse über die Natur des Weltalls, die Spären des Daseins und das zukünftige Leben enthalten. Aber die Form derartiger Visionen entsteht, in der Hauptsache, aus den Gedanken und Erlebnissen, den Neigungen und Beschäftigungen eines Menschen während seines Wachzustandes. Ihr Inhalt, d. h. ihr intellektueller und geistiger Wert, wird von dem Werte seines eigenen Inneren abhängen.

Ein in scharfem Denken ungeübter Geist, der nicht durch das moralische Bestreben geschult ist, ein strenges und hohes Ideal im praktischen Leben zu verwirklichen, wird sich in abgedroschenen, melodramatischen oder wunderlichen Visionen widerspiegeln, deren Form durch seine Lieblingslektüre oder -meditation hervorgerufen sein wird.

Wenn der Geisterseher solche Visionen ernsthaft als Beweis einer besonderen persönlichen Gabe übernatürlichen Wissens ansieht und sich dadurch einen kleinen Kreis von Anhängern sammelt, deren feine Schmeicheleien immer mehr zu noch sorgfältiger ausgearbeiteten Phantasiegebilden ermutigen, so wird er, ohne es zu wissen, von Ruhmsucht berauscht, rasche Fortschritte auf dem Wege eines Phantasten machen und bald selbst der Gründer oder der Oberpriester irgendeines Geheimkultes oder einer Sekte werden.

Noch aus einem anderen Grunde muß man Träumen und Visionen mißtrauen. Die moderne ärztliche Psychologie hat bewiesen, daß das Traumleben der Ausdruck von Gedanken und Erregungen ist, die in das Unterbewußtsein des Geistes gedrungen sind. Träume können der Ausdruck von Gedanken und Erregungen sein, die, verbunden mit den höheren Interessen des wachen Selbst, tief im Unterbewußtsein wurzeln.

Ein Mann wie der Sadhu hat ein Leben der Gedankenarbeit, des Gebets und des willigen Leidens um Christi willen geführt, das ihn bis in die tiefsten Tiefen des Herzens und der Seele umgemodelt hat. In ihm ist

sowohl Bewußtes als auch Unbewußtes vollkommen dem Herrn geweiht; in ihm ist die tierische Natur fast ganz niedergezwungen. Was aber noch wichtiger ist: selbst im Zustand der Ekstase ist sein Geist und seine Seele immer noch einzig und allein auf Christus gerichtet, so daß bei ihm der Mechanismus der Gedanken und des Ausdrucks in der Ekstase ebenso unter der ständigen Kontrolle Christi steht, wie im normalen Leben.

Für ihn ist die Ekstase nicht nur ohne Gefahr, sondern sie bringt ihm tatsächlichen Gewinn. Aber mit uns anderen steht es nicht ebenso. Das Licht, in dem wir wandeln müssen, ist das Licht bewußten Denkens, verbunden mit Gebet und Meditation. Wir tun unrecht daran, die Scheinvisionen und Scheinoffenbarungen, die uns oder anderen auf dem bequemen Wege eines leicht hervorrufbaren Trancezustandes zuteil werden, zu bewundern. Wir sind geistig krank, wenn wir sie hervorzurufen suchen.

## Leiden, Sünde und Jüngstes Gericht

### Karma

Der Sadhu glaubt fest an Vergeltung. Aber er sieht diese Vergeltung als eine durch i n n e r e Notwendigkeit hervorgebrachte an. Eine unvermeidliche Entartung der Persönlichkeit trägt dadurch ihre Strafe in sich, daß sie vollkommen untauglich für das Weiterleben im Himmel macht. Er sieht dies nicht als den Ausdruck göttlichen Zornes an, denn für ihn wird Gott ausschließlich in Christus erschaut, und „Jesus Christus“, — um einen seiner Aussprüche zu wiederholen, — „ärgert sich an niemand.“

„Da die Menschen in Sünden leben, müssen sie auch in Sünden sterben. Es ist nicht Gott, der diesen Tod veranlaßt. Gott sendet niemand zur Hölle. Der Sünder verurteilt sich selbst zu dieser Strafe. Betrachten wir den Fall des Judas Ischariot. Als er den Herrn verriet, ließ ihn weder Pilatus hängen, noch der Hohepriester, noch unser liebender Heiland, noch die Apostel. Er erhängte sich selbst. Er beging Selbstmord. Er starb in seinen Sünden. So ist das Ende dessen, der in Sünde lebt.“

Dennoch ist die Liebe Gottes immer da, bereit für uns einzutreten und den Vergeltungsprozeß aufzuhalten. Aber Gott bewirkt dies nicht durch ein willkürliches und äußerliches „Vergeben“, durch ein bloßes Erlassen der Strafe; Er wirkt indem er das Herz verwandelt und dadurch die moralische Krankheit heilt, welche die Wurzel der Sünde ist. Nur b e r e u e n muß der Mensch.

Der Karmaglaube dagegen lehrt, daß jeder Kummer, jedes Unglück, jede Erniedrigung oder Krankheit, unter denen der Einzelne leidet, eine

genaue und gerechte Wiedervergeltung irgendeiner in einer früheren Inkarnation begangenen Sünde ist. Dies geschieht durch ein selbsttätig wirkendes Gesetz von Ursache und Wirkung und nach demselben Gesetz muß jede Sünde, die wir in diesem Leben begehen, durch ein Äquivalent an Leiden bezahlt werden, wenn wir in unserer nächsten Reinkarnation auf die Erde zurückkehren. Notwendigerweise kann diese Lehre keinen Sündenerlaß gelten lassen \*).

Die Hartnäckigkeit, mit welcher der Sadhu immer wieder betont, daß die Vergeltung selbsttätig und nicht dem Zorne Gottes zuzuschreiben ist, entspringt seiner leidenschaftlichen Überzeugung von der Liebe Gottes. Er beruft sich dabei auf gewisse Stellen im Johannesevangelium. Obgleich nun diese Lehre allerdings im Johannesevangelium vorherrscht, so ist es doch zweifelhaft, ob der Sadhu sie so leicht herausgefunden hätte, wäre er nicht schon vorher mit der Karmalehre vertraut gewesen. Ist dies aber der Fall, so ist es ein Beispiel für die Art, in der Indien — wenn es bekehrt ist — neues Licht auf die Auslegung des Johannesevangeliums werfen wird. Dennoch besteht, selbst innerhalb der Auffassung einer selbsttätigen Vergeltung, ein feiner aber wichtiger Unterschied zwischen der Lehre des Sadhu und der Idee des Karma. Für den Sadhu ist die Vergeltung das Ergebnis einer innerlichen, sich innerhalb der Persönlichkeit vollziehenden Veränderung. Karma dagegen stellt sie als von äußeren Umständen abhängig dar.

Dieselbe Überzeugung von der Liebe Christi, die den Sadhu dazu bringt, eine beinahe indische Auffassung von Vergeltung anzunehmen, veranlaßt ihn, andere Gesichtspunkte der Karmalehre aufs nachdrücklichste zu verwerfen, so besonders ihre Verneinung jeder Möglichkeit der Vergebung und ihre Auffassung des Leidens als einer notwendigen Strafe.

Besonders gegen die letztere erhebt er am häufigsten Einspruch, weil sie, trotz des Buches Hiob und der Lehre Unseres Herrn auch im volkstümlichen Christentum noch stark vorhanden ist. Hier kann er sich abermals auf die Autorität des Johannes berufen: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern; sondern daß die Werke Gottes offenbar

---

\*) Der volkstümliche Hinduismus schafft verschiedene Mittel und Wege, um dennoch Sündenerlaß zu erlangen, wie z. B. das Baden in bestimmten Gewässern, besonders bei gewissen Festen. Dies läßt sich aber mit der Lehre vom Karma nur in Einklang bringen, indem man nichtethischen Gebräuchen diesen ethischen Wert beilegt, wodurch diese Lehre jedes Anrecht verliert, als Ausdruck leidenschaftsloser Gerechtigkeit angesehen zu werden. Aber gerade der moralische Appell, den der Gedanke leidenschaftsloser Gerechtigkeit an viele Seelen richtet, ist es, welcher der Karmalehre ihren Hauptanspruch verleiht ernsthaft genommen zu werden.

würden an ihm“ (Joh. 9; 3). Kränkungen, Grausamkeiten und körperliche Schmerzen ertragen, heißt Anteil an Christi Kreuz haben. Sie würdig und ohne Groll erdulden heißt in Seinem Sinne handeln und so in der Stille Seine Botschaft und Seine Macht verkünden. Deshalb ist Leiden für den Sadhu keine Strafe: es ist manchmal eine Arznei, immer aber eine Möglichkeit.

## Leiden

Gott ist die Liebe; darum straft Er nicht. Ich stimme nicht mit denen überein, die da behaupten, daß Krankheit und Unglück Strafen sind. Sie sind, was ich „einen Schlag aus Liebe“ nennen möchte.

Einstmals erzählte mir ein Arzt folgende Beobachtung, die er gemacht hatte. Ein Kind kann vor der Geburt nicht atmen; sobald es geboren ist, kann es atmen. Das Kind muß aber unbedingt schreien. Wenn es nicht schreit, schrumpfen seine Lungen ein und es stirbt. Nun geschah es, daß ein eben geborenes Kind nicht atmen konnte: es wäre nach wenigen Minuten gestorben. Deshalb gab ihm die Wärterin einen Schlag. Die Mutter mußte denken: „Sie kam doch, um mir zu helfen — und nun tötet sie mein Kind! Vor einigen Minuten erst wurde es geboren und schon schlägt sie es!“ — Dieser Schlag aber brachte das Kind zum Schreien. Sobald das Kind schrie, atmete es. Genau so gibt Gott manchmal uns „einen Schlag — aus Liebe“.

Einst stieg ich von einem Berge hernieder und setzte mich in das Tor eines Hauses. Ein starker Sturm erhob sich. Der trieb einen kleinen Vogel hilflos vor sich her. Von der anderen Seite stieß ein Habicht herab auf den kleinen Vogel, als willkommene Beute. Der kleine Vogel, auf zwei Seiten von Gefahr bedroht, flüchtete in meinen Schoß. Diese Art Vögel kommen niemals freiwillig zu Menschen, und doch suchte dieser Vogel in seiner Not Schutz bei mir. So treibt auch uns der starke Sturm des Leidens in Gottes Schoß.

In Karachi badete ich einstmals im Meer. Ohne darauf zu achten ging ich weit in die See hinaus. Plötzlich sah ich, wie eine mächtige Woge sich hoch vor mir auftürmte, und voll Furcht betete ich zu Gott. Da geschah es, daß diese Meereswoge mich sicher ans Ufer trug. Ich dachte, es sei unmöglich zurückzukehren; ich fürchtete, in der Woge umzukommen. Und doch brachte sie mich, ohne mich zu vernichten, in Sicherheit ans Ufer. Dasselbe tut das Leiden mit uns.

Auf meinen Reisen sah ich einst einen Hirten. Er pflegte seine Herde quer durch einen Fluß ans jenseitige Ufer zu treiben, sie dort bis zum

Abend weiden zu lassen und dann über den Fluß zurückzuführen. An jenem Abend wanderte die ganze Herde zurück, bis auf eine Kuh und ihr Kälbchen, die durchaus nicht ans andere Ufer hinüber wollten. Der Hirt fürchtete, daß wilde Tiere sie während der Nacht zerreißen würden, wenn er sie drüben ließe. Deshalb schlug er sie mit der Peitsche und versuchte sie auf diese Weise zum Durchschreiten des Flusses zu bewegen. Allein vergeblich. Darauf hielt er ihnen Heu vor und versuchte sie hinüberzulocken. Auch dies hatte keinen Erfolg. Da riet ich ihm: ‚Trage du das Kälbchen hinüber, dann folgt die Kuh von selber nach.‘ Er trug das Kälbchen hinüber und die Kuh folgte ihm. So trennt uns auch der Herr von unseren Lieben und nimmt sie zu sich, wenn wir uns sträuben, Ihm nachzufolgen. Dadurch werden wir dazu gebracht, uns nach dem himmlischen Reich zu sehnen, in das unsere Lieben eingegangen sind, und uns tauglich dafür zu machen.“

Dürfen wir nicht vermuten, daß dieser letzte Gedanke dem Sadhu durch die Erinnerung an den Tod seiner Mutter kam, von der er so oft und so zärtlich spricht, und an den Einfluß, den er auf sein religiöses Suchen ausübte?

„Schmerz und Unglück bringen uns Gott näher und machen uns für seinen Dienst tauglich. Viele sehen ihr Unglück nur als eine Strafe für ihre Sünden an. Und doch ist das Leiden und die Art und Weise, wie wir leiden, ein vortrefflicher Weg, Gott zu dienen, und ein erfolgreicher Weg, Ihn zu verherrlichen.“

„Betrachten wir die Geschichte des armen Lazarus. Er war mit Geschwüren bedeckt. Es wird nicht gesagt, daß diese Schwären die Folge seiner Sünden waren, sonst hätte er nicht das hohe Vorrecht erlangt, in Abrahams Schoß zu ruhen. Sein Leiden und die Art und Weise, wie er es ertrug, waren die große Predigt, die er den Anderen hielt. Durch diese Tat des Gehorsams, die er vollbrachte, wurden viele dazu geführt, Gott zu preisen.

„Das ist ja alles sehr schön“, wird mancher sagen. „Aber sucht Gott den Unschuldigen heim, damit Er verherrlicht werde?“

Vergegenwärtigen wir uns den Lohn, den Gott dem Lazarus nach jener kurzen Zeit des Leidens gab. Er sprach gleichsam zu ihm: ‚Ich trug das Kreuz und auch du trugst dein Kreuz. Nun herrsche ich, und du sollst mit mir herrschen.‘“

„Die hinduistische Lehre von der Seelenwanderung ist ein Versuch, das Problem des Leidens zu lösen, aber es gelingt ihr nicht. Daß ein Mensch als Radscha, ein anderer als Kuli geboren wird, erklärt sie damit, daß

der Radscha in einem vorhergehenden Leben ein guter Mensch, der Kuli ein schlechter war.

Ein gewisser Radscha kritisierte diese Lehre folgendermaßen: ‚Bei einem arg zerkratzten Finger ist die Verletzung leicht wahrzunehmen; ist aber der Knochen gebrochen, so sieht man nichts. Mein Dasein besteht aus einer ununterbrochenen Reihenfolge von Sorgen und Bürden, obgleich es so aussieht, als lebte ich in Glanz und Üppigkeit. Der Kuli hat keine Sorge, die ihn drückt. Ich werde wohl in einem vorhergehenden Leben ein Sünder, und der Kuli wird ein Heiliger gewesen sein.‘

Wir preisen Dich, Herr, für die Freuden und Leiden, die Du uns in der Vergangenheit gesandt hast und die Du uns noch sendest. So wir Dein Kreuz tragen, wird uns die Seligkeit des Himmels sehr süß sein; denn wer nicht Leid erduldet hat, kann die höchste Freude nicht erkennen.“

## Sünde

„Einst saß ich auf einem Felsen. Unter mir sah ich einen Vogel langsam vorwärts hüpfen. Ich beugte mich hinunter und versuchte zu sehen, was vorging. Und was sah ich? Eine Schlange zog den Vogel durch ihren magnetischen Blick langsam zu sich heran. Durch den hypnotisierenden Einfluß des Reptils angezogen, kam der Vogel, ohne es zu wollen, der Schlange immer näher. Sobald sie sah, daß der Vogel ihr verfallen war und nicht mehr entfliehen konnte, fing sie ihn ein und verschlang ihn. In einiger Entfernung hätte der Vogel noch entfliehen können. Ebenso versucht der Teufel uns in schmeichlerischer und verlockender Weise an sich zu ziehen. Ihm zu entfliehen gibt es nur einen Weg: anstatt ihm unser Herz zuzuwenden, müssen wir versuchen, unser Herz auf Gott zu richten.

Früher war mir der Spruch: ‚Wir wissen, daß, wer von Gott geboren ist, der sündigt nicht‘ (1 Joh. 5; 18 f.), unverständlich. Jetzt verstehe ich ihn. Sünde ist meistens die Folge einer Sehnsucht nach Lust. Wer aber Gott liebt, trägt so tiefe und nie versagende Quellen der Freude in sich selbst, daß er sich zu keiner anderen Art von Lust hingezogen fühlt und deshalb nicht sündigt.

In einem Dorfe lebte ein Mädchen. Jeden Tag fegte sie die Spinnweben aus ihrem Zimmer hinweg. Eines Tages, während sie damit beschäftigt war, dachte sie über sich selbst nach und betete: ‚Herr, wie ich jetzt mein Zimmer reinige, so reinige Du mein Herz von aller Sünde.‘ Da vernahm sie eine Stimme, die sprach: ‚Kind, was nützt es täglich nur die Spinnweben zu entfernen? Besser ist es, die Spinne zu töten, welche die Gewebe spinnt. Wenn du die Spinne tötest, gibt es keine Spinnweben mehr.‘

Ebenso genügt es nicht, daß uns unsere täglichen Sünden vergeben werden, sondern wie der Apostel sagt: ‚So leget nun von euch ab den alten Menschen‘ (Eph. 4, 22).

Die Katholiken legen großen Wert auf die Vergebung der Sünden durch die Absolution. Aber die Wurzel der Sünde wirkt trotzdem weiter.

Die Sünde ist nicht nur eine gewöhnliche Krankheit sondern sogar eine ansteckende. Wenn aber die Sonne der Gerechtigkeit scheint, sterben die Keime ab.“

„Glauben Sie“, fragten wir, „daß reuige Sünder ohne Unterlaß an ihre Sünden denken und Buße tun sollen?“

„Sorget nicht darum, ob euch Gott eure Sünde vergibt oder nicht. *Erlösung* heißt nicht Vergebung der Sünden, sondern *Befreiung von der Sünde*.“

„In Sikkim lag einst ein Schwindsüchtiger, der in Fieberphantasien verfiel. Neben seinem Bett befanden sich Früchte und ein Messer. Ein Freund besuchte ihn. Im Fieberwahn nahm der Kranke das Messer und schnitt seinem Freunde den Hals ab. Dafür sollte er an einem bestimmten Tage den Tod am Galgen erleiden. Seine Freunde und Verwandten gingen zum König und baten ihn, ihm die Strafe zu erlassen, da er für seine Tat nicht verantwortlich gemacht werden könne. Als sie zurückkehrten, sagte man ihnen, daß der Kranke schon gestorben sei an der Schwindsucht. Sein Verbrechen war die Folge seiner Krankheit. Das Verbrechen wurde ihm vergeben, aber die Krankheit, welche die Wurzel des Verbrechens war, wurde nicht geheilt. Deshalb heißt es im Worte Gottes: ‚Ihr werdet sterben in euren Sünden‘ (Joh. 8; 24).

Die Kohle ist schwarz; wir können ihre Schwärze nicht entfernen. Wir können hundert Pfund Seife verwenden und doch ihre Schwärze nicht abwaschen. Wirf sie aber ins Feuer, so schwindet ihre Schwärze — sie glänzt und leuchtet. So ist es, wenn wir die Feuertaufe des Heiligen Geistes empfangen, die über uns kommt, wenn wir Christo unser Herz geben: dann werden wir Sünder in der Welt leuchten. Das hat auch Christus gemeint, als er sprach: ‚Ihr seid das Licht der Welt‘ (Matth. 5, 14).

Im Himalaja aß ich einst eine giftige Frucht; drei Tage lang war meine Zunge ganz abgestumpft und ich konnte nichts schmecken. Ebenso ist es möglich, den Geschmack für das Göttliche zu verlieren, — das heißt, sein Gewissen durch den Genuß der giftigen Frucht der Sünde abzustumpfen.

Ich sah einst einen Straßenkehrer ein Gefäß mit Unrat tragen, dessen übler Geruch mich fast krank machte. Der Straßenkehrer jedoch war so

daran gewöhnt, daß er mit seiner freien Hand ein Stück Brot zum Munde führte und es aß. Genau so sind wir an der Sünde und das Böse in der Welt gewöhnt, so daß wir ganz unbekümmert mitten darin weiterleben. Christus aber würde inmitten solcher Umgebung dasselbe empfinden wie ich, als der Straßenkehrer an mir vorüberging.

## Reue

In Nordindien lebte ein armer Mann, der viele Schulden hatte, aber nichts, womit er sie bezahlen konnte. Er war viel zu träge, um Geld zu verdienen. Die ihm Geld geliehen hatten, beschlossen, ihn ins Schuldgefängnis werfen zu lassen. In demselben Orte lebte ein reicher und edelmütiger Mann. Er hörte von der verzweifelten Lage jenes Armen und beschloß, ihm zu helfen. Da er unerkannt bleiben wollte, ging er eines Nachts zum Hause des Mannes, mit allerlei Eßwaren und fünfhundert Rupien, mehr als die Schuld betrug. Lange klopfte er an der Tür, aber der drinnen war zu träge, um aufzustehen. Da ging sein Gönner ärgerlich nach Hause mit dem Gefühl, daß der Verschuldete nicht wert sei, daß man ihm helfe.

Am nächsten Tage erfuhr der arme Mann, was sich begeben hatte und war sehr traurig darüber. Aber was nützte das? — Siehe, der König der Könige steht auch vor deiner Tür und klopft mit der Absicht, deine ganze Sündenschuld zu tilgen. Sei darum nicht träge und gleichgültig wie jener Mann, sondern öffne ihm sogleich die Tür deines Herzens! Dann wird dir himmlischer Frieden und himmlische Freude zuteil werden.

Der Teufel verwirrt sogar wahre Christen häufig mit Zweifeln. Aber durch Gottes Gnade besteht der Fromme diese Prüfung. Als Beispiel folgende wahre Begebenheit.

Ein gewisser Heiliger hatte vor seiner Bekehrung mannigfache Verbrechen begangen. Nach seiner Bekehrung aber führte er ein heiliges Leben. Als er im Sterben lag, brachte ihm der Teufel ein Verzeichnis seiner früher begangenen Sünden und sprach zu ihm: „Alle diese Sünden hast du begangen. Du bist unwürdig, zum Himmel einzugehen; dein Platz ist in der Hölle.“ Damit versuchte der Teufel, ihn zu schrecken. Der Heilige aber antwortete ihm: „Mein Heiland stößt keinen aus, der sich Ihm naht: So wir aber unsere Sünde bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er die Sünde vergibt und reiniget uns von aller Untugend“ (1 Joh. 1; 9).

Trotzdem fuhr der Teufel fort, ihn zu quälen; allein der Heilige wurde nicht mutlos, sondern beharrte im Gebet. Da erschien ein Finger und strich das Verzeichnis der Sünden durch. Als der Heilige das sah,

ward er voll Freude und fing an, Gott zu preisen. Der Teufel aber sprach: ‚Freue dich nur nicht darüber. In den Himmel kannst du ja wohl kommen, aber deine Sünde wird allen offenbar werden und du wirst dich vor allen anderen schämen müssen.‘ Wieder betete der Heilige. Da fiel ein Tropfen von Christi Blut auf das Verzeichnis. Er breitete sich ganz darüber aus, verlöschte die Buchstaben und das Papier wurde schneeweiß. Als der Heilige das sah, wurde er himmlischer Freude voll und friedlich ging er zum Himmel ein.

## Das Jüngste Gericht

„Viele Leute trösten sich hinsichtlich des Jüngsten Gerichtes mit dem Hoffnungsgedanken: ‚Gott ist die Liebe. Auf irgendeine Weise wird er uns doch endlich erretten und erlösen.‘ Die so denken, werden enttäuscht sein.

Im Himalaja lebt ein milder und hochherziger Fürst. Eines Abends, während er eine Ausfahrt unternahm, wurde ein Mann, der Sachen aus einem Kleiderladen gestohlen und damit entflohen war, gefangen genommen und ihm vorgeführt. Der Radscha warnte ihn und sprach: ‚Diesmal vergebe ich dir, weil ich nicht in meinem Gerichtshof bin; doch darfst du es niemals wieder tun.‘ Der Mann aber fuhr fort zu stehen.

Zum zweiten Male führten sie ihn vor den auf einer Spazierfahrt begriffenen Radscha. Zum zweiten Male vergab er ihm. Da wuchs seine Dreistigkeit; immer schlimmer trieb er es, bis er schließlich einen Menschen erschlug und des Mordes angeklagt wurde. Man führte ihn in den Gerichtshof. In großer Angst betrat er ihn, aber sobald er das Antlitz des Richters sah, wurde er wieder dreist und sorglos. ‚Das ist ja der großmütige Radscha, der mir schon zweimal vergeben hat: auch dieses Mal wird er mir verzeihen‘, dachte er.

Als der Radscha ihn erkannte, wurde er traurig und sprach: ‚Freund, du hättest längst deinen schlechten Lebenswandel ändern sollen. Ich habe dir schon mehrere Male vergeben und auch heute wünschte ich dir vergeben zu können. Das aber liegt nicht in meiner Macht. Hier bin nicht ich der Richter, sondern das Buch des Gesetzes und das verurteilt dich zum Tode am Galgen.‘

Ebenso wird es an jenem großen Tage sein. Gott ist die Liebe; aber hört, was der Heiland spricht: Wer meine Worte hört und glaubt nicht, den werde ich nicht richten; (denn ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt selig mache.) Wer mich verachtet und nimmt meine Worte nicht auf, der hat schon, der ihn richtet; das

Wort, welches ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage.<sup>6</sup> (Joh. 12: 47—48.)

Einst hob ich einen großen Stein auf. Unzählige Insekten befanden sich darunter. Sobald sie das Licht sahen, erschrakten sie und liefen ängstlich hin und her. Ich legte den Stein wieder an seinen Platz zurück und sie beruhigten sich. Wenn an jenem Tage die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht, wird sich dieser Vorgang wiederholen. Die in Finsternis gelebt und ein sündiges Leben geführt haben, werden ihre Sünden, die sie in der Finsternis begingen, offenbart sehen. Denn: ‚Es ist nichts verborgen, das nicht offenbart werde, und ist nichts heimlich, das man nicht wissen werde‘ (Matth. 10, 26). Sein Licht enthüllt die in ihren Herzen und ihrem Leben verborgenen Sünden. Sie werden von Schrecken und Angst erfüllt sein.

Beobachtet die Kobra; sie mag noch so oft ihre Haut abwerfen, immer bleibt sie eine Kobra. Ebenso wird der Sünder, wenn er auch seinen Leib verläßt, im Jenseits ein Sünder bleiben. Der Charakter verändert sich im Tode nicht.

Wer sündigt, ist ein Gottesverräter. Ein Mensch, der ein Land verrät, kann entfliehen und sich in ein anderes Land retten. Aber gibt es ein Reich, in das man flüchten kann, nachdem man das Reich Gottes verraten hat? Wer um der Sünde willen Gott entflieht, den wird die Sünde einfangen. Der Tod wird den einholen, der sich von Gott entfernt, um dem Tode zu entfliehen.

In Tibet erschlug ein Mann einen Menschen. Er wurde zum Tode verurteilt. Mit einem Nagel machte er eine Öffnung in die Lehmwand seines Gefängnisses und entfloh in den Wald. Dort aber starb er infolge bitterer Kälte. So wurde er die Beute des Todes, dem er entfliehen wollte.

Gebet und Meditation dienen dazu, die Sünde abzuwaschen.

Südlich von Bhutan liegt ein dichter Dschungel, in dem der Tiger und anderes Hochwild gejagt werden. Eine Schutzhütte befand sich darin, in die sich die Jäger im Falle der Gefahr flüchten konnten. Jeder Jäger trug einen Schlüssel zur Hütte bei sich. Eines Tages machte sich ein Jäger auf den Weg, die Flinte in der Hand. Plötzlich gewahrte er einen Tiger hinter sich herkommen. Da er glaubte, die Schutzhütte noch rechtzeitig erreichen zu können, warf er seine Flinte fort und rannte der Hütte zu. Er erreichte die Tür und griff nach dem Schlüssel: er hatte ihn zu Hause gelassen. Da sprang der Tiger auf ihn los und tötete ihn. Zwischen ihm und dem schützenden Inneren der Hütte war nur ein Zoll, nur die Dicke der Türe, und doch mußte er sein Leben lassen, weil er sich nicht um seinen Schlüssel gekümmert hatte. Wäre er zehn Meilen von der Schutzhütte entfernt ge-

wesen, so hätte ihn der sichere Tod ereilt. Er ereilte ihn auch in nächster Nähe der Hütte. Ganz nahe dem Reiche Gottes kümmern sich viele Christen nicht um den Schlüssel dazu. Welches ist dieser Schlüssel? Buße und Anhalten am Gebet.

## Herz und Verstand

### Eine Reaktion gegen den Intellektualismus

„Religion ist Sache des Herzens. Nur wenn wir unser ganzes Herz hingeben, können wir ihre Wahrheit erkennen. Weder mit dem Verstand, noch durch Anschauung, nur mit der Tiefe des Herzens können wir sie finden. Anderes Wissen müssen wir aus Büchern lernen; um Jesus Christus zu erkennen brauchen wir keine Buchweisheit: nur unser Herz müssen wir Ihm geben.“

Der Gegensatz zwischen Herz und Kopf nimmt in den Lehren des Sadhu so ziemlich dieselbe Stellung ein wie der Gegensatz zwischen Glauben und Werken in den Lehren des Apostel Paulus, — und wesentlich aus demselben Grunde. Bei jedem der beiden drückt dieser Gegensatz einerseits eine Bestätigung jener christozentrischen Mystik aus, die für ihn der Wesenskern der Religion ist; andererseits eine starke Reaktion gegen eine Religionsphilosophie, aus der er hervorgewachsen ist.

Für Paulus ist der Glaube in diesem Zusammenhang keine Zustimmung zu einem Glaubensbekenntnis, sondern die völlige Hingabe des Liebenden an den Geliebten, das ursprüngliche Hinneigen der Seele zur mystischen Einigung mit ihrem Herrn. Diese selbe Hingabe, dieses selbe sich Hinneigen ist es, das der Sadhu meint, wenn er sagt: „Gib Christo dein Herz: gib dich Ihm ganz hin, laß dich von Ihm in Besitz nehmen.“

„Zu Zeiten habe ich versucht, der Sünde zu widerstehen, aber es gelang mir nicht, die Versuchungen zu überwinden. Sobald ich aber Jesus Christus mein Herz hingab, gelang es mir.“ Was ist dies anderes als Pauli Lehre, daß wir allein „gerechtfertigt“ durch den Glauben an Jesus Christus sind?

Der Unterschied, der zwischen der Antithese des Paulus und der des Sadhu besteht, ist der Verschiedenheit der Systeme zuzuschreiben, gegen die sie sich auflehnen. Paulus hat seine Erfahrung in bezug auf eine jüdische Gesetzgebung, die Gott ursprünglich als transzendentes Wesen und als Richter auffaßte, durchfühlt, durchdacht und danach dargestellt. Der Sadhu fühlt und stellt seine Erfahrung dar in bezug auf eine hinduistische Philosophie, die Gott zum universalen, innewohnenden Leben macht.

Mit „Werken“ meint Paulus die Lehre von der Erlösung durch strenges Beobachten eines kleinlichen Systems ritueller oder moralischer Vorschriften. Mit „der Kopf“ meint der Sadhu die Lehre von der Erlösung durch Wissen.

„Ich traf einen Hindu Sannyasi, der sagte: ‚Inana Marga‘ — d. h. Wissen — ‚ist zur Erlösung notwendig.‘ Ich antwortete ihm, man müsse Wasser haben, um seinen Durst zu löschen, aber man brauche nicht zu wissen, daß es aus Sauerstoff und Wasserstoff besteht. Einige Hindu Sannyasis sind sehr gelehrte Leute; aber der Friede fehlt ihnen.“

In England und Amerika denken jene, die sich überhaupt für Religion interessieren, hauptsächlich an deren Zusammenhang mit praktischer Ethik. Religionsphilosophie wäre wohl das letzte, worüber sich der gebildete Durchschnittsmensch leicht und fließend unterhalten könnte. In Indien ist es ganz anders. Der Brahmanismus hat die Volksmassen durch einen vollendeten Kultus tief beeindruckt und den Gebildeten die Leidenschaft für philosophische Spekulation eingepflanzt. Daß in der Religion an erster Stelle weder Riten noch Metaphysik stehen, sondern ein neues Herz, ist eine Wahrheit des Abendlandes. In Indien ist man noch nicht so weit.

In der Religion ist das eine, das not tut, eine feine Witterung für geistige Werte, Augen, — um die Vision zu schauen, und der Wille, ihr zu folgen. Und es war nicht der Sadhu, der zuerst die Entdeckung machte, daß diese Dinge den Klugen und Verständigen oftmals verborgen bleiben, den Kindern aber offenbart werden.

## Die Tätigkeit des Intellekts

Wenn wir die Fachausdrücke ein wenig verändern, wenn wir anstatt „Herz“ — die „Begehrungs- und Gefühlsseiten des Ich“, und anstatt „Kopf“ — „die Fähigkeit des Nachdenkens“ setzen, so kommt das, was der Sadhu über die Verstandestätigkeit zu sagen hat, den Lehren moderner Psychologen sehr nahe.

„Das Herz ist der innerste Teil unserer Seele. Es empfängt — so zu sagen — drahtlose Botschaften aus der unsichtbaren Welt. Der Kopf beschäftigt sich mit sichtbaren Dingen. Das Herz ist es, welches das Herz der geistigen Wirklichkeit erschaut und fühlt. Mein Kopf stimmt dem zu, was ich mit meinem Herzen erschaut habe. Wenn ich es nicht vorher erschaut hätte, so würde mein Kopf es nicht geglaubt haben. Das Herz schaut weiter ins Jenseits als der Kopf.“

Nur durch den Kopf erworbenes Wissen bleibt an der Oberfläche. Ich nahm einst einen Stein aus einem Teiche und zerschlug ihn. Sechs bis sieben

Zoll tief war er naß, aber tiefer hinein u. im Inneren war er ganz trocken. Jener Stein war im Wasser, aber das Wasser war nicht im Steine. Ebenso ist es mit den Menschen. Es gibt in der christlichen Kirche viele, die sehr gut Bescheid wissen über Christus, und doch ist das Innere ihres Herzens verdorrt: Christus lebt nicht in ihnen.

Von einfachen Leuten in Indien bin ich manchmal gefragt worden: „Wenn gelehrte Männer nicht an das Christentum glauben, wie sollen wir denn daran glauben?“ Ich antwortete ihnen: „Es ist sehr töricht sie danach zu fragen. Sie mögen ja auf den Gebieten, die ihre Lebensaufgabe bilden, Spezialisten sein und ihre Ansichten darüber sind äußerst wertvoll; aber es ist sehr möglich, daß sie dabei in geistlichen Dingen wie die Kinder sind — und vielleicht nichts wissen. Der Mann des Gebetes ist der Einzige, dessen Ansicht in bezug auf Religion wertvoll ist. Mystiker sind die Spezialisten der Religion.“

## Unnützes Forschen

„Ein Vater nahm eines Tages ein ganz verwirrtes Knäuel Schnur zur Hand und versuchte es zu entwirren. Das dauerte eine geraume Zeit. Sein kleiner Sohn, der ihn beobachtete, nahm ein Stück Schnur, knüpfte das eine Ende in einem Baum an, in den er geklettert war und machte am anderen Ende eine Schlinge. Dann legte er die Schlinge um seinen Hals. Während der Vater noch mit dem Entwirren des Knäuels beschäftigt war, hing der Junge plötzlich in der Schlinge. Als die Mutter ihren Sohn so am Baume hängen sah, stürzte sie eilends herbei. „Du Unglücklicher!“ rief sie ihrem Manne zu, „das Kind stirbt, und anstatt es zu retten, knüpfst du die Knoten in deiner Schnur auf!“ Unterdessen war das Kind schon tot.

So sind auch die Folgen unnützen Forschens. Die darauf verwendete Zeit hätte benützt werden können, um Millionen irrender Seelen zu retten.

Vor einiger Zeit unterhielt ich mich mit einem meiner indischen Freunde; er war Chemiker und ein sehr gescheiter Mann. Er nahm einen Becher Milch, begann sie zu analysieren, und teilte uns dann mit, wie viele Teile Wasser, wie viele Teile Zucker und wie viele Teile anderer Dinge sie enthielt. Das alles wußte er. Ich aber sagte: „Ein kleines Kind ist nicht imstande diese Milch zu analysieren, aber aus Erfahrung weiß es zweierlei: es weiß, daß sie süß ist und daß sie es stärker macht. Von Tag zu Tag nimmt das Kind dadurch zu. Es kann dir nicht erklären wie das zustandekommt, aber es weiß, daß es so ist. Du aber“, sagte ich zu meinem Freunde, „hast keinerlei Vorteil davon, daß du die Milch analysierst; du verdirbst sie nur.“ Dies Kind ist weiser als der Chemiker.“

„Aber“, wendeten wir ein, „schafft denn der Chemiker nicht schließlich doch Gutes durch seine Analyse?“

„Allerdings; aber es gibt Leute, die nichts weiter tun, als die ganze Zeit ihre Milch zu analysieren, ohne sie zu trinken.“

So handeln jene, die ständig alles kritisch untersuchen, ohne sich selbst die Kraftwirkungen Gottes anzueignen.

„Ein Mann mit einer verdorrten Hand kam zu unserem Heiland. Derselbe kannte seinen Wunsch geheilt zu werden. Er sprach: ‚Strecke deine Hand aus.‘ Der Mann tat es, und sie ward gesund. Hätte er Einwendungen gemacht, so würde er nicht geheilt worden sein. Er aber wollte hier nicht widersprechen; er streckte einfach seine Hand aus. Ich muß ein Gleiches tun und an die Wahrheit glauben. Wenn wir gehorchen, werden wir wunderbare Dinge erleben.“

## Das moralische Hindernis

Der Sadhu glaubt, daß häufig moralische Stumpfheit die Wurzel des Unglaubens ist. „Viele Leute sind gar nicht imstande die geistige Wahrheit zu erkennen und zu verstehen, weil die Sünde sie abgestumpft hat.“

„Auf welche Weise versuchen Sie in solchen Fällen die Menschen aus dieser Stumpfheit aufzurütteln?“ „Ich erzähle ihnen von Christus, der in diesem Falle die einzige Hoffnung ist.“

Viele Seelen ganz einfältiger Menschen sind in Indien zum Glauben geführt worden. Einen Mann kenne ich dort, der ist ganz ungebildet, aber ein wundervoller Mensch, sobald er Zeugnis ablegt. Er pflegt zu sagen: ‚Ich war ein »Straßenkehrer«<sup>\*)</sup>, jetzt aber bin ich, durch Seine Gnade, ein »Sohn«. Ich habe Ihn erkannt, weil Er in meinem Herzen wohnt, und wenn du Ihm dein Herz gibst, wirst du Ihn auch erkennen.‘

## Die Bibel

Um seine Lieblingsbücher in der Bibel befragt, antwortete der Sadhu: „Die Bibel ist mir gleich einem Stück Zucker, immer süß, an welcher Stelle ich sie auch genieße.“ Dennoch macht er in der Praxis Unterschiede. Das Neue Testament ist der Grundstock für seine geistliche Nahrung. Er kann es, wegen seines kleinen Formats in der Urdu-Übersetzung, stets bei sich tragen, und es ist tatsächlich, außer seiner Decke und seinem Gewande,

<sup>\*)</sup> Die „Straßenkehrer“, die den Abfall fortschaffen und andere ähnliche Arbeiten verrichten, gehören zu den niedrigsten Kasten Indiens.

sein einziger irdischer Besitz. In seinen Ansprachen führt er fortwährend das Neue Testament an, verweist aber nur selten auf das Alte, und dann meistens auf die Psalmen.

Von den Visionen des Hesekiel sagte er einst: „Das sind Rätsel. Manchmal erhascht man ein flüchtiges Verstehen dessen, was gemeint ist, manchmal aber auch nicht.“ Auf die Frage, ob er sich besonders zur Offenbarung hingezogen fühle, antwortete er: „Nicht sehr.“ Das Johannesevangelium ist es, das er am häufigsten liest und auf das er am häufigsten hinweist.

Auf die Frage, warum er sich so stark zum Johannesevangelium hingezogen fühle, antwortete er, weil es so schlicht und doch so tief sei; weil es, vom Lieblingsjünger Jesu geschrieben, einen neuen, wunderbaren Einblick in Seinen Charakter gewähre und einen ganz eigenen Zauber besitze. „Johannes lag an Christi Brust. Er hatte ein warmes Herz und sprach nicht Mund zu Mund, sondern Herz zu Herz mit Jesus. Deshalb verstand er Ihn besser.“ — Er sagte nicht: ‚von dem ich in Büchern gelesen oder als Heiland der Welt gehört habe‘, sondern: ‚den wir gesehen haben‘. Er lebte mit Ihm, drei Jahre lang, Tag und Nacht. Er liebte unseren Heiland mehr als die anderen und konnte seines Heilandes Liebe verstehen und für ihn zeugen.

Wer von uns könnte dasselbe sagen: daß er Ihn gehört, gesehen habe, ja daß seine Hände ihn berührt hätten?“

„Während ich in Mittelindien umherreiste, redete ich zu einer Anzahl Nicht-Christen von unserem lebendigen Heiland. Als ich meine Rede beendet hatte, fragte ich die Leute, ob vielleicht einer von ihnen die Bibel lesen möchte, um noch mehr über Jesus Christus zu erfahren. Unter ihnen befand sich ein Mann, der dem Christentum feind war. Er nahm ein Exemplar des Johannesevangeliums, las einige Sätze darin, zerriß es darauf in Stücke und warf sie weg. Dies geschah in einem Abteil des Zuges.

Zwei Jahre darauf hörte ich von einer erstaunlichen Begebenheit. Am selben Tage, an dem dieser Mann das Johannesevangelium zerriß und die Stücke zum Fenster des Abteils hinauswarf, ging ein ernster Wahrheits-sucher den Bahndamm entlang. Seit sechs oder sieben Jahren war er mit heißem Bemühen bestrebt, die Wahrheit zu finden, aber er gelangte zu keiner Befriedigung. Jetzt fand er die zerrissenen Blätter des Evangeliums; er sammelte sie auf und fing an zu lesen. Da sah er die Worte: ‚Ewiges Leben!‘ Der Hinduismus lehrt, daß wir nicht sterben, sondern durch Seelenwanderung weiterleben und in diese Welt zurückkehren werden. — Auf einem anderen Blatte des Evangeliums sah er die Worte: ‚Das Brot

des Lebens!‘ Darüber wollte er gerne mehr erfahren. Was war dieses Brot des Lebens?

Er zeigte die zerrissenen Blätter einem anderen Manne und fragte ihn: ‚Kannst du mir sagen, was das für ein Buch ist? es tut mir leid, daß es zerrissen ist.‘ Der Mann sagte: ‚Das ist etwas Christliches: das darfst du nicht lesen. Dadurch wirst du verunreinigt.‘

Schließlich sagte sich der Wahrheitssucher: ‚Ich muß mehr davon wissen. Es kann nicht gefährlich sein, mehr über diese Dinge zu wissen.‘ Da ging er hin, kaufte ein Neues Testament, fing an darin zu lesen und fand unseren Heiland. Jetzt predigt er das Evangelium in Mittelindien. So wurden die zerrissenen Blätter des Johannevangeliums zu einem Stück vom lebendigen Brot — dem Brot des Lebens.“

Der Sadhu erzählt mehrere ähnliche Geschichten von Fällen, wo das Neue Testament bis zu Menschen gedrungen ist, die kein Missionar erreichen konnte, und Bekehrungen unter ihnen hervorgerufen hat. Naturgemäß enthält ein so gewonnenes Christentum oft falsche Anschauungen.

„Als ich in einem buddhistischen Tempel des westlichen Tibet die Bibliothek des Lamas, des buddhistischen Priesters, besichtigte, wunderte ich mich, ein Neues Testament darin zu finden, und fragte ihn: ‚Woher haben Sie das?‘ Er antwortete: ‚Das ist ein wundervolles Buch und wundervolle Dinge stehen darin. Wissen Sie, wer dieser Jesus Christus der Bibel ist? Er muß eine Inkarnation des Buddha gewesen sein.‘

Ich sagte: ‚Ich glaube an Ihn. Er ist mein Heiland und der Heiland der Welt.‘

Der Priester entgegnete: ‚Ich weiß nicht, ob Er der Heiland der Welt ist; aber ich weiß, daß Er eine Inkarnation des Buddha ist. Tibet ist das Dach der Welt, und Er wird wiederkommen und Tibet wird Sein Thron sein: von da aus wird Er die ganze Welt beherrschen, denn es ist das Dach der Welt. Wir harren Seiner: Er wird wiederkommen und Er wird über diese Welt herrschen, Er, die Reinkarnation des Buddha, Jesus Christus.‘“

Das wirkliche Ziel und die Bedeutung der modernen Bibelforschung kennt der Sadhu wahrscheinlich nur wenig, und das wenige nicht durch selbsterworbenes Wissen. Aber von dem, was er davon kennt, fühlt er sich stark abgestoßen. Er beunruhigt sich sogar ernstlich über „diese geistliche Influenza“, wie er sie nennt, und über die Neigung, unseren Herrn lediglich als einen großen Morallehrer anzusehen, die er als Ergebnis dieser Forschung findet.

Der Protest eines solchen Mannes erfordert ernste Erwägung. Es gibt Gelehrte, die daran erinnert werden müssen, daß Propheten, die Psal-

mendichter und die Apostel Männer waren wie der Sadhu, die in, mit und für Gott lebten. Einige von ihnen erschauten das Licht weniger hell als andere, aber alle waren sie Mystiker der einzig wahren Art, d. h. Menschen, die Gott erkennen, weil sie Gott lieben und Seinen Willen zu erfüllen streben. Wer sich ihren Schriften in etwa dem Geiste naht, in dem er sich dem Heiligen Abendmahl nahen würde, dürfte in heiligem Feuer entbrennen. Er wird Gott um so eher finden, je mehr er genügende Kenntnisse der Geschichte, der Anschauungen und der Umwelt der Verfasser besitzt, um seinem Studium jenes schöpferische Nachfühlen entgegenzubringen, das zum vollen Verständnis und zur vollen Wertschätzung jedes großen Werkes notwendig ist. Die kritische Erforschung der Bibel ist der weitaus wichtigste Zweig der religiösen Altertumskunde und der Kirchengeschichte, aber sie bleibt eben Altertumskunde und Geschichte, und sonst nichts weiter. Sobald die mikroskopische Erforschung von Dokumenten und Daten die Oberherrschaft gewinnt und für die wichtigeren Fragen des Gewissens blind macht, entsteht allerdings eine „geistliche Influenza“. — „Dies sollte man tun und jenes nicht lassen.“ (Matth. 23 : 23.)

Aber des Sadhus Auffassung von göttlicher Eingebung — der Standpunkt, von dem aus er die Kritiker kritisiert — gleicht durchaus nicht der strengen, mechanischen Theorie, die abendländische Theologen der alten Schule aufrecht erhalten haben. Sie verlangt keine buchstäbliche Unfehlbarkeit.

„Als ich in Nordindien im Hause eines Freundes weilte, las ich ein religiöses Buch, in dem ich einiges nicht verstand. Mein Gastgeber, ein Doktor der Theologie und Philosophie, erklärte mir die schwierigen Stellen und seine Erklärung schien mir ganz befriedigend zu sein. Später jedoch traf ich den Verfasser des Buches, der mir seine eigentliche Bedeutung klar machte, die ganz anders lautete. Genau so legen Gelehrte die Bibel sehr oft falsch aus. Wenn wir ihre eigentliche Bedeutung kennen lernen wollen, müssen wir zum Verfasser gehen, das heißt, wir müssen mit dem Heiligen Geist leben.

Der Heilige Geist ist der wahre Verfasser der Heiligen Schrift; damit meine ich nicht, daß jedes hebräische oder griechische Wort aus göttlicher Eingebung stammt. So wie meine Kleider nicht ich selbst sind, so sind auch Worte nur menschliche Sprache. Nicht die Worte sind göttlichen Ursprungs, der innere Sinn stammt von Gott. Die von den Verfassern der Bibel gebrauchte Sprache war die Sprache des täglichen Lebens und konnte daher geistliche Dinge nicht wirklich erschöpfend ausdrücken. Daher die Schwierigkeit für uns, durch die Worte zur wirklichen Bedeutung hindurchzudringen. Denen aber, die mit dem Verfasser, das heißt mit dem Heiligen

Geist in Berührung stehen, ist alles offenbar. „Die Worte, die Ich rede, die sind Geist und sind Leben!“ (Joh. 6 : 63.)

Wenn ich in der Ekstase bin und mit den Engeln und Heiligen rede, so geschieht es nicht in der Sprache dieser Welt, sondern in einer geistigen Sprache ohne Worte, die ganz einfach von selbst zu kommen scheint. Ehe ich noch ein Wort spreche oder die Lippen bewege, ist der Sinn schon offenbar: es ist dieselbe Sprache, in der den Verfassern der Heiligen Schrift die Wahrheit übermittelt wurde. Danach versuchten sie Worte zu finden um das auszudrücken, was ihnen offenbart worden war. Oftmals vermochten sie wohl nicht das ganz richtige Wort zu finden, aber der Sinn, den sie auszudrücken versuchten, entstammte göttlicher Eingebung. Sie müssen die Schwierigkeit, den vollen Sinn von Etwas ausdrücken zu wollen, das sich oft wirklich nicht mit Worten sagen läßt, schmerzlich empfunden haben, und nachdem sie es, nach besten Kräften, niedergeschrieben hatten, mögen sie vielleicht bei sich gedacht haben: „Schließlich ist ein Etwas doch besser als Nichts, und unsere Botschaft müssen wir verkünden.“

Von dem Anteile, den die Bibel an seiner eigenen Bekehrung hat, sagt er folgendes: „Ich las oftmals in der Bibel und fühlte die Kraft des Gotteswortes. Aber manchmal mochte ich es nicht. Dann kritisierte ich es, riß die Seiten heraus und verbrannte sie. Ich muß aber bekennen, daß ich selbst dann noch manchmal seinen wunderbaren Einfluß und seine Anziehungskraft fühlte.“

Später lernte ich meinen Heiland kennen. Durch das Wort Gottes wurde ich zu meinem Heiland geführt. Durch die Bibel erkannte ich Jesus Christus. Als Er sich mir in einer Vision offenbarte, bekehrte ich mich und gewann den Himmel auf Erden!“

Diese drei Sätze enthalten seine gesamte Einstellung. In seiner Auffassung der Bibel, so wie alles übrigen, ist er der Mystiker, dessen Mystik in Christus wurzelt. Oder, wie er selbst es ausdrückt: „Der Zweck der Evangelien ist einzig der: uns zu Christus zu führen.“

## Wunder

Der Sadhu glaubt bedingungslos an Wunder. „Die Tage der Wunder sind nicht vorüber, die Tage des Glaubens sind vorbei.“ Er findet daß diejenigen, die da zögern, die Bibelwunder als solche anzuerkennen, nur geringes Verständnis für Gottes Allmacht haben. „Ehemals war die Bibel ein umfangreiches Buch. Jetzt wird sie in so kleinem Format gedruckt, daß man sie in der Rocktasche bei sich tragen kann. Ehemals dachte man an Gott als

an etwas unendlich Großes. Heutzutage versucht man Gott zu verkleinern.“ „Das Wunder der Wiedergeburt ist das größte aller Wunder. Wer an dieses Wunder glaubt, glaubt an alle Wunder.“

„Die Heiligen im Himmel, wenn sie auch geistlich den Menschen helfen, dürfen nicht selbst zur Erde herabkommen, um unmittelbar zu wirken; sie dürfen nur mittelbar, durch andere Menschen wirken. Die Engel könnten mit Leichtigkeit die ganze Welt in zehn Minuten bekehren. Einige haben um das Vorrecht gebeten, auf dieser Erde leiden zu dürfen; aber Gott schlug ihnen ihre Bitte ab, weil Er durch ein solches Ausüben von Wunderkräften die menschliche Freiheit nicht beeinträchtigen wollte. Die Apostel durften Wunder tun, um zu beweisen, daß sowohl hinter Christi Worten als auch hinter den ihrigen Gottes Allmacht stand, und noch heute gibt es dann und wann Wunder, aber nur selten.

In London oder New York spricht alles was man sieht von Organisation, Erfindungen und der Wissenschaft, die solches ermöglicht. Der Mensch scheint sich die Natur fast ganz unterworfen zu haben, und die Auffassung von der Beherrschung der Naturgesetze befriedigt sowohl die Phantasie, als auch den Verstand. Das macht es schwer, an Wunder zu glauben.“

In einem indischen Dorfe, auf den Gebirgshöhen des Himalaja, an Flüssen wie der Ganges, wo die Üppigkeit tropischer Wälder mit weiten Flächen endlosen Ackerlandes oder wüster Ebenen abwechselt, bei Tage von glühendem Sonnenbrand, bei Nacht von den zahllosen Geräuschen des Dschungels heimgesucht, wittert der eingeschüchterte und wehrlose Mensch hinter alledem den Einen, ewig Schaffenden, in geheimnisvoller und gänzlich unberechenbarer Allmacht. Rechnen wir dazu noch eine alte Kultur, übereich an abenteuerlichen Erzählungen, der jeder wissenschaftliche Geist völlig fehlt, — so ist es schwer, n i c h t an Wunder zu glauben.

Der Sadhu glaubt an Wunder; nicht nur, weil er sie in der Bibel findet und im Buche der Natur, das als ganz etwas Selbstverständliches von der ländlichen Bevölkerung Indiens gelesen wird, sondern weil er sie selbst erlebt hat.

Das Folgende ist dem stenographischen Bericht über die Ansprache entnommen, die in der vom Bischof von London geleiteten Versammlung vom Sadhu gehalten wurde. Das beschriebene Erlebnis ist sein eigenes, und in Indien hat er es auch häufig als solches erzählt. Aber er berichtete es charakteristischerweise so, als ob es eine andere Person gehabt hätte.

„Es war ein Mensch, den Gott in die Berge berufen hatte. Zuerst wollten ihn die Leute nicht aufnehmen. Es war ein schwerer Anfang für ihn. Er war müde, hungrig und durstig. Er ging in eine Höhle und fing an zu beten. Da wurde er versucht: ‚Du kamst hierher, um Jesus Christus den

Menschen zu verkünden', sagte der Versucher, 'aber wo ist nun Christus? Du bist hungrig und durstig und dein Heiland hilft dir nicht.' Während er aber betete, kam wundervoller Friede über ihn, und er vermochte zu sprechen: 'Mein Heiland hat mich erhört.' Er hatte nichts zu essen; aber er pflückte würzige Blätter und ihm deuchte, er habe niemals köstlichere Speise genossen. Unseres Heilands Gegenwart hatte sie verwandelt.

Später kam eine Menge Leute, mit Stöcken und Steinen, um über ihn herzufallen. Er schloß die Augen und sprach: 'Dein Wille geschehe. In deine Hände befehle ich meine Seele.' Als er aber die Augen wieder öffnete, sah er, daß niemand mehr da war. Er verbrachte die ganze Nacht im Gebet; am nächsten Morgen kamen etwa achtzig bis neunzig Menschen auf einmal zu ihm, diesmal aber ohne Stöcke und Steine.

'Wenn Ihr kommt, um mich zu töten, — hier bin ich', sagte der Mann.

'Gestern abend kamen wir um dich zu steinigen und zu töten; aber heute kommen wir, um eine Frage an dich zu stellen. Wir haben schon vielerlei Leute aus den verschiedensten Gegenden gesehen und erinnern uns ihrer; gestern abend aber haben wir ganz erstaunliche Leute gesehen: welchem Lande gehören sie an? Du warst nicht allein gestern abend; viele, viele Leute in leuchtenden Gewändern standen um dich herum; wer waren sie?'

Nicht nur einer oder zwei hatten diese Vision, sondern alle, die gekommen waren. Jene Männer in leuchtenden Gewändern gehörten dem Himmel an. Sie werden ausgesandt, um denen zu helfen, die für Ihn zeugen und Ihm gehorchen. Jene aber, die ein Leben des Gebetes führen, werden noch viel wunderbarere Dinge erleben. Sie werden jenen Frieden empfangen, den sie sonst nirgendwo finden können."

Die tamilischen Ansprachen enthalten folgende Erzählung:

'In Tibet lebte ein Mann, der suchte Gott; er konnte Ihn aber nicht finden und blieb friedelos und unglücklich. Endlich wurde er so niedergeschlagen, daß er beschloß, Selbstmord zu begehen. Zu der Zeit kam ein Fremder zu ihm und sprach: 'Ich kenne einen Mann, der wohnt ca. 160 Kilometer von hier entfernt, außerhalb dieses Landes; der kann dir helfen.' Der Mann ging gerne darauf ein, ihn aufzusuchen.

Nachdem die beiden mehrere Tage lang gereist waren, kamen sie an das Ufer eines Flusses. 'Warte hier', sagte der Fremde. 11 Kilometer weiter liegt das Dorf, in dem der Mann wohnt, von dem ich sprach. Ich will hingehen und ihn hierherholen.

Mit diesen Worten ging er über den Fluß zu dem Dorfe auf der anderen Seite und brachte jenen Christen mit sich zurück. Der Christ und der

andere Mann sprachen lange miteinander, und endlich glaubte der letztere an Christus und war bereit sich taufen zu lassen.

Er sah sich nach dem Fremden um, der ihn so hilfreich hergeführt hatte, aber er konnte ihn nirgends finden. Er dachte, er sei ein Freund des Christen und der Christ hatte ihn für den Freund des Mannes aus Tibet gehalten. Endlich kamen sie zu dem Schlusse, es sei ein Engel gewesen. Der Mann aber ließ sich taufen.

Der Engel hatte ihn nicht unterwiesen, obgleich er mehrere Tage mit ihm zusammen verbrachte. Es war Gottes Wille, daß dieser Teil der Aufgabe von einem Menschen vollendet werden sollte, von dem Christen, der 160 Kilometer weit entfernt wohnte.“

Der folgende Auszug eines Briefes an den *Nur Afshan\**), der den Lebenswandel des Sadhu und die Umgebung, in der er sich bewegte, schildert, dürfte der passende Schluß dieses Abschnittes sein:

„Vor einigen Wochen kam ein christlicher Sadhu, Sundar Singh genannt, in die umliegenden Dörfer des Fleckens Markanda, predigte das Evangelium und erlitt mannigfache Verfolgungen. Wir saßen plaudernd beisammen, ... als ein Ackersmann, namens Nandi, zu uns kam und erzählte:

„In unserem Dorfe hat sich etwas sehr Seltsames zugetragen. Eines Tages, als wir im Felde Korn schnitten, kam ein Sadhu auf uns zu und fing an zu predigen. Wir ärgerten uns alle über diese Störung unserer Arbeit und überschütteten ihn mit Schimpfworten; aber ohne sich an unser Schimpfen und Drohen zu kehren, fuhr der Mann fort zu uns zu reden.

Darauf hob mein Bruder einen Stein auf und traf damit den Mann an den Kopf. Dieser fromme Mensch aber, ohne sich um die ihm zugefügte Beschimpfung zu kümmern, schloß nur die Augen und sagte: »O Gott, vergib ihnen!«

Kurze Zeit darauf bekam mein Bruder, der den Stein geworfen hatte, plötzlich heftige Kopfschmerzen und mußte aufhören zu mähen. Darauf nahm der Sadhu die Sichel meines Bruders und begann Korn zu schneiden. Wir alle wunderten uns sehr und sagten: »Was für ein Mensch ist dieser Sadhu, der anstatt uns nun auch zu beschimpfen und zu verwünschen, für uns betet.« Wir nahmen ihn mit nach Hause, wo er uns noch viel Schönes erzählte.

Nachdem er uns verlassen hatte, merkten wir etwas sehr Wunderbares: das Feld, in dem dieser fromme Mann Korn geschnitten hatte, trug noch

---

\*) Mitgeteilt von A. Zahir, A lover of the Cross, S. 11.

nie so viel Korn als in diesem Jahre. Wir haben diesmal zwei Mann (ost-indisches Handelsgewicht) über den Durchschnitt geerntet.'...

Vor einigen Tagen traf ich auf dem Wege nach Simla eine europäische Dame. Ich erzählte ihr was vorgefallen war, und sie riet mir, einen Bericht über diese merkwürdige Begebenheit an den *Nur Afshan* zu schicken...

Deshalb schicke ich, ihrem Rate folgend, diesen Bericht an den Herausgeber... und bitte den Sadhuji, doch noch einmal in unser Dorf zurückzukehren, damit wir des Segens seiner heiligen Predigt teilhaftig werden können...  
(Gezeichnet) J i y a R a m."

## Tischgespräche

### Der Prediger

„Ich setze mich nicht hin und schreibe meine Predigten nieder. Während ich bete, fallen mir Bibelstellen, Themata und Erläuterungen ein. Prediger sollten ihre Botschaft von Gott erhalten. Wenn sie sie anstatt dessen Büchern entnehmen, so verkünden sie nicht ihre eigene Botschaft; sie verkünden die Botschaft anderer. Sie sitzen gewissermaßen auf anderer Leute Eiern, brüten sie aus und denken dann, es seien ihre eigenen.“

Der Berichterstatter einer Londoner Zeitung fragte ihn einmal, über welches Thema er in einer gewissen Versammlung sprechen werde. Er antwortete, daß er es selbst noch nicht wisse, aber daß er vom Herrn geführt sprechen werde. Immer jedoch besteht er auf einer längeren Zeit des Gebets und der Meditation, ehe er eine öffentliche Ansprache hält: er beginnt sie mit einem Bibelspruch und einigen den besonderen Umständen sorgfältig angepaßten leitenden Gedanken. Die eigentliche Entwicklung der Predigt hängt zum großen Teil von der Art seiner Zuhörerschaft ab. „In mir ist ein gewisses Etwas, das mich befähigt instinktmäßig die geistigen Bedürfnisse der Zuhörer zu erkennen, so wie ein Hund instinktmäßig Gerüche weit erfolgreicher aufzuspüren vermag als ein Gelehrter.“

Bezüglich seiner Methode Predigten vorzubereiten, fragten wir: „Wie steht es aber mit von der Natur nicht schöpferisch veranlagten Geistern? Wenn jene die Kanzel besteigen wie Sie, ohne ihre Predigten sehr sorgfältig auszuarbeiten, können sie die Aufmerksamkeit der Zuhörer nicht fesseln.“ Der Sadhu antwortete: „Nur von Gott berufene Männer sollten als Prediger in seinen Dienst treten. Ihnen, ob auch arm an Geist, wird Gott eine Botschaft geben.“

„Es war einmal ein Straßenkehrer, der wurde Christ. Er gab Christus sein Herz. Er fand Frieden und Heil in Ihm und konnte für Ihn zeugen. Die Leute pflegten zu sagen: ‚In ihm ist ein Etwas, das wir nicht haben‘. Wenn er predigte, hörten alle aufmerksam zu.

Ein Vorübergehender fragte: ‚Warum hören die Leute diesem Straßenkehrer so ehrfurchtsvoll zu?‘ Da antwortete der Straßenkehrer: ‚Als mein Heiland, auf einem Esel reitend, gen Jerusalem zog, brachte das Volk Kleider herbei und breitete sie unter seine Füße. Sie breiteten ihre Kleider nicht unter Christi Füße, sondern unter die Füße des Esels. Warum das? Weil der König der Könige auf jenem Esel ritt. Als Christus von jenem Esel herabstieg, beachtete ihn niemand mehr. Nur so lange der König der Könige auf ihm ritt, wurde jenem Esel Ehre erwiesen.‘“

„Können Sie uns irgendwelche Ratschläge über die Ausbildung von Studenten der Theologie geben?“

„Es sollte mehr praktisch gearbeitet werden. Die Professoren sollten selbst mit ihren Studenten zwei bis drei Monate durchs Land ziehen, um das Evangelium zu predigen.“

## Leben und Hoffnung

„Leben und die Fülle des Lebens sind nicht dasselbe. Ein großer Unterschied besteht zwischen ihnen. Was nützt das bloße Leben? Ich möchte ihnen ein Beispiel geben.

Ich ging ins Krankenhaus und besuchte einen Kranken. Seine Krankheit war nicht gefährlich und doch hörte ich am nächsten Tage, er sei gestorben. Und wie starb er? In jener Nacht fiel eine Kobra von der Zimmerdecke herab auf sein Bett. Er sah, wie sie vom Fußende aus immer näher auf seinen Kopf zukroch, und hatte große Furcht. Aber er hatte die Kraft nicht, entweder aus dem Bette zu springen oder die Schlange zu töten. Sie biß ihn in den Hals und er starb.

Später kam ein anderer Mann herein, der tötete die Schlange. Dieser Mann, starb später. Er war auch am Leben und doch, welch' ein Unterschied! Obgleich der eine am Leben war, konnte er sich nicht vor Gefahr schützen, während der andere sich schützen konnte und die Schlange tötete.

Viele Christen sind auch am Leben, aber sie sind nicht fähig sich vor der alten Schlange zu schützen: sie können der Versuchung nicht widerstehen. Wie könnten sie andere retten? Sie werden in ihren Sünden sterben, weil die alte Schlange sie beißt und das Gift sich durch den ganzen Körper ausbreitet.

Jene aber, welche die Fülle des Lebens haben, können die alte Schlange töten, und nicht nur sie selbst widerstehen der Versuchung, sondern sie werden auch anderen helfen ein Gleiches zu tun. Das ist die Fülle des Lebens.“

„Wenn wir uns ganz Ihm hingeben, so kann Er durch uns wirken. Wenn wir uns ganz in seine Hände legen, können wir Sein Werkzeug werden. Durch Menschen des Gebets kann Er große Dinge tun.“

„Manchmal sind die Diener Gottes kleinmütig. Die Menschen sind so gleichgültig, sie hören ihnen nicht zu. Manchmal bin ich selbst kleinmütig gewesen. Aber dann habe ich eingesehen, daß es unsere Aufgabe ist, zu predigen und Zeugnis abzulegen. Wenn wir solches tun, so wird der Heilige Geist in ihren Herzen wirken. Wir aber müssen das Unsere dazu tun.“

„Lassen wir uns niemals durch unsere Schwächen entmutigen. Die Sonne hat viele Flecken. Gibt sie etwa deswegen kein Licht? So lasset uns mit dem Lichte scheinen, das Er, das Wahre Licht, uns gibt. Er wird unsere Gebrechen heilen und uns vollkommen machen. Unsere Aufgabe ist zu leuchten. Das Glühwürmchen ist eines der kleinsten Insekten, und doch erfreut es das Herz des Wanderers mit seinem winzigen Licht.“

## Dienst

„Es war einmal ein reicher Mann. Eines Tages saß sein Sohn im Garten. Da kamen viele Vögel geflogen und verzehrten die Früchte des Gartens. Dann kam allerlei Getier herein und zertrampelte die Pflanzen. Der Sohn sah es wohl, trieb sie aber nicht hinaus.

„Ist es recht von dir, ruhig zuzusehen, wie deines Vaters Garten in dieser Weise verwüstet wird und dabei still zu sitzen? Kannst du denn diese Tiere nicht verjagen?“ fragten ihn die Leute.

„Mein Vater hat mich nicht geheißt, das zu tun“, sagte der Sohn, „deshalb geht es mich auch nichts an.“ Als aber der Vater hörte, was geschehen war, jagte er seinen Sohn aus dem Hause. Denn nicht ein besonderer Auftrag, sondern die Nöte und Unvollkommenheiten unserer Mitmenschen sind es, die uns zum Dienste Gottes aufrufen.“

„In den gebirgigen Gegenden Nordindiens, wo es sehr kalt ist, pflegen sich Wanderer in folgender Weise warm zu halten. Sie nehmen ein kleines Gefäß, legen glühende Kohlen hinein und decken es zu. Dann verschnüren sie es, wickeln es in dicke Tücher und stecken es in die Achselhöhlen.

Drei Männer wanderten so einem heiligen Orte zu, Amarnath genannt. Einer von ihnen sah, wie sehr die anderen unter der Kälte litten: er nahm

die glühenden Kohlen aus seinem Gefäß heraus und zündete damit ein großes Feuer an, so daß alle sich wärmen und neubelebt weiter wandern konnten.

Als es dunkel wurde, nahm der zweite die Glut aus seinem Gefäß heraus, entzündete damit eine Fackel und half so allen in Sicherheit weiterzugehen.

Der dritte verspottete die beiden und sagte: ‚Ihr seid Narren. Ihr habt euer Feuer für die anderen verschwendet.‘ ‚Zeige uns dein Feuer her‘, sprachen sie zu ihm. Als er aber sein Gefäß öffnete, war kein Feuer mehr darin, sondern nur Asche und Kohlen.

Der eine hatte mit seinem Feuer den anderen Wärme, der zweite Licht gespendet. Aber der dritte war selbstsüchtig; er hatte sein Feuer für sich allein behalten, und nicht einmal ihm war es von Nutzen gewesen.

Ebenso ist es Gottes Wille, daß das Feuer des Heiligen Geistes, das wir empfangen, auch anderen Wärme und Licht geben und ihnen zum Heile verhelfen soll. Viele Leute verachten jene, die ihre Gesundheit, ihre Kraft und ihr Geld zum Heile anderer opfern, und schelten sie Narren. Und doch sind sie es, die viele zu erlösen vermögen und selbst Erlösung finden werden. Jene aber, die keine Sorge tragen, daß auch andere an dem Heile teilhaben, das sie empfangen haben, werden das Heil verlieren und am jüngsten Tage zur Hölle fahren. Dann ist es unnütz, zu wehklagen. Darum sollen wir versuchen, gleich jetzt anderen das Heil zu bringen.“

„Im Königreiche Paras herrschte einmal ein König. Seine Untertanen waren sehr träge, und er war in großer Sorge, ob sie auch tapfer kämpfen würden, wenn Feinde das Land überfielen. Da er sah, daß gute Ratschläge nichts fruchteten, ließ er einen großen Stein an eine Stelle rollen, an der sich vier Straßen kreuzten. Obgleich die Leute den Stein natürlich liegen sahen, versuchten sie keineswegs, ihn zu entfernen, sondern gingen ruhig ihres Weges weiter.

Eine Woche verging. Da befahl der König seinen Untertanen, sich an jener Stelle zu versammeln. Als alle da waren, hob er ohne jede Mühe den Stein auf, der innen hohl und ganz leicht war. Darunter lag ein mit Goldschmuck gefüllter Sack, der mindestens ein Lakh (100 000 Rupien) wert war. Auf dem Sack standen die Worte: ‚Dies gehört dem, der den Stein aufhebt.‘ Der König zeigte ihnen den Schatz und sprach: ‚Durch eure Trägheit habt ihr diesen Schatz eingebüßt. Wenn ihr so fortfahrt, werdet ihr auch dies Königreich verlieren, sobald Feinde ins Land kommen.‘ Allen Anwesenden tat es leid, die Gelegenheit versäumt zu haben, steinreich zu werden, nur weil sie Mühe und Arbeit gescheut hatten.

Auch Christus heißt uns das Kreuz zu tragen u. um anderer Heil willen Leiden und Kummernisse auf uns zu nehmen. Viele weigerten sich und sind unwillig, das Kreuz zu tragen, weil sie Reichtum, Gesundheit und Macht vorziehen. Sie denken, das Kreuz sei schwer zu tragen. Er aber spricht: ‚Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.‘ Wenn wir es auf uns nehmen, wird es uns leicht erscheinen. Überdies werden wir, wenn wir das Kreuz emporheben, den Thron, die Krone und die Herrlichkeit schauen. Hier das Kreuz — dort die Herrlichkeit. Deshalb müssen wir bereit sein, unser Wohlbefinden, unsere Kraft und, wenn es nötig ist, unser Leben zum Heile unserer Mitmenschen hinzugeben.“

## Religion

„Sind sich nicht alle Religionen ziemlich ähnlich? Sie haben doch alle die Lehre von den guten Werken.“ — „Ja, aber es gibt einen großen Unterschied. Andere Religionen lehren: Tue so viele gute Werke als du nur irgend kannst, und du wirst schließlich gut werden. Das Christentum lehrt: Sei gut und du wirst Gutes tun, — es wird von selbst aus einem guten Herzen kommen. Zuerst muß sich das Herz wandeln.“

„Wie denken Sie über Buddha und seine Botschaft?“ fragten wir. „Er ist kein Mystiker, nur ein Morallehrer; denn in seiner Lehre kommt nichts von Gott vor. Das ist verwunderlich bei einem solchen Mann. Er lehrte Nirwana, das heißt die Vernichtung des Verlangens. Aber das Heil besteht nicht in der Vernichtung des Verlangens. Es ist die Befriedigung des Verlangens. Um den Durst zu bekämpfen, soll man ihn nicht unterdrücken — was schließlich den Tod herbeiführen würde —, sondern ihn befriedigen.“

## Die Göttliche Vorsehung

„Ich fragte einen Jüngling, was er wohl seinem Heiland zuliebe täte. ‚Was hat Er denn für mich getan, daß ich etwas für Ihn tun müßte?‘ antwortete er. — ‚Hat er nicht für dich Sein Blut vergossen, Sein Leben hingegeben?‘ sagte ich. ‚Halt‘, entgegnete er, ‚geschah das nur für mich? Er gab Sein Leben für alle dahin. Was hat Er denn insbesondere für mich getan, daß ich Ihm dafür dienen müßte?‘

Nach etlichen Monaten wurde der Jüngling ernstlich krank und war dem Tode nahe. Da kam der Geist über ihn, und er hatte eine Vision. Die Wände seines Zimmers waren mit Bildern bedeckt, die verschiedene Begebenheiten seines Lebens darstellten. Auf einem Bilde sieht man ihn als Kind von einem hohen Balkon herabfallen. Ein Mann fängt ihn im

Fallen in seinen Armen auf und setzt ihn behutsam nieder. Auf seinen Händen sind Narben von Nägelmalen. Auf einem anderen Bilde stürzt er von einem Felsen ab und sieht den sicheren Tod vor Augen. Auch da kommt ihm ein Mann zu Hilfe. Auf seinen Händen sind ebenfalls Narben.

Auf einem anderen Bilde tritt er auf eine Schlange; aber da ist einer, der hält die Schlange fest, so daß sie ihn nicht beißen kann. Auch auf seinen Händen sind Narben. Später, als er in der Einsamkeit seines Zimmers eine Sünde begehen will, erscheint Er ihm, zeigt ihm seine Wunden und ermahnt ihn nicht zu sündigen. Während er alle diese Bilder betrachtete, kam Er selbst, stand an seinem Bette und sprach: „Dies alles tat ich für dich: Du aber dachtest, ich hätte nichts für dich getan. Du liegst jetzt im Sterben. Wenn du stirbst, so erwartet dich sicherlich die ewige Verdammnis. Aber auch diesmal noch werde ich dich vom Tode erretten. Gehe hin und verkündige jedermann die großen Dinge, die der Herr an dir getan hat.“

Der Jüngling genas und ward ein Diener Gottes. Als ich ihn wieder sah, sagte er in großer Bekümmernis: „In meiner Unwissenheit dachte ich, Gott habe nichts für mich getan. Wenn ich bei verschiedenen Anlässen Unglücksfällen entrann, glaubten meine Eltern und ich, ich hätte Glück gehabt oder es sei ein Zufall gewesen. Jetzt aber weiß ich, daß es der Heiland ist, der uns verheißen hat, mit uns zu sein bis an der Welt Ende, der alle Tage meines Lebens bei mir ist und mich vor allen Gefahren behütet.“

## Das Jenseits

„Dem Küchlein in der Eierschale sind Augen und Flügel ausreichende Beweise für eine jenseitige Welt. Das Auge ist zum Sehen da, aber was kann es innerhalb der Eierschale sehen? Die Flügel sind zum Fliegen da, aber wie kann sie das Küchlein innerhalb der Eierschale gebrauchen? Folglich ist es klar, daß Augen und Flügel nicht für das Leben innerhalb, sondern für das Leben außerhalb der Eierschale bestimmt sind.

Ebenso gibt es viel gutes Verlangen und Streben, das hier keine Erfüllung finden kann. Es muß aber eine Möglichkeit der Erfüllung geben: in der Ewigkeit.

Gewisse Bedingungen müssen innegehalten werden, sollen wir im Jenseits die Seligkeit des Himmels und nicht die Strafe der Hölle empfangen. Die Mutterwärme ist den Küchlein notwendig, um ausschlüpfen zu können, sonst würde das Ei faulen und fortgeworfen werden. Wie es

für das Küchlein notwendig ist, ebenso notwendig ist es für uns, die Wärme des Heiligen Geistes zu empfangen, solange wir noch auf dieser Erde leben. Wie das Küchlein ausschlüpft, so werden auch wir diese Welt verlassen, ins himmlische Reich eingehen und die ewige Seligkeit genießen.

Viele leugnen das Jenseits und behaupten, daß wir nach dem Tode zu nichts zerfallen und daß es müßig sei, über Himmel und Hölle zu reden. Das erinnert mich an ein Gespräch, das einmal zwischen einer Henne und ihrem noch unangebrüteten Küchlein stattgefunden haben soll.

Die Henne sagte zum Küchlein: ‚Mein Kleines, in wenigen Augenblicken wirst du diese Eierschale verlassen. Dann wirst du mich, deine Mutter sehen. Du wirst auch die Welt ringsum sehen voll schöner Blumen und Bäume.‘ Das Küchlein jedoch behauptete hartnäckig, daß all das Gerede über Mutter und Welt nicht wahr wäre. Da aber zerbrach die Eierschale und das Küchlein schlüpfte heraus. Es sah seine Mutter, es sah die Welt ringsum und erkannte nun, daß seine Mutter die Wahrheit gesprochen hatte.

Ebenso werden jene, die da behaupten, daß es keinen Gott, keinen Himmel und keine Hölle gibt, die Wahrheit erkennen, wenn das Gehäuse ihres Leibes zerbricht und ihre Seele hervortritt.

---

## Gesichte aus der jenseitigen Welt



von Sundar Singh. 38.-48. Taus. DM 1.50  
Inhalt: Der Mensch kann nie vernichtet werden./Was geschieht beim Tode? Die Welt der Geister./Die Wesen des Lichts und der Finsternis./Tod eines Kindes./Tod eines Philosophen./Belehrung des Menschen vor und nach dem Tode./Unsichtbare Hilfe./Der Selbstmörder./Der Geist des Mörders und des Ermordeten./Der Tod eines Frommen u. wie er die Seinen tröstete./Die Wohnungen des Himmels./Gott schauen./Entfernung im Himmel./Hat der Mensch freien Willen?/ Offenbarung von Gottes Liebe.

## Der 300 jährige Maharishi von Kailas

als Prophet biblischer Wahrheiten

von Prof. Heiler, 36 Seiten, illustriert Preis DM 1.50

Nach authentischen Dokumenten des Professors Heiler sowie glaubwürdigen, bisher nicht veröffentlichten Augenzeugenberichten von Sadhu Sundar Singh u. a. gesammelt und veröffentlicht von Albert Goetz, Schriftleiter.

Hier liest man von einem christlichen Heiligen Indiens und den Folgen seiner inneren Versenkung hoch oben in der Einsamkeit des höchsten Gebirges der Erde. Die kosmischen Geheimnisse und die Realität der jenseitigen Welt rücken dem Leser greifbar nahe und versetzen ihn in höheren Sphären.



Einsiedler – Höhepunkte der Meditation – Lebensverlängerung durch Selbsterziehung – Zeugen für den Maharishi – Ein 350 Jahre alter Sadhu – Wie können Menschen so alt werden? – Was ist Ekstase? – Wie Sundar Singh den Maharishi fand – Seine Lebensgeschichte – Beziehung. zwischen der geistigen und materiellen Welt – Tod u. Jenseits – Jerusalem droben – Erlebnisse des Jünglings zu Nain – Zwei Philosophen – Berichte aus dem Erdenleben Johannes des Täuflers – Freiheit der Geister.

# Fasten und Gebet, die Atomkraft Gottes

Von Franklin Hall. Einzig autorisierte deutsche Übersetzung.

Gekürzt und bearbeitet von Pastor Martin Gensichen.

44 Seiten, 8 Fotos, Goldtitel, Preis 2.—DM. 2. Aufl. 5.—10. T.

Das hier veröffentlichte Schrift- und Bildmaterial ist nicht nur interessant und zeitgemäß, sondern geradezu zum Staunen. Dieses Buch brachte die große Wendung in Rev. Osborns Leben. Wie außerordentlich bedeutungsvoll sich die Folgen ernstes Fastens und Betens gestalten, zeigen die alles überragenden, gegenwärtigen Erweckungs- und Heilungsversammlungen d. bedeutendsten Evangelisten unserer Tage. Hier können die Leser in Wort und Bild sehen, was in anderen Ländern u. Erdteilen geschieht! Es sind Erscheinungen, wie sie für das Ende unseres Zeitalters verheißen und auch für unser Land und Volk zu erleben sind.

## Das Buch der Wunder! 5. Auflage 21.—23 Tausend

### William Branham — ein Mann von Gott gesandt!



Übersetzt von Pfarrer M. Gensichen  
Preis DM 3.—, 72 Seiten Text, 8S. Phot.

Was in diesem Buch geboten wird, grenzt an das Unglaubliche! Diesen Mann begleiten übernatürliche Kräfte. Leidenden sagt er ihren Krankheitszustand und die Ursachen desselben. Dabei ist er kein Hellseher oder Wunderdoctor, sondern ein ernster Christ, bei dem die neutestamentliche Verheißung für Heilung durch Glaubensgebet nach den klaren Aussprüchen Jesu Christi in Erfüllung geht. —Der Inhalt des Buches zeigt außerordentliche Begebenheiten aus seiner Jugend. Berufung zum Evangelisten, Visionen, außerordentliche Massenheilungen in vielen Städten von USA, Presse-

berichte, Rede-Duell, Reisen nach Finnland, Skandinavien, Afrika und enthält die neusten Berichte aus Chikago.

### Wer ist William Branham? Gesammelte Berichte. 36 Seiten, ill., DM 1.50

Inhalt: Heilungen in einer Branham-Versammlung. Allerlei Wunder u Zeichen — Augenzeugenbericht aus Chikago. Glaubensvereinigung aller Christen als Gebot der Stunde! (Gespräch zwischen Redakteur Lindsay und Evangelist Branham.) Reisebericht aus Indien. Das Schauwunder der Blindenheilung vor 17 Vertretern indischer Religionen. Branham — ein neuer Elias? Ein Mann von Gott gesandt. —



# Erweckungen in aller Welt

heute

Das große Ereignis für die christliche Welt von heute sind die außergewöhnlichen Erweckungs- und Heilungsfeldzüge der von Gott berufenen amerikanischen Evangelisten in Nord- und Südamerika, Asien, Afrika und Europa. Diese Berichte aus „Mehr Licht“ in Heftform enthalten die Entstehung der neuesten Erweckungsbewegung, die man in Deutschland verschweigt, sie zeigen das Erwachen der Nationen für die Taten Gottes in unseren Tagen, hervorgerufen durch die Heilungswunder, als Fortsetzung der Apostelgeschichte, die die Augenzeugen in Erstaunen setzen. Wir erkennen es als unsere Aufgabe, diese Wunder Gottes, die einen Teil der Endgeschehnisse unseres Zeitalters darstellen, in die Welt hinauszurufen, bevor die völlige geistliche Dunkelheit über uns hereinbricht!

Dieses Heft mit 56 Seiten in Großformat 21x30 cm reich illustriert geben wir ab zum **Selbstkostenpreis von DM 1.90.**

## Unsere Zukunft enthüllt!

Das Buch mit den 7 Siegeln

Broschiert, Großformat 21x30 cm Preis DM 1.80



Jedermann ahnt heute und fürchtet eine verhängnisvolle Zukunft. Nur die Offenbarung der Bibel gibt in visionärer Schau zuverlässigen Bericht sogar über Einzelheiten wie z. B. 1. Weltkrieg, Zeiterscheinungen, Nationalismus entzündet zweiten Weltbrand, der totale Staat, Erwachen Asiens, Sieg der Alliierten, kurze Friedensperiode, Kommunistisches Weltreich, Sturz der Kirchen, 3. Weltkrieg, Gericht und Vergeltung, 1000jähriges Friedensreich mit seinen fabelhaften Erfindungen: Umgestaltung des Erdbodens, Verlängerung des menschlichen Lebens weit über 100 Jahre hinaus, Veränderung der jüdischen Nation, Eingreifenselig vollendeter Geister in unsere Erdatmosphäre und vie-

les andere. — Keine Zeitung und Zeitschrift bringt in solch logischer und allgemeinverständlicher Weise derartige Aufklärung über unsere Zukunft und die Enthüllung des versiegelten Buches der Offenbarung wie das vorliegende Werk aus der Feder verschiedener Autoren.

## **„Mehr Licht“-Jahrbücher 1955, 1956, 1957 u. 1958**

Jeder Band ca. 146 Seiten, Großformat 22x28 cm, reich illustriert,  
broschiert DM 4,80, geschmackvoll gebunden DM 6,80.

Einiges aus dem Inhalt:

### **Jahrgang 1955:**

Der 3. Weltkrieg und die Zukunft der Völker. Branham – ein neuer Elias? Besessenheit und Dämonenaustreibung heute. Das wahre Gesicht des Okkultismus. Enthüllungen über Re-Inkarnation als verkappte Dämonie. Schuld und Schicksal im Leben der Völker und des Einzelnen. Eine Offenbarung aus der höheren Welt – und vieles andere mehr.

### **Jahrgang 1956:**

Sichtbare Beweise göttlicher Kraft im Zelt am Zoo. Forscher beweisen die historische Wahrheit der Bibel. Entdeckung des authentischen Bildes Christi. Geistliche Gaben im praktischen Leben. Christenverfolgung heute. Atombomben über Amerika. Vom Tode erweckt. Die Zukunft hat begonnen (Erfüllung der Offenbarungsereignisse in unseren Tagen). Das 1000-jährige Reich Christi auf Erden.

### **Jahrgang 1957:**

Osborns Weltmission. Warum das Blutbad in Ungarn? Der 3. Weltkrieg. Die Zukunft der Menschheit in der 4000-jährigen Cheops-Pyramide enthalten. Palästina in der Prophetie. Weltpfingsten und seine bisherige Bekämpfung in Deutschland. Lebewesen von den Sternen besuchen die Erde. 30 Jahre verkrüppelt – jetzt geheilt. Wie stellen wir uns zu politischen Fragen? Tornado über Texas. Augenzeugenbericht über Osborns Heilungsfeldzug. Branham – Prophet oder Wahrsager? Im brennenden Flugzeug. Und unsere Toten leben doch! Gottes Plan und Befehl für die Zukunft der Welt.

### **Jahrgang 1958:**

Warum das Beten nichts nützt. Das Schicksal unserer Verstorbenen. Besuchen Planetenmenschen unsere Erde? Geistesgaben retten das Volk der Armenier. Chinesischer Bettlerknabe als Prophet. Entrückung in der Ostersnacht. Welt-Gottlosigkeit Deutschlands Untergang. Entstehung der neusten Erweckungsbewegung. Das ist göttliche Inspiration! Rußlands Apostel. Osborn's Weltmission. Verbindung mit der anderen Welt.

## **Vertiefungsschriften über Glaubens- und Heilungsfragen**

Großformat 21 x 29 cm, 36 Seiten statt 2. – nur 1.80 solange Vorrat.

Wichtige Heilungsfragen finden hier Beantwortung z. B.:

Ist Wiedergeburt und Geistestaufe dasselbe?

Erfahrungen der Geistestaufe in alter und neuer Zeit.

Inspirationsbewegung: Elias Marion unter der Kraft – Kath.v.Siena und die Feuertaufe – Zeugnisse von Ch. Finney, D. L. Moody, Markus Hauser, Pandita Ramabai, Dr. Payne, P. Petrus.

Was ist die Versiegelung und das Siegel des Geistes? – Ich folgte der himmlischen Vision (Cain) – Vollmacht über die Dämonen (Osborn) – Sieben Stunden in der Himmelswelt (McKeay) – Wer wird an der Entrückung teilnehmen? – Pfingsten – was ist das? – Die Sonntagsfrage im Lichte des Adventismus – Unglaublich – aber wahr! Eine Lebensgeschichte – Welt-erweckung als Vorläufer der Endgerichte.

# Aufklärungsschriften für denkende Menschen

**Aufstieg und Niedergang der deutschen Nation. Ein Warnungsruf an Volk und Staat!** In dieser Schrift werden die Hintergründe der Geschichte bloßgelegt, über die die Weltliteratur absichtlich schweigt.

**Schicksal und Zukunft erfragen? – Hier ist die Antwort?** 9. Aufl. 79.–84. Taus.

**Warum sterben soviel unschuldige Kinder?** 21. bis 25. Tausend

Licht über unbekanntes Gebiet: Schuld und Erbschaft – Stellvertretendes Leiden Unschuldiger für Schuldige – Ist Gott an jeder Menschengeburt beteiligt? – Was wird aus den Ungeborenen? – Wie ist das Schicksal sterbender Kinder? – Gibt es Wachstum und Entwicklung im Jenseits? u. a.

**Ist Kinderbeschränkung Unrecht?** 4. Auflage. 21.–25. Tausend. Aufzeichnungen einer Hebamme: Wie es „gemacht“ wird – Ungeborene klagen an – Das „Zufalls“-Kind – Die Ehe des Oberlehrers.

**Ehescheidung und Wiederverheiratung** im Lichte von Bibel und Praxis.

**Im Herzen der Erde – Die Orte der Unseligen.** (4. Auflage 26. bis 30. Tausend.) Eine geologisch-biblische Untersuchung.

**Warnung vor Selbstmord!** (7. Auflage 55. bis 56. Tausend.) Zeugnisse von Selbstmördern und Scheintoten, die ins Leben zurückkehrten.

**Warnung vor Feuerbestattung!** (4. Auflage) Enthüllung unbekannter psychologischer Zusammenhänge.

**Mathematischer Beweis für d. göttliche Inspiration d. Bibel.** (4. Aufl. 31.–35. T.)

**Vom Tode erweckt!** Das außergewöhnliche Erleben der Frau Lura Johnson-Gubb, die  $\frac{3}{4}$  Stunden im Tode lag und in himmlische Regionen versetzt wurde.

**Leben wir mehrmals?** Enthüllungen über Re-Inkarnation (Wiederverkörperung) als verkappte Dämonie.

**Opfer der Zigarettenseuche!** 150 Zigaretten enthalten soviel Nikotin, daß ihr Genuß einen Menschen sofort töten kann, wie ein Kopfschuß.

**Blut essen beeinflußt den Charakter.** Was der Mensch isst, das ist er. Die Prinzipien in den Nahrungsstoffen. Blut ist fließendes Leben. Blut soll man nicht essen. Wie ist es mit gekochtem Blut! Blutübertragung und ihre Folgen. Genuß des Blutes. Das Blutbündnis.

**Das schreiende Blut.** Gesammelte Eindrücke.

Nachwirkungen des vergossenen Blutes. Das Märtyrerblut von Lichfield. Anklagende Gegenstände. Redende Kleidungsstücke. Der moralische Totschlag. Das Blut der Ungeborenen. Das Blut Jesu Christi.

**Präsident Washingtons Vision über die Zukunft Amerikas und den 3. Weltkrieg.** Russische Invasion in Schweden – Höchst aktuell!

**Diese Schriften zusammen broschiert mit Umschlag 3.20 DM.**

---

Sämtliche in diesem Buch angeführte Literatur ist zu beziehen vom

**„MEHR LICHT“-VERLAG, HAMBURG 22**

---



## Aufschlüsse über die jenseitige Welt

Dieses Buch führt durch Zweifel und Selbstgericht **zu freudiger Gewißheit im Leben und im Tode!**

Soeben erscheint die 2. Aufl. 96 Seiten, 8 Bildtafeln, Preis DM 4.—. Vor Erscheinen lagen bereits 1927 Vorbestellungen vor.

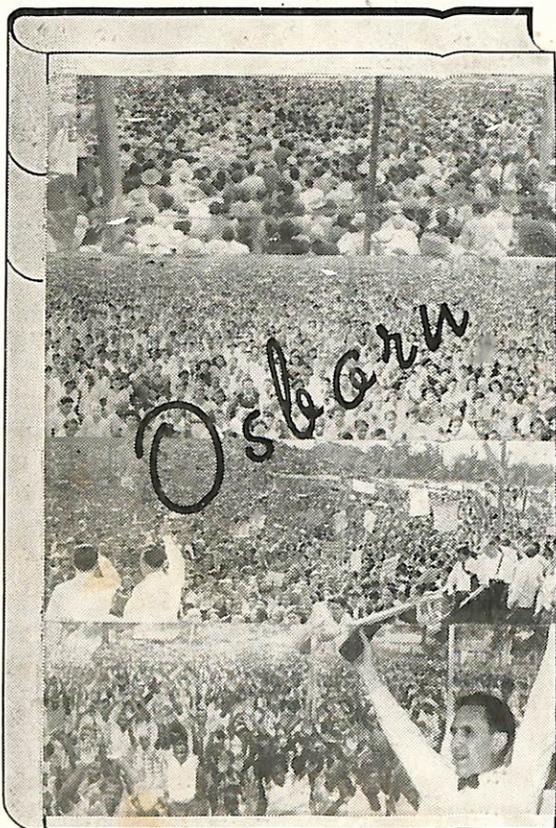
Inhalt: Und unsere Toten leben doch! — Haben die Verstorbenen eine Leiblichkeit? — Gibt es Rangunterschiede zwischen den Toten? — Wie ist das Schicksal unserer Verstorbenen? — Wie vollzieht sich der Akt des Sterbens? — Wie ist die Ankunft im Jenseits? — Die Prüfung an der jenseitigen Grenzstation — Wie Mitleid und Wohltat vergolten werden — Vom einfachen Hausmädchen zur himmlischen Fürstin — Kinder im Jenseits — Der Empfang eines Vollendeten — Folgen dieser Erlebnisse. Dieses Buch hat den erhabenen Zweck, die himmlische Vergeltung eines geheiligten Lebens dem Beschauer vor Augen zu führen und den Entschluß in ihm zu wecken: So möchte ich auch sein!

Wer also seine Angehörigen und Bekannten vor die Entscheidung ihres Lebens stellen, sie für Christus gewinnen und ihnen damit Ewigkeitswerte zukommen lassen möchte, der gebe ihnen dieses Buch zu lesen, das seinen Eindruck nicht verfehlen wird!

Zu beziehen vom „**Mehr Licht**“-Verlag, Hamburg 22

# Osborn's Weltmission!

Hier ist die Fortsetzung der Apostelgeschichte!



Es grenzt an das Unglaubliche, wenn man liest, im Bilde sieht, wie 20- bis 30 000 Menschen und mehr in Mittel- u. Süd-Amerika, auf Java, in Japan und Afrikabis nach Europa hin sich um einen Mann scharen, der das Evangelium von Jesus Christus verkündigt und dabei Kranken im Namen Jesu Heilung bringt. Man glaubt sich in die Zeit des Urchristentums versetzt, wenn man hört von der Heilung Blinder, Gehörloser, Gelähmter, wenn man liest vom Verschwinden des Kropfes, der Tbc, Arthritis und sonstiger innerer Leiden.

Dieser weltbekannte Evangelist Osborn aus Tulsa, Oklahoma in USA, ist kein Kurfuscher oder Wunderdoktor, sondern ein entschiedener Christ, der mit der Verheißung Christi: **„Wer an Mich glaubt, der wird auch solche Werke tun, wie Ich sie vollbringe, ja, er wird sogar noch größere als diese tun“** absolut rechnet. Von Suggestion, Hypnose oder Magnetismus ist hier nicht im Entferntesten die Rede; denn nur auf Grund des verkündigten Wortes Gottes, das ein

Mensch glaubensvoll u. vertrauend sich zu eigen macht, und ohne oftmals auch nur Kranke berührt zu haben, kommen derartige Wunderheilungen zustande. Osborns Wirksamkeit ist der schlagende Gegenbeweis gegen die materialistische Einstellung aller Kritiker wie auch derjenigen „Frommen“, die derartige Erscheinungen unter dem Vorwand der Unnüchternheit und Schwärmerei abzutun suchen. So handeln nur Pharisäer: von heute, die genau so zu Jesu Zeiten — als man diesen Wohltäter mit dem Tode bedrohte (Joh. 11: 53, 57. 12: 10) — aus Neid die Wunder nicht wahrhaben wollten.

Dieses Buch ist wie kaum ein anderes vorzüglich geeignet zu Geschenkzwecken für Gesunde und Kranke. Viele Leidende sind allein schon beim Hören und Lesen der Wunder und Zeichen auf der Stelle gebessert oder gesund geworden. Darum sollte man sich aus Liebe zu Jesus, wenn man sonst auch nicht in der Lage ist, etwas Besonderes für ihn tun zu können, sich die Verbreitung dieses Buches als Missionsdienst angelegen sein lassen. Der heutige Krankheitszustand der Menschen, der trotz aller sanitären Vorschriften und Einrichtungen rapide wächst, erfordert lebendigen Glauben, der hier in anschaulichster Weise durch Wort u. Bild vor Augen geführt wird. Darum ist es unmöglich, von diesem Buch nicht gefesselt zu werden, zumal man hier persönlich Wunder und Zeichen am eigenen Leibe erleben kann.

Preis des Buches 3,80 DM. Zu beziehen vom „Mehr Licht“-Verlag, Hamburg 22.